# Archiv
für
# medizinische Erfahrung
im Gebiete
der praktischen Medizin, Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneikunde.

Herausgegeben
von
den öffentl. Lehrern der Heilkunde,
Dr. Horn in Berlin, Dr. Nasse in Bonn,
Dr. Henke in Erlangen und Dr. Wagner
in Berlin.

Jahrgang 1822.

Januar, Februar.

Berlin,
bei G. Reimer.
1822.

# Inhalt.

Seite.

I. Psychologisch-medizinische Untersuchungen über die religiösen Heilungsversuche des Fürsten Alexander von Hohenlohe. Vom Herrn Dr. C. Pfeufer, dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg. . . . . 1

II. Ueber Paulus Zacchias. Vom Herrn Dr. Lichtenstädt, Privatdocenten an der Universität zu Breslau. . . . . 53

III. Mittheilungen vermischten Inhalts. Vom Herrn Dr. M. Romberg, praktischem Arzte zu Berlin. (Fortsetzung.)

2. Kritische Prüfung von J. Abercrombie's Abhandlung über die Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks. . 77

IV. Darstellung der jetzt in England üblichen Behandlung venerischer und syphilitischer Krankheiten ohne Mercur. Vom Herrn Dr. L. Krüger, prakt. Arzte zu Holzminden. 99

Seite.

V. Auszug aus den Annalibus scholae clinicae medicae Dorpatensis, annorum 1818, 1819, 1820. Herausgegeben vom Herrn Dr. Joh. Fried. Erdmann, Kaiserl. Russ. Collegienrathe. 171

1. Veneneiterung. . . . . 172

2. Die blaue Blatter. . . . . 178

Sehr merkwürdiger ähnlicher Fall, zu Berlin beobachtet. (Hierzu gehört die Abbildung.) . . . . . 182

# I.

## Psychologisch-medizinische Untersuchungen über die religiösen Heilungsversuche des Fürsten Alexander von Hohenlohe.

Vom

Herrn Dr. C. Pfeufer,

dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg.

### Einleitung.

Die religiösen Heilungsversuche des Fürsten Alexander von Hohenlohe werden sicher noch lange der Gegenstand der Aufmerksamkeit und Unterhaltung in einem grofsen Theile von Europa seyn. Noch dürften wir ihrem Wesen nicht auf den Grund gekommen, und noch immer die Frage zu lösen seyn, ob Kranke hierdurch wirklich geheilt worden sind? Ueber die definitive Entscheidung derselben scheinen zwei Partheien mit gleicher Heftigkeit zu streiten; während die Eine alles für baare Münze annimmt, was von einem Priester hohen Ranges ausgeht,

glaubt die Andere, nicht ein Haar breit von den Grundsätzen des Verstandes abweichen zu dürfen. Beide werden daher nie mit der nöthigen Ruhe und Unbefangenheit Vorgänge beurtheilen, die als Erscheinung der Zeit für die Geschichte der Menschheit nicht ohne Bedeutung seyn können; um so mehr, da sie das köstlichste Kleinod des Menschen auf seiner irdischen Bahn, seine Gesundheit und den von Gott und Rechtswegen vergönnten frohen Genufs des Lebens, betreffen.

Wenn man von allen Seiten Gerüchte vernimmt, dafs nach den Segnungen des erwähnten Fürsten Taube hören, Blinde sehen, und Lahme gehen können, und diese Gerüchte von zwei Städten ausgehen, die in Beziehung auf geistige und religiöse Bildung einen ehrenvollen Platz einnehmen, so möchte es sich schon der Mühe lohnen, diese Angelegenheit nach allen Seiten zu betrachten, um mögliche Täuschungen aufzudekken, und das Wahre von dem Falschen zu sondern. So viel sey zum Voraus gesagt, dafs dem unbefangenen Augenzeugen die ganze Sache in einer anderen Gestalt erscheint, und dafs der alte Satz „fama crescit eundo“ auf sie vollkommen anwendbar ist. Wenn man freilich alles, was aufserhalb des engen Kreises unserer fünf Sinne liegt, als etwas Wunderbares anstaunen will, dann wird allerdings auch das Unternehmen des Fürsten von Hohenlohe wohl häufig hierun-

ter gerechnet werden müssen. Neues Gut wird oft sehr geschätzt und erhoben, nicht weil es gut, sondern weil es neu ist; wie oft findet und verläfst nicht der unwiderstehliche Trieb zur Veränderung Dinge, die lange nachher erst als trefflich oder schädlich anerkannt werden. Dieser Wahrheit eingedenk, bin ich bei den sich verbreitenden Gerüchten über den grofsen Erfolg der erwähnten Heilungsversuche von Würzburg aus mit gespannter Aufmerksamkeit der Entwicklung und dem Gange derselben in unserer Stadt gefolgt; ich habe sowohl im allgemeinen Krankenhause, als in Privatwohnungen einer bedeutenden Anzahl von dergleichen Versuchen beigewohnt, und ich glaube somit wohl nicht unberufen zu seyn, diese Ereignisse wissenschaftlich zu beleuchten, und ich werde zufrieden seyn, wenn ich hierdurch vielleicht manchem voreiligen Urtheile für und gegen das Hohenlohesche Unternehmen eine wohlthätige Grenze setze. In einer Angelegenheit von solchem Interesse können nur Thatsachen entscheiden; wo diese sprechen, mufs jede Kritik, jedes Raisonnement bescheiden zurücktreten. Jeder Billigdenkende wird aber nur diejenigen als solche erkennen, die das Gepräge des unbefangenen Erhobenseyns an sich tragen, und auf die man sich also ganz verlassen kann. Einzelne Sagen und Gerüchte von gelungenen Heilungsversuchen können eben

so wenig eine geschichtliche Bedeutung haben, als spitzfindige Einwendungen nicht hinreichen, ihre Möglichkeit gänzlich zu verwerfen.

Der Kranke will geheilt seyn, und ist vergnügt, wenn sein Wunsch in Erfüllung geht; wie seine Heilung bewerkstelligt werde, ist ihm völlig gleichgültig; er ist jedem dankbar, der sie ihm bringt, sey er mit einer Fürstenkrone, mit einem Doctorhute, oder mit einem Hirtenstabe geziert. Die Geschichte aller Zeiten, aller Völker lehrt uns deutlich, dafs das Höhere, Mystische der Heilkunde nicht das ausschliefsende Erbtheil einer Kaste sey, und dafs die einzelnen Erscheinungen in der Natur in einer innern, geheimen Beziehung zu einander stehen, welche zu deuten und zum Guten zu leiten, nicht immer eine gelehrte Receptformel vermag. Wir werden im Verlaufe dieser Untersuchungen hierauf zurückkommen; vorläufig mufs ich bemerken, dafs dem Hohenlohe'schen Heilverfahren gewifs das Verdienst bleibe, neuerdings die Aerzte zur Berücksichtigung der psychischen Seite der ihnen anvertrauten Kranken angeregt, und ihnen die Ueberzeugung gegeben zu haben, dafs das Einwirken auf die Seele eben sowohl zu beachten sey, wie das Einwirken auf den Körper durch Arzneimittel.

Uebrigens bin ich es der Wissenschaft und der Menschheit schuldig, freimüthig zu seyn in

einer Sache, die ihr so nahe liegt. Im Reiche der Wissenschaft gilt ohnehin kein Zwang und keine Schminke; nur Freiheit und Wahrheit dürfen hier regieren, und wo diese walten, kann man muthig auftreten, und jede Bemerkung wird mit freundlichem Sinne aufgenommen und gepflegt werden.

## I. Basis der religiösen Heilungsversuche des Fürsten von Hohenlohe. Methode ihrer Anwendung. Parallele zwischen ihnen und den sympathetischen und magnetischen Kuren, und denen von Gafsner und Franz von Paris.

Soll irgend ein Unternehmen oder ein Ereignifs gründlich beurtheilt werden, so mufs sich der Beurtheilende vor allem der Form versichern, unter welcher es in das Leben getreten, er mufs die Merkmale genau kennen, wodurch es sich von allen ähnlichen Ereignissen unterscheidet, oder worin es mit ihnen übereinkömmt. Hätte man diesen Grundsatz bei den erwähnten Heilungsversuchen gewissenhaft befolgt, so würde bald der zu entschuldigende Gedanke an Wunder verdrängt, und die Ueberzeugung gewonnen worden seyn, dafs, wenn jene auch als Thatsachen bestehen, diese nur nach den Gesetzen der psychischen Wechselwirkung zu erklären und zu beurtheilen seyen.

Dieser Behauptung und den folgenden Untersuchungen lege ich zum Grunde die Erklärung, welche der Fürst von Hohenlohe über die Heilung der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg an den Stadtmagistrat zu Würzburg erliefs. Nach dieser Erklärung, deren Kenntnifs ich bei den verehrlichen Lesern dieser Zeitschrift voraussetze, kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs das ganze Gelingen dieser Heilungsversuche auf dem unbedingten und unerschütterlichen Glauben an Gott beruhe, der helfen könne und wolle, wenn es dem Seelenheile des Bittenden zuträglich sey. Reinheit der Seele und Heiterkeit des Gemüthes sind die Grundbedingungen für das Gelingen dieser Versuche; aus dieser Rücksicht wurden in der Regel nur solche Kranke gewählt, die sich entsühnt und das Abendmahl empfangen hatten; oft sollte der erste Heilungsversuch nur deswegen fehlgeschlagen seyn, weil diese Bedingungen nicht erfüllt waren. Bei der sich mehrenden Theilnahme, und der immer mehr wachsenden Menge der Hülfsbedürftigen, wurde jedoch häufig von diesen Bedingungen abgewichen, und ihre Erfüllung im Falle des Nichtgelingens der Heilungsversuche ausdrücklich anempfohlen.

Das Heilverfahren selbst beginnt mit folgender Anrede an den Kranken: „Glaubt ihr fest, dafs euch Gott helfen werde und könne?“ Auf

die begreiflicher Weise bejahende Antwort betet der Fürst nun bald im Stillen, bald mit lauter Stimme, mit erhobenen Händen und gegen den Himmel gerichtetem Blicke, das Gebet, das im Wesentlichen darin besteht: dafs Gott die Leiden dieses Menschen beseitigen, und ihm zu seinem und seiner Mitmenschen Besten seine verlorene Gesundheit wieder geben wolle; man erwarte von Gott diese Hülfe, weil es sein göttlicher Sohn versprochen, und gesagt habe: „um was ihr meinen Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch gewähren;“ man erwarte von ihm die Heilung des auf Gott vertrauenden Kranken mit demselben Glauben, mit dem man die Verwandlung des Brodes und Weines in das wahre Fleisch und Blut Jesu im Abendmahle glaube; man erwarte sie von ihm zur Verherrlichung Jesu, seines Sohnes, und zur Verherrlichung der allein selig machenden Kirche. Nachdem, heifst es endlich, der Glaube in unseren Tagen so tief gesunken sey, dafs die gewöhnlichen Wege der Belehrung nicht hinreichend wären, so müfsten aufserordentliche Ereignisse geschehen, um den alten Glauben herzustellen und zu befestigen. — So wird nun der Akt mit dem Segen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geschlossen, und gleich darauf der Kranke befragt: ob er glaube, dafs ihm geholfen sey? Auf wiederholt bejahende

Antwort wird er nun aufgefordert, im Namen Jesu sein Bett zu verlassen, und, wie es z. B. bei Gichtkranken der Fall ist, ohne Stütze zu stehen oder zu gehen. Bei jedem schüchternen Wanken, bei jeder Spur von Angst und Furcht, wird ihm ununterbrochen unbedingtes, festes Vertrauen auf Gott anempfohlen, und Muth und Selbstbeherrschung zugerufen, dafs er durch die göttliche Gnade gewifs vermögend sey, seine Glieder zu gebrauchen. Entspricht nun die Wirklichkeit den Erwartungen des segnenden Fürsten nicht, so wird dem Kranken Trost für die Zukunft gegeben, da öfters Kranke für den Augenblick der Gnade nicht würdig seyen, ihre Genesung nicht zu ihrem Besten gereiche, sondern sie erst durch eine herbe Prüfungszeit geläutert, und durch Fortschreiten im Guten für die göttliche Erhörung des Gebetes vorbereitet werden müfsten. In einigen Fällen wurde jedoch das obige Gebet sogleich noch einmal wiederholt.

Hierin, und in nichts anderem, besteht das Formelle dieser Heilungsversuche. Nur ein einziges Mal hiefs es am Schlusse des Gebetes: „und nun weichet von ihm ihr Schmerzen im Namen Gottes und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Dieser Beisatz schien mir indessen mehr in dem Eifer und der Lebhaftigkeit des die Heilung hoffenden Fürsten, als in der Sache selbst zu liegen.

Jeder Heilungsversuch erstreckte sich in der Regel nur auf einen Kranken; doch habe ich solchen, wegen des grofsen Andrangs von Kranken, auch wohl an mehreren zugleich verrichten, zuweilen auch nur einen gewöhnlichen Segen durch Bezeichnung des Kreuzes ertheilen sehen.

Die Versuche zogen immer eine Menge Menschen nach dem Orte, wo sie unternommen wurden. Einige Mal wurden dazu öffentliche Plätze gewählt. Es herrschte dabei weder Stille, noch Ordnung, und oft wurde der Fürst durch den ungestümen Andrang der Hülfesuchenden und Neugierigen in seinem Geschäfte unterbrochen, und zuweilen in Wallung gesetzt. Sie wurden ohne allen Prunk, ohne mystischen Nimbus, ohne besondere Manipulation vorgenommen; sie geschahen von Seite des Fürsten mit einer Wärme, mit einem Eifer und Selbstvertrauen, dafs sich das Interesse für die Handlung mit jedem Worte, das er aussprach, mehr steigerte, und gewifs jeder seine Wünsche und Hoffnungen für die Herstellung des Kranken mit denen des betenden Priesters vereinigte.

Nach den Aeufserungen des Fürsten können die Heilungsversuche mit Individuen verschiedener Religionssekten, selbst mit jüdischen Glaubensgenossen vorgenommen werden; ich war selbst Zeuge, dafs eine protestantische Pfarrers-

wittwe eingesegnet wurde. Vorzüglich sollen sich Kinder dazu eignen.

Das Feld der Krankheiten, welches sich der Fürst ursprünglich abgemarkt hatte, war ziemlich beschränkt, und bezog sich vorzüglich auf die sogenannten evangelischen Krankheiten: auf Taube, Blinde, Lahme und Gichtbrüchige. Im Verlaufe der Heilungsversuche wurden sie jedoch auch auf andere Uebel, selbst auf organische Bildungsfehler ausgedehnt. Aber nie war die Rede von der Heilung vollkommener Taubstummheit, von Blindheit mit Zerstörung der Augenform, von Verkrümmung des Rückgraths, vom Verluste einzelner Glieder. Eben so unberührt blieben unter meinen Augen alle acuten Krankheitsformen; die eigentliche Aufgabe für die Versuche blieb also immer das Heer der chronischen Krankheiten.

Die Wirkung auf das Gefühl der Menschen war angeblich bei verschiedenen Individuen verschieden. Sehr viele wollten während des Gebets eine eigene duftende Wärme über den ganzen Körper verspüren; wieder andere wollten Sausen und Klingen hören; anderen verschwanden die Sinne; die meisten bekamen aber Herzklopfen; mehrere blieben kalt und ohne alle Empfindung. Ein Gelähmter, der im Krankenhause lag, und zwei Tage nach einander gesegnet wurde, glaubte vor Anstrengung vergehen zu

müssen, und war um keinen Preis zu bereden, den dritten Heilungsversuch vornehmen zu lassen. Er ertrug dagegen mit seltner Standhaftigkeit das Glüheisen, und zwar in einem Zeitraume von vier Wochen zweimal. Darin kommen aber die meisten Kranken mit einander überein, dafs sie während der Gebetsverrichtung glauben, alle ihre Leiden seyen, wo nicht gänzlich getilgt, doch um vieles vermindert, weswegen auch im Durchschnitte jeder nur mit der innigsten Rührung und dem tiefsten Dankgefühle die Stätte verläfst, wo ihn seit einer Reihe von Jahren das erste Mal wieder das Gefühl des Wohlbefindens beglückte.

Da sich die Zahl der Hülfesuchenden stündlich vermehrte, und die Menschenfreundlichkeit des Fürsten auf eine Weise in Anspruch genommen wurde, dafs ihm nicht eine Stunde der Erholung mehr übrig blieb, da es auch nothwendig war, Kranken in fernen Landen *) den Trost dieser neuen Heilungsmethode zu gewähren, so wurde nun von dem Fürsten eine Stunde bestimmt, in der er für das Wohl der entfernten Kranken beten, und wo zu gleicher Zeit der

*) Täglich trafen schriftliche Anfragen und Bitten aus Rufsland, Frankreich, Spanien, Italien, selbst aus Rom, bei dem Fürsten ein. Die meisten Kranken kamen aber aus Tyrol, Böhmen, und aus dem ehemaligen Cöln'schen und Trier'schen.

Kranke mit ihm seinen Geist zu Gott erheben sollte. „Um diese Stunde," heifst es in dem an solche Kranke erlassenen Schreiben, „vereinigen Sie nach vorher abgelegter würdiger Beichte und empfangener heiliger Communion Ihr inbrünstiges Gebet im Namen Jesu, und im zuversichtlichen Vertrauen auf die unendlichen Erbarmnisse und auf die Hülfe und Rettung dieses unseres liebevollen Welterlösers mit dem meinigen Gebete, und erwecken Sie hiebei mit aller Andacht des Herzens die göttlichen Tugenden des unerschütterlichen Glaubens, der gewissesten Hoffnung, mit dem festesten Vertrauen und der innigsten Liebe, mit wahrer Reue und dem stärksten Vorsatze zur Besserung und zu einem frommen Christenwandel." Nach der schriftlichen Nachricht von mehreren solchen Kranken konnten sie die festgesetzte Stunde kaum erwarten, und je mehr sie sich näherte, desto lebhafter wurde die Sehnsucht, ihre Andacht zu verrichten, desto mehr fühlten sie Erleichterung und allmähliges Verschwinden ihrer Schmerzen.

Nach diesen durchaus auf Thatsachen beruhenden Resultaten möchte wohl eine Parallele zwischen diesen Heilungsversuchen und den Heilungen durch Sympathie und Magnetismus erlaubt seyn; auch die von Gafsner, Franz von Paris, und die des Kehrberg'schen Wunderkindes, haben einige Aehnlichkeit damit.

Im Grunde haben diese sowohl, als alle Wunderkuren der ältern und neueren Zeit, durch Besprechen, Amulete, Reliquien von Heiligen, die Orakel und Aussprüche der Sybillen, des Apollonius von Thyana, und der Plotin'schen Schule u. a. m., einen und denselben Charakter; die bei ihnen wirkende Kraft ist die psychische des Glaubens, die sowohl in dem Heilenden, als in dem, der geheilt werden soll, zur vollen Höhe ausgebildet, und über alle andern Funktionen der Seele und des Körpers überwiegend seyn mufs. So auch theilen die neueren Heilungsversuche mit allen erwähnten ein gleiches Schicksal, dafs der letzte Grund ihrer Wirkung immer verkannt, und mehr in etwas Uebernatürlichem gesucht wurde. Doch zeigen jene, ihrer Form nach, eine bedeutende Differenz zwischen den Kuren durch Sympathie und Magnetismus, und denen von Gafsner, Franz von Paris, und dem erwähnten Wunderkinde.

Die Kuren durch Sympathie, wie sie in der Regel ins Werk gesetzt werden, setzen mehr einen blinden Aberglauben und eine tiefe Unwissenheit in Beurtheilung der Vorgänge in der Natur voraus, wobei von der Güte Gottes und von seiner Kirche, von Reinheit der Seele und Heiterkeit des Gemüths keine Rede ist. — Der Magnetismus fordert in seiner Anwendung eine gleich bleibende Ruhe und Stille, und liebt die

magische, mystische Form. Magnetische und sympathetische Kuren beschränken sich auch fast immer nur auf ein Individuum. — Die Wunderkuren des Franz von Paris bestanden bekanntlich darin, dafs alle, die auf sein Grab gelegt wurden, Convulsionen bekamen, die augenblicklich aufhörten, wenn man die Convulsionairs vom Grabe entfernte, und wieder kamen, wenn man sie dahin zurückbrachte. Stücke von seiner Kleidung sollten sogar das verlorne Sehvermögen wieder herstellen. Auch hielten die Convulsionairs (gröfstentheils gemeine und ungelehrte Leute) zusammenhängende, rührende Reden, und spielten sogar die Rolle von Wahrsagern. — Gafsner safs bei seinen Operationen in einem Sessel, hatte ein Crucifix in der Hand, und eine Stola um den Hals, um welchen sich eine silberne Kette schlang, an der ein Crucifix hing, in welchem eine Partikel des heiligen Kreuzes verschlossen war, an welchem Christus starb. Er sah die Patienten starr in die Augen, so wie diese ihn, sprach in rauhem und gebietendem Tone, drückte mit der einen Hand die Stirne, mit der andern das Genick des Kranken sehr heftig, berührte auch oft den schmerzhaften Ort, oder schüttelte den ganzen Körper gewaltsam. Hierauf fing er den Exorcismus probativus an, und nun wurde der Kranke mit Krämpfen befallen, welche so lange dauerten, bis der Exorcist

dem Teufel befahl, ihn ausruhen zu lassen. Dabei erhielten die Kranken Arzneien, die in einem eigenen Liqueure, in einem unbekannten Oele, und in einem Balsame bestanden. — Das Kehrberg'sche Wunderkind betrat in einem Alter von viertehalb Jahren zu Kehrberg in der Priegnitz seine Bahn. Seine Methode bestand in Streichen, Kratzen und Schlagen des leidenden Theiles; wer an Kopfschmerzen litt, wurde an den Haaren gerauft; Taube kitzelte das Kind, und blies ihnen in die Ohren. Hatte es nicht Lust zu sprechen, so wusch es seine Hände in einer grofsen Kufe mit Wasser, wovon die Gläubigen tranken, sich wohl auch mehrere Flaschen füllten, um es entweder zu trinken, oder auf Wunden und Schäden überzuschlagen. Der Vater dieses Kindes, seiner Profession nach ein Schmidt, wurde in Kurzem ein reicher Mann *).

Die Hohenlohe'schen Heilungsversuche unterscheiden sich von allen diesen durch ihre Einfachheit, Entfernung alles Nimbus, und vorzüglich dadurch, dafs sie nur das religiöse Gefühl des Kranken in Anspruch nehmen; sie stehen also nach meiner individuellen Ueberzeugung auf

---

*) Umständliche und wahrhafte Nachricht von dem erstaunenswürdigen Kehrberg'schen Wunderkinde, von Dr. Spiefs, Königl. Preufs. Garnison- und Land-Medicus in der Priegnitz. Berlin, 1734.

der Stufe der psychischen Mittel höher, als die andern erwähnten.

II. Sind durch die Hohenlohe'schen Heilungsversuche Kranke wirklich geheilt worden? Verschiedenheit der Ansichten hierüber. Standpunkt ihrer Beurtheilung.

Ueber die Entscheidung dieser Frage sind die Meinungen getheilt, und zwar nach meiner Erfahrung mit allem Rechte. Ein Theil verwirft schonungslos jeden möglichen Erfolg, ein anderer erzählt, in einer Art von Exstase, Beispiele von gelungenen Kuren, die zum Theil an das Wunderbare grenzen. Man mufs nur nicht das Kind sammt dem Bade ausschütten, und zu gierig nach Extremen jagen. Es kömmt darauf an, in welchem Sinne und von welchem Standpunkte aus die Hohenlohe'schen Heilungsversuche beurtheilt und betrachtet werden, wo sich dann bald das Resultat ergiebt, dafs beide Theile zu weit gehen, und die Wahrheit, wie immer, in der Mitte liegt.

Es ist allerdings wahr, und kann gerichtlich erwiesen werden, dafs unter den Augen der Polizeibehörde, und namentlich im allgemeinen Krankenhause, von einer bedeutenden Zahl Hülfesuchender nicht ein Einziger wirkliche Heilung fand. Dasselbe Resultat ergab sich

auch

auch in mehreren Privatwohnungen. Dagegen ist es auch unverwerfliche Thatsache, dafs aufser diesem Kreise mehrere Kranke sich nach vorgenommenem Heilungsversuche augenblicklich erleichtert fanden, und Einige sogar völlige Befreiung vom Schmerzgefühle, und Herstellung des verlornen Bewegungsvermögens einzelner Theile verspüren wollten.

Es kömmt nur darauf an, sich über den Begriff zu verständigen, den man sich von dem Worte Heilung macht. Man kann hierunter nicht nur Beseitigung der gegenwärtigen Krankheit, sondern auch vollkommene Herstellung der Gesundheit, Zurückführung aller Lebensverrichtungen zu ihrer vorigen normalen Beschaffenheit verstehen. Die Kunst nimmt, und zwar mit vollem Grunde, zwei Arten von Heilung an: die radicale und die palliative. Jene hebt die Krankheit aus dem Grunde, und zerstört die Möglichkeit ihrer Fortdauer; diese verändert und beschwichtigt nur ihre Erscheinungen, begrenzt ihr Fortschreiten, und die dadurch begründete Gefahr. Ihr untergeordnet ist diejenige Art von Heilung, wozu die Kunst selbst zuweilen ihre Zuflucht nehmen mufs, und die darin besteht, die gegebene Form der Krankheit zu verändern, und den krankhaften Lebensprozefs von einer edleren Sphäre auf eine weniger bedeutende abzuleiten. Die palliative Kur ist im Grunde nicht

als Heilung, sondern nur höchstens als ihre Vorbereitung zu betrachten, und der Mensch wird durch sie weder seiner Gesundheit theilhaftig, noch seines Lebens froh werden. Eben so unterscheidet die Kunst mit vollem Rechte Uebelseyn und Uebelbefinden. Es kann ein Mensch übel seyn, ohne sich übel zu befinden, und umgekehrt; jener nimmt die Veränderungen in seinen Lebensverrichtungen nicht wahr, welche die Erreichung der dem organischen Individuum zukommenden Zwecke beschränken; dieser hat bei der vollkommensten Harmonie aller Verrichtungen jenes Gefühl, und sucht wegen dieses Gefühles Heilung, ohne dafs er deren bedarf.

Nach diesen Betrachtungen hat der Fürst von Hohenlohe durch Einwirkung auf das religiöse Gefühl der Menschen wirklich Heilungen vollbracht, nur mufs die Art der Heilung festgesetzt werden, um bestimmen zu können, ob dieselbe einen bleibenden Werth habe, und ob sie die möglichen traurigen Folgen, die aus einer unvollkommenen Heilung entspringen können, überwiege. Ich mufs hierbei erinnern, dafs nur die legal erhobenen Thatsachen, und zwar gröfstentheils solche, wovon ich Augenzeuge war, zur Basis meiner Untersuchung gewählt wurden, und dafs ich als unbefangener Beurtheiler alle anderen Thatsachen auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lasse.

Von radicaler Heilung durch die fürstlich Hohenlohe'schen Versuche kenne ich aus eigener Beobachtung keinen Fall, wohl aber einige Fälle, wo hierdurch eine auffallende Beschwichtigung einzelner Krankheitszufälle bewirkt wurde. Ich zähle deren fünf, worunter zwei Kranke begriffen sind, die ich selbst behandelte, drei aber von einem anderen praktischen Arzte besorgt wurden. —

Verwaltungsrath J. leidet seit mehreren Jahren an Steifheit der untern Extremitäten, wodurch das Bewegungsvermögen dieser Theile zwar nicht aufgehoben, jedoch sehr beschränkt, und schmerzhaft ist. Bereits zwei Mal erlitt er eine Lähmung der ganzen linken Seite, von der er aber durch ununterbrochenen Gebrauch von Arzneien vollkommen hergestellt wurde. Das Bewegungsvermögen der untern Extremitäten war unmittelbar vor dem unternommenen Heilungsversuche des Fürsten von Hohenlohe in der Art beschränkt, dafs Patient ohne Stütze nicht einen Schritt weit sich bewegen konnte. Unterstützt jedoch konnte er so gehen, dafs ich ihm einige Tage vorher die Nothwendigkeit vorstellte, einmal wieder eine Spazierfahrt zu machen. In einer grofsen Seelenspannung erwartete dieser Kranke die Ankunft des Fürsten, der sich zu Würzburg befand. Sie erfolgte, und noch an

demselben Abend, gegen 9 Uhr, wurden die Heilungsversuche mit ihm vorgenommen; jedoch ohne besonderen Erfolg. Der Kranke wurde vertröstet, dafs am anderen Tage, nachdem er sich durch das Abendmahl hierzu vorbereitet habe, die Heilungsversuche wiederholt werden sollten. Es geschah; der Kranke wurde aufgefordert, ohne Stütze zu stehen und zu gehen. Nach einiger Zögerung ging der Kranke, anfänglich an der Hand des Fürsten, zur Thüre hinaus, gleich darauf ohne diese eine Treppe von vierzehn Stufen hinab, und nach einer kurzen Erholung dieselbe wieder hinauf. Mir selbst kam am anderen Tage der Hocherfreute mit der Versicherung entgegen, dafs er nun öfters im Tage in seinem Zimmer umhergehen wolle, ein Vorsatz, zu dem ihn früher nichts in der Welt bringen konnte. Allein schon am dritten Tage konnte er ohne Stütze nicht mehr gehen, der rechte Unterschenkel schwoll in Folge der Anstrengung beim Gehen an, und gegenwärtig ist der Kranke in einem solchen Zustande, dafs er wieder seine Zuflucht zu dem Gebrauche von Arzneien hat nehmen müssen.

M. Anna Z., 39 Jahre alt, ledigen Standes, leidet seit vierzehn Jahren an einer Krankheit des Herzens, wozu sich später Lähmung der ganzen linken Seite gesellte, so, dafs sie seit sechs Jahren überall hingehoben und gelegt werden

mufs. Schon während des Gebets des Fürsten wollte sie, wie sie gegen die Gerichtskommission äufserte, Linderung des Schmerzes in der gelähmten Seite, und Zunahme der Kraft in den Beinen gefühlt haben. Sie konnte sich nun im Bette frei aufrichten, und mit Beihülfe des Fürsten, der ihr die Hand reichte, das Bett verlassen. Sie hatte durch die sanfte Ausdehnung der früher verkürzten Sehnen des linken Fufses eine wohlthätige Empfindung, und war vor Freude aufser sich. Ihre Beine zitterten zwar noch, wegen langjährigen Mangels an Uebung, beim Gehen; sie ging aber doch an der Hand des Fürsten das Zimmer auf und ab, und blieb eine Stunde aufser dem Bett. Auch am andern Tage gelangen ihr diese Bewegungsversuche, und sie fühlte sich noch eben so gestärkt, wie in dem ersten Augenblicke. Nach einigen Tagen kehrten indefs alle Erscheinungen in derselben Gestalt zurück, und jetzt ist sie nicht mehr vermögend, das Bett zu verlassen.

Margaretha Z., die Schwester von jener Kranken, 29 Jahre alt, ebenfalls ledig, ist seit neun Jahren durch periodische Anfälle von Epilepsie an das Krankenlager geheftet. Die Anfälle bleiben gewöhnlich neun Tage aus, und entstehen dann fünf Tage nach einander, an jedem Tage mehrere Mal. Auch mit dieser unternahm der Fürst von Hohenlohe die religiösen Heilungs-

versuche. Sie fühlte nach ihrer Aussage während und nach dem Gebete eine erhöhte Kraft, und eine solche Rührung, dafs sie nicht wufste, wie ihr nach so langem Leiden geschah. Sie konnte sogleich das Bett verlassen, und an der Hand des Fürsten im Zimmer auf und ab, und an das nach der Strafse gerichtete Fenster gehen, auch eine ganze Stunde aufser dem Bette verweilen. Das vorzügliche Gelingen dieses Heilungsversuches sprach sich namentlich am linken Arme aus, der, neun Jahre gelähmt, nun so gestärkt war, dafs sie im Beiseyn der Polizeikommission mit diesem Arme jede Bewegung nach allen Richtungen vornehmen, und feste Körper fassen konnte. Doch bemerkte die Kommission an diesem Arme, im Verhältnisse zu dem andern, eine gröfsere Schwäche und eine auffallende Abmagerung. Allein auch ihre Freude war nur von kurzer Dauer. Der Tag, an welchem die religiösen Heilungsversuche vorgenommen wurden, war ein Tag der gewöhnlichen Remission, und der epileptische Anfall wurde erst am zweiten Tage erwartet. Dieser trat nun wirklich auch ein, jedoch sehr gelinde. Hierauf fühlte sich die Kranke den Tag über sehr angegriffen; am andern Abend kehrte der Anfall mit gewaltiger Heftigkeit zurück, und in wenigen Tagen verfiel sie in denselben bedaurungswürdigen Zustand, wie vorhin.

Agatha L., 34 Jahre alt, ledig, leidet seit mehreren Jahren an einem örtlichen Fehler der Gebärmutter. Dieses Leiden ist mit den heftigsten Schmerzen im Unterleibe verbunden, deren Heftigkeit die Kranke nur dadurch mildern kann, dafs sie den linken Fufs stets gegen den Unterleib zieht, weswegen sie auch seit Jahren ihr Bett nicht mehr verlassen hat. Nach dem Gebete streckte sie jedoch mit schmerzhafter Anstrengung den angezogenen Fufs aus, und fühlte eine gewisse Leichtigkeit in der Bewegung des Oberleibes und der Arme. Nachdem das Gebet zum dritten Male verrichtet war, fühlte sich die Kranke ganz ergriffen, wufste nicht, wie ihr war, nahm alle Kräfte zusammen, und stand, die heftigen Schmerzen nicht achtend, vom Bette auf, ging dann, nachdem sie eine Minute lang vom Fürsten unterstützt worden war, auf seine Aufforderung ohne Stütze gegen die Mitte des Zimmers, kniete sich da nieder, dankte laut Gott für ihre Rettung, und erhob sich wieder mit geringer Beihülfe. Durch die Versuche zum Gehen hatten sich jedoch die Schmerzen im Unterleibe aufserordentlich vermehrt. Der linke, vormals gegen den Unterleib gezogene Fufs, blieb zwar in der ausgestreckten Richtung, doch trug sie ihn lieber gegen den Leib angezogen, weil seine Ausdehnung immer mit Schmerzen im Unterleibe verbunden war. Jetzt ist sie in demselben Zustande wie früherhin.

Barbara L., 29 Jahre alt, Gärtnersmagd dahier, wurde am 27sten April v. J. an Coxalgie leidend, in das Krankenhaus aufgenommen. Nach verschiedenen fruchtlos angewandten Mitteln, wurde sie am 28sten Mai mit dem Glüheisen gebrannt. Der Erfolg hiervon war, dafs das verkürzte Glied seine regelmäfsige Länge und seine Beweglichkeit wieder bekam. Vierzehn Tage vor dem noch zu betrachtenden Heilungsversuche ging die Kranke im Saale ohne Stütze herum, und war gröfstentheils aufser dem Bette. Zwei Tage vorher war sie selbst in den Garten gegangen. Früher schon litt sie an Unordnungen in der Menstruation, und nun bildete sich seit einiger Zeit Bleichsucht mit allgemeiner Abmagerung bei ihr aus. Nur aus diesem Grunde wurde sie aus der Anstalt nicht entlassen, indem sie unter andern Stahlbäder gebrauchen mufste. Auf Aufforderung des Spital-Seelsorgers, eines ehemaligen Franciscaners, begab sich Fürst Hohenlohe in den Saal, wo diese Kranke war, unternahm den religiösen Heilungsversuch, und auf sein Geheifs ging die Kranke aus dem Saale in die obere Etage, und wieder die Treppe herunter in den Krankensaal zurück, mit der Aeufserung, dafs sie nicht die geringsten Schmerzen mehr fühle, da sie doch vorher dem genannten Haus-Seelsorger solche geklagt hatte.

Ueber diesen Heilungsversuch habe ich folgendes zu erinnern. Die erwähnte Person war von ihrem ursprünglichen Uebel, bis auf einiges Schmerzgefühl beim Gehen, bereits geheilt. Durch die Vorstellung des Spital-Seelsorgers aufgefordert, unternahm Fürst Hohenlohe den religiösen Heilungsversuch. Nach beendigtem Gebete ging nun diese Kranke zum Erstaunen aller, die ihre Krankheitsgeschichte nicht kannten, ohne Stütze aus dem Krankensaale eine mehrere Stufen hohe Treppe in die obere Etage, und wieder zurück in den Krankensaal. Alles drängte sich nun aus der Anstalt auf die Strafse, um das geschehene Wunder zu verkündigen; denn ein solches frappantes Beispiel, und noch dazu in einem Krankenhause, dem man ein ungetheiltes Interesse schenkt, hatte man gewünscht, um diese Heilungsversuche als wirklich heilend zu verkünden. Dem besonnenen und ruhigen Beobachter, von dem wahren Hergange der Sache unterrichtet, ist es unter solchen Umständen aber gewifs nicht zu verdenken, wenn er mifstrauisch gegen die ganze Sache wird, und jede Thatsache verwirft, die nicht legal erhoben ist. Diese Gärtnersmagd fühlte, wie sie mir im Beiseyn mehrerer Zeugen wiederholt eröffnete, während des Treppensteigens die heftigsten Schmerzen an dem früher leidenden Schenkel, hatte aber den Muth nicht, solche zu äufsern, oder gar dem Befehle des

Fürsten nicht zu gehorchen. Leider wurde sie für diese Schüchternheit etwas gezüchtigt. Schon am andern Tage konnte sie den Schenkel nicht mehr bewegen, und mehrere Nächte nicht schlafen. An der innern Fläche desselben bildete sich eine erysipelatöse Entzündung mit schmerzhafter Geschwulst, welche nur durch sorgfältige Pflege und Behandlung zertheilt werden konnte. Erst nach Verlauf von drei Wochen wurde diese Kranke vollkommen geheilt aus der Anstalt entlassen.

Man könnte füglich behaupten, dafs diese Kranke, ungeachtet der nachfolgenden Leiden, doch immerhin dem religiösen Heilungsversuche das vollkommene Gehvermögen verdanke; denn wäre sie durch frühere Behandlung geheilt gewesen, so wäre es ja unzweckmäfsig gewesen, sie in der Anstalt zurück zu halten. Doch auch zugegeben, dafs dieselbe blos wegen des noch zu bemerkenden Schmerzgefühls, also wegen unvollkommener Heilung ihres ursprünglichen Uebels, und nicht, wie es doch der Fall war, wegen Störungen in der Menstruation, in der ärztlichen Behandlung verblieb, so mufs der Arzt bei dergleichen Zuständen die Verhältnisse wohl berücksichtigen, denen ein solcher Kranker ausgesetzt ist, wenn er aus der Anstalt entlassen wird. Auch wenn er daher wirklich die Ueberzeugung hat, dafs der Kranke genesen, und aus der Behand-

lung zu entlassen sey, so gebietet es ihm doch die Kunst und die Wissenschaft, ihn nicht eher seiner Aufsicht zu entziehen, bis er sicher ist, dafs seine Genesung auch von Dauer seyn, und er die mit seinen Verhältnissen verbundenen Einflüsse ohne Nachtheil ertragen werde.

So viel geht indefs aus den legal erhobenen und unbefangen betrachteten Thatsachen hervor, dafs durch die religiösen Heilungsversuche des Fürsten von Hohenlohe augenblickliche, also palliative Heilung gewisser Uebel eintreten könne.

Noch habe ich eine Thatsache zu betrachten, die in unserer Stadt allgemeines Aufsehen erregte, und die, wenn nicht von mehreren Seiten gegründete Einwendungen dagegen gemacht worden wären, beweisen würde, dafs durch die Hohenlohe'schen Versuche auch wirklich radicale Heilung gewisser Uebel erfolgen könne. Ein Husar, vom zweiten Regimente dahier, litt seit einigen Jahren an Schwerhörigkeit des einen Ohrs. Vor geraumer Zeit verminderte sich durch irgend einen Zufall das Gehörvermögen auf dem andern Ohre, weswegen er wiederholt in das Militairspital abgegeben wurde. Alle Versuche, alle Heilmittel blieben fruchtlos, und schon war von der Militair-Sanitätscommission beschlossen, denselben als untauglich zum Militairdienste jeder Art zu betrachten. Dieser Husar wurde nun

im Beiseyn von mehreren Personen aus dem Civil- und Militair-Stande, gegen deren Wahrheitsliebe und Unbefangenheit nichts einzuwenden ist, dem religiösen Heilversuche unterworfen. Gleich darauf war die Schwerhörigkeit, zum Erstaunen Aller, auffallend vermindert, und nach und nach kehrte das Gehörvermögen in einem solchen Grade zurück, dafs er am andern Tage in meinem Beiseyn in einer bedeutenden Entfernung jedes Wort, im mäfsigsten Tone gesprochen, vernahm, da man doch kurz vor der Einsegnung sich ihm nur durch unmittelbares Rufen in das Ohr verständlich machen konnte. Gegenwärtig noch versieht er alle ihm zustehenden Dienste, und geniefst des lange verlorenen Vermögens zu hören vollkommen.

Man wendet gegen diese Heilung ein, dafs das Uebel simulirt, und der Mann zum Militairdienste nicht hätte genommen werden können, wenn die Conscriptionsbehörde die Schwerhörigkeit auf dem einen Ohre als gegründet betrachtet hätte. Auch hätte man in diesem Falle erwarten können, dafs die Sanitätscommission einen so lästigen Gast schon früher für eine Garnison-Station bestimmt haben würde. Endlich behauptet man, sey die Heilung mehr auf Rechnung der vorausgegangenen Behandlung, als auf die der religiösen Heilungsversuche zu bringen. Dagegen läfst sich aber fragen, was gewann

dieser Husar, wenn er nun mit einem Male alle Verstellung ablegte, und sein Gehörvermögen gebrauchte? Die projektirte Entlassung aus dem Militairdienste unterblieb, und er mufs nun die Zeit seiner Dienstpflicht aushalten.

III. Versuche zur Erklärung der Wirkungsart der Hohenlohe'schen Heilungsversuche.

Die augenblickliche Heilung der erwähnten Kranken, als derjenigen, mit welchen Fürst Hohenlohe die religiösen Heilungsversuche in unserer Stadt eröffnete, durchzuckte, wie ein elektrischer Schlag, alle Gemüther, und alles eilte in einer eigenen Seelenspannung nach den hochbeglückten Menschen hin, um mit eigenen Augen von den grofsen Wundern sich zu überzeugen. Ich selbst war hoch erfreut, als ich die beiden Schwestern, die ich mir seit mehreren Jahren nicht anders, als an das Schmerzenlager geheftet denken konnte, nun mit einem Male am Fenster erblickte, und mit heiterem, dankbarem Blicke der herbeiströmenden Menge aus eigenem Munde ihre Rettung verkünden hörte. Nur ein Gefühl bemächtigte sich dabei meiner Brust: nämlich der Wunsch für die Fortdauer ihres Wohlbefindens; und indem ich mich durch die Menge drängte, bemerkte ich viele vor Entzücken und Staunen erblafste Gesichter, und viele Augen mit Thränen gefüllt.

Man mufs so etwas selbst gesehen haben, um sich eine Vorstellung von der Wirkung zu machen, welche diese Heilungsversuche bei Kranken hervorbringen, welche von der Kunst verlassen, einem schrecklichen Schicksale Preis gegeben sind; man mufs die verschiedenen Ansichten kennen, mit denen solche betrachtet und wonach sie beurtheilt werden, um begreifen zu können, wie in einigen Stunden der gröfste Theil der Bewohner unserer Stadt in Bewegung gesetzt, und gewifs nicht eine Familie zu finden war, wo sie nicht den Gegenstand der Freude, der Bewunderung, oder des stillen Zweifels ausmachten. Der besonnenere Theil erwartete alles von der nothwendigen legalen Untersuchung der Thatsachen, und vorzüglich von der Zukunft, welche lehren würde, ob sich diese Heilungsart bewähren, und das Wohlbefinden der Kranken von Dauer seyn werde. Der gröfsere Haufe aber, wozu mitunter auch gebildete Männer aus allen Ständen gehörten, nahm alle Gerüchte mit Enthusiasmus für baare Münze, und deutete sich diese Wunderthaten als einen Ruf der Vorsehung, die Menschheit zu bessern, und zu dem alten gesunkenen Glauben zurückzuführen.

Es war nun einmal durch die gelungenen, mit tausend Umständen ausstaffirten Heilungsversuche der grofse Impuls gegeben, und nichts vermogte den gewaltigen Eindruck zu zerstören,

den solche weit und breit verursachten. Schon am Abende des andern Tages waren alle Strafsen, Gasthöfe und Kirchen mit Kranken aus nahen und fernen Gegenden angefüllt, und es war im Voraus zu berechnen, dafs der Zulauf sich um so mehr vergröfsern werde, je frappantere Beispiele von gelungenen Kuren man sich von Stunde zu Stunde erzählte. Noch bis in die späte Nacht wurde die Menschenfreundlichkeit des Fürsten in Anspruch genommen, und Jedermann sah in gespannter Erwartung den Dingen entgegen, die da kommen sollten. — Kaum war der Tag angebrochen, so sah man die Strafse vor der Wohnung des Fürsten von einer unübersehbaren Menge von Kranken belagert. Würde in demselben Augenblicke ein Fremder, der die Veranlassung nicht gekannt, durch diese Strafse gekommen seyn, so wäre es ihm wohl verzeihlich gewesen, wenn er sich in eine Central-Siechenanstalt für ein ganzes Königreich versetzt geglaubt hätte.

Schon in diesen vorläufigen Bemerkungen ist zum Theil die Erklärung der Wirkungsart dieser Heilungsversuche enthalten. Das Gemüth wird zunächst dabei in Anspruch genommen, und die Seele wirkt, vermöge ihrer, durch das Nervensystem vermittelten, engen Verbindung mit dem Körper, auf diesen letzteren ein. Dieses enge Verhältnifs zwischen Seele und Leib kann

zwar manchmal getrübt, selbst gestört, aber beim Fortbestehen des Lebens nie aufgehoben werden; ja, der beobachtende Arzt wird die Ueberzeugung gewonnen haben, dafs in vielen Krankheiten diese Wechselwirkung noch höher gesteigert werde, und dafs die Seele unter solchen Umständen eine gröfsere Herrschaft über den Körper behaupte, als im gesunden Zustande.

In den sogenannten evangelischen Krankheiten scheint dieses Verhältnifs eben das Vorherrschende zu seyn, und diese sind es daher auch, die der Fürst Hohenlohe nach seiner eigenen Aeufserung für seine Absicht vorzüglich geeignet findet. Sie sind gröfstentheils Folge einer vorausgegangenen Störung des Lebensprozesses im Nervensysteme, wobei namentlich das Sonnengeflecht und der grofse sympathische Nerve eine bedeutende Rolle zu spielen scheinen. Jenes hat nach Reil einen entscheidenden Einfluſs auf das Temperament des Menschen, auf seine Gefühle und auf die Konstitution seiner sinnlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften. Nun wirkt auf dasselbe nichts so gewifs und mächtig, als die Erregung religiöser Gefühle; das Nervensystem scheint daher der vorzüglichste Vermittler bei den Heilungsversuchen des Fürsten von Hohenlohe zu seyn.

Ohne der grofsen Heroen in der ersten christlichen Kirche zu erwähnen, die durch ihre reli-

religiösen Gesinnungen Meister der ausgesuchtesten Qualen, ja selbst des Todes wurden, — ohne mich auf die bewunderungswürdigen Thaten zu berufen, die während der Kreuzzüge durch dieselben hervorgerufen wurden, so wird jeder Arzt Beispiele aufstellen können, wo durch die Erweckung religiöser Gefühle, durch salbungsvolle Reden eines gebildeten Seelsorgers verzweiflungsvolle Kranke auf der Stelle ermuthigt, und von den heftigsten Schmerzen befreit worden sind. Mir selbst kamen unter andern zwei mich äufserst frappirende Fälle vor, wo ich blos dem Einwirken auf das religiöse Gefühl die augenblickliche Erleichterung zuschreiben kann. Die Familien, die es betraf, leben noch, weswegen ich bereit bin, ihre Namen, die ich aus Schonung für sie hier verschweige, Jedem anzuzeigen, der an meinem Worte zweifeln sollte.

Baron S., mehrere Jahre an einer schmerzhaften, unheilbaren Krankheit der Harnblase leidend, verfiel, nachdem er vierzehn Tage ganz bettlägerig gewesen war, unerwartet in eine solche Abspannung, dafs er, obgleich bei vollem Bewufstseyn, weder sprechen, noch sich bewegen konnte; mit jedem Augenblicke war zu befürchten, dafs der letzte Todeskampf eintreten werde. In immer mehr wachsender Besorgnifs erwartete ich und seine Umgebungen den anderthalb Stunden davon wohnenden Pfarrer. Dieser, ein Mann

von besonders ausgezeichneter Bildung, flöfst dem erschöpften Kranken Muth ein, reicht ihm nach einer salbungsvollen Rede das Abendmahl und die bei Katholiken gebräuchliche Oelung, und zwar nach dem deutschen Rituale. Schon während des priesterlichen Gebets schlug der Kranke ungewöhnlich oft die Augen auf. Bald nach der Vollendung der heiligen Handlung richtete er sich ohne alle Beihülfe im Bette auf; ein duftender Schweifs erwärmte den kurz vorher gröfstentheils schon erkalteten Körper; der Puls, vorher zitternd und unregelmäfsig, erhob sich, und wurde regelmäfsig; und der Kranke fühlte sich so gestärkt, dafs er mit der gröfsten Ueberlegung seinen letzten Willen dem Pfarrer in die Feder dictirte. Vorzüglich konnte er mir nicht genug das Gefühl schildern, das ihn bei den Worten des Gebets durchdrang: „Herr, nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ So lebte der Kranke gestärkt, und bis einige Stunden vor seinem Tode mit vollem Bewufstseyn, noch drei Tage lang.

G. H., ein Bauersmann, konnte seit mehreren Jahren wegen Gichtbeschwerden sein Bett nur selten verlassen, und wenn es einmal geschah, dann nur gestützt auf zwei Krücken. In einem Alter von 77 Jahren hatte er keinen andern Wunsch, als seinen Sohn, der Theologie studirt hatte, als Priester am Altare seiner Pfarr-

kirche das Meſsopfer verrichten zu sehen. Vor zwei Jahren wurde ihm dieser Wunsch gewährt. Kaum von der Ankunft seines Sohnes unterrichtet, verläſst er sein Bett, geht ohne Krücke und ohne Stütze zur Kirche, verweilt daselbst zwei Stunden, und geht noch bis zur Stunde ohne alle Stütze im Dorfe umher.

Dergleichen Beobachtungen sind jedoch um so weniger befremdend, als selbst durch psychisches Einwirken auf das Nervensystem, ohne Erregung hoher religiöser Gefühle, ähnliche Resultate gewonnen werden. Welchen entscheidenden Einfluſs übt nicht auf die Funktionen mancher Organe jeder Gemüthsaffect aus? Wie mächtig wirkt auf sie die Musik, die Poesie? Der Mensch, an heftigem Zahnschmerz leidend, fühlt sich in dem Augenblicke, wo der Zahnoperateur in das Zimmer tritt, von allen Schmerzen befreit. Die Mutter, die der Gram über den vermeintlichen Tod ihres einzigen Sohnes an den Rand des Grabes führte, erhält bei der sicheren Nachricht von seinem Leben augenblicklich ihre Gesundheit wieder. Ich kenne ein Mädchen im Würzburgischen, die, Jahre lang taub, augenblicklich hörend ward, als man ihr den plötzlich erfolgten Tod ihres Vaters begreiflich machte. Beim Heimweh sehen wir ein schnelles, unbegreifliches Schwinden alles Materiellen, ohne hervorstechende Krankheitserscheinungen; der Unglückliche wird eine

sichere Beute des Todes, wenn seine Sehnsucht nicht gestillt wird; die Stunde der Rückkehr ins Vaterland schlägt, und ein neues Leben durchglüht sein Innerstes.

Betrachten wir endlich selbst des Arztes Wirken und Handeln. Ohne ein höheres, innigeres Verhältnifs, dem ähnlich, das der Kranke zum Magnetiseur haben mufs, ohne die Fertigkeit, die rechte Seite des Gemüths zu treffen, wird er mit den köstlichsten Arzneischätzen der alten und neuen Welt wenig ausrichten. Daher wird der Arzt nach Walther *), gleich dem Dichter und Künstler, als Apollo's dritter Sohn geboren, und nur unter den Einflüssen milder Gestirne erzeugt. Wer den Arzneikörpern, als solchen, allein vertraut, drischt leeres Stroh, aus dem die Körner gefallen sind. Die Arznei ist nur ein Mittel der Heilung, heilend aber ist der Arzt, nicht durch die Arznei allein, sondern durch des Auges Blick, und durch das lebendige Wort.

Häufig beruht also die Heilung auf etwas Höherem, Geistigem, auf etwas Wunderbarem, in wiefern ihr letzter Grund aufser den Gränzen des gewöhnlichen Menschenverstandes und seiner sinnlichen Wahrnehmung liegt. Die religiösen

---

*) Marcus Ephemeriden der Heilkunde, 4r Band, 3tes Heft.

Heilungsversuche des Fürsten von Hohenlohe treten in dieselbe Kategorie; der letzte Grund ihrer Wirksamkeit ist in nichts anderem, als in dem Einflusse der Seele auf den Körper, also nur in einem rein psychischen Verhältnisse zu suchen.

Betrachten wir vollends die Umstände und Verhältnisse, unter denen die Heilungsversuche ins Leben traten, so wird diese Behauptung wohl keinem weiteren Zweifel unterliegen, und jeder die Ueberzeugung gewinnen, dafs sie, unter der gehörigen Vorsicht und mit einer gewissen Feierlichkeit und Würde unternommen, gewifs ihren Zweck: „Beruhigung des gebeugten Gemüthes und Herrschaft desselben über krankhafte Gefühle," selten verfehlen dürften.

Ein Priester aus einem fürstlichen Stamme, voll Eifer für die Pflichten seines Berufes, nicht als düsterer Ascete, sondern als gebildeter, geselliger Mann lebend, anspruchslos und bescheiden in seinem Charakter, tritt als Verkündiger einer neuen Heilart mit einer seltenen Zuversicht in zwei Städten auf, wo früherhin geistliche Fürsten den Herrscherstab im Durchschnitte nur sehr milde führten; seine Heilungsart nimmt das höchste Gefühl des Menschen, seine religiöse Gesinnung, in Anspruch; er heilt Kranke aller Art augenblicklich, ohne alles Interesse, ohne Geldaufwand. Er beginnt sein Werk mit Heilung

einer Fürstin, die seit einer Reihe von Jahren des Gehvermögens beraubt, dem letzten Versuche der Kunst übergeben ist, und die, mit vielen hohen Familien verwandt, ein grofses, allgemeines Interesse erregen mufste.

Hierzu noch der individuelle Charakter der Zeit, die, mit sich selbst entzweit, keinen Haltungspunkt mehr im Irrdischen zu haben scheint. Grofse, unbegreifliche Ereignisse, ein beständiges Werden und Vergehen, ein ununterbrochenes Gestalten und Zerstören, treten unaufhaltsam vor unsere Seele, und entrücken uns die eng begränzte Sphäre des täglichen Lebens, das uns nicht mehr ansprechen, Geist und Herz nicht mehr befriedigen kann. Wir betreten daher auch gern das Zauberreich der Phantasie, und ergeben uns ihrer Herrschaft mit um so gröfserem Vertrauen, als sie uns die Ausbeute eben so angenehm, als bequem macht. Nichts setzt die Phantasie in so lebhafte Bewegung, als das Aufserordentliche, Unbegreifliche. Zwar giebt der Gebildete seinen Verstand nicht gern gefangen, aber er schwimmt auch nicht gegen den Strom, wobei er leicht untergeht. Tritt noch dazu das Aufserordentliche unter einer edlen, religiösen Form auf, dann ist es kein Wunder, wenn es, einem elektrischen Schlage gleich, einen grofsen Theil von Kranken erschüttert, die dem letzten Hoffnungs-Sterne blindlings folgen, und in und

durch ihn Erlösung aus langen Leiden gefunden zu haben glauben.

Gehen wir überdies auf eine frühere, gröfstentheils verhängnifsvolle Zeit zurück, so wird uns wohl klar, wie vorbereitet die Gemüther für Alles seyn müssen, was nur von der Ferne den heiligen Boden des religiösen Gefühls berührt. Die Klarheit des innern Lebens ward von einer sturmbewegten Zeit immer mehr zurückgedrängt, oder mit dem egoistischen Treiben in ewigem Zwiespalte erhalten. Unverkennbar bildete sich unter diesen Stürmen eine Hinneigung zu den Sitten der alten, sogenannten guten Zeit, und namentlich zu den lebendigen Gebräuchen der Religion aus, welcher in den gewaltigen Kämpfen ihr ursprünglicher, ewig grünender Boden zwar nicht entrissen, die aber doch in den Strudel des allgemeinen verworrenen Weltlebens mit hineingezogen war.

Man stelle sich nun unter solchen Verhältnissen Tausende und aber Tausende von Menschen vor, denen jeder Tag neue Leiden, neue Verzweiflung bringt, und welchen nur ein Wunsch übrig bleibt — Befreiung von ihren namenlosen Qualen durch den Tod. Erschüttert durch die Nachricht, zu Bamberg und Würzburg werde ihnen durch die Gnade Gottes Hülfe und Rettung, durchglüht sie ein neues Leben, und jetzt schon fühlen sie die Grenze ihres Elends. Mit dersel-

ben Sehnsucht, wie ein Aussätziger nach dem Teiche Bethesda, eilen sie hin an die Stätte, wo aller Kummer schwindet, und der Born des Heils und der Rettung fliefst. In stets wachsender Erwartung, und mit einer Fülle von Hoffnungen in der Brust, nur die Folgen berechnend, die ihnen ihre wiederhergestellte Gesundheit gewähren soll, keinem andern Gedanken Raum gebend, nahen sie sich dem Orte des Heils und der Gnade. Bei jedem Schritte der Annäherung verkünden ihnen alle Zungen die grofsen Wunder, die da mit jeder Minute geschehen. Kaum die heilbringende Stätte betretend, werfen sie sich zu den Füfsen des Altars, legen das Bekenntnifs ihrer Sünden ab, und eilen, mit Gott vereint und ausgesöhnt, zu dem auserwählten Priester. Alle Strafsen finden sie gefüllt; nur mit Mühe und bangem Herzklopfen erreichen sie die ersehnte Wohnung. Eben trägt man eine alte Frau auf dem Rücken in dieselbe; sie soll, heifst es, schon von Kindesbeinen an, krumm und unvermögend gewesen seyn, zu stehen oder zu gehen. Kaum einige Minuten — und es eröffnet sich die Thür der fürstlichen Wohnung — und dieselbe Person geht ohne Stütze, Gott dankend und den Herrn lobend, aus dem Hause. Alles drängt sich um sie, Jedes will das Wunder mit eigenen Augen sehen, und von ihr selbst hören, wie es ihr ergangen. Man lebt blos in

der Gegenwart, an eine Vergangenheit zu denken, nimmt man sich keine Zeit; daher sich auch Niemand darum bekümmert, wie denn der vorausgegangene Zustand der Geheilten war. Wer auch nicht das Glück hat, sie zu sprechen, oder zu sehen, behauptet doch, mit eigenen Ohren und Augen sich überzeugt zu haben, um der Menge gefällig zu seyn und wichtig zu erscheinen. Denn wer ist nicht gerne ein Bothe aufserordentlicher Ereignisse? Nun wird in einer unbegreiflichen Schnelle Stadt und Land von dem neuen Wunder in Kenntnifs gesetzt; jeder will mehr gehört, mehr gesehen haben. Wenn die Geheilte anfangs nur hinkend war, so ist sie jetzt schon gelähmt gewesen; ein anderer will sie gar schon mit dem Tode ringend gesehen haben; die Erzählung gewinnt an Interesse, der Erzähler an Wichtigkeit, je auffallender seine mitzutheilende Kunde ist *).

Jede neue Nachricht, von denen eine die andere jagt, erschüttert das Nervensystem unserer Kranken aufs Neue; schon sehen auch sie sich gerettet, von allen Leiden befreit, und zum

---

*) Ein Fall wie der angeführte ereignete sich wirklich; bei näherer Nachfrage fand sich aber, dafs die geheilte Person nur hinkend und immer vermögend gewesen war, zu gehen; der Mann hatte sie nur in der Absicht auf den Rücken genommen, um leichter und sicherer durch die Menge dringen zu können.

Gespräche des Tages geworden. In diesem wahren Seelenerdbeben harren sie wohl Stunden und Tage, und noch geht ihr Glücksstern nicht auf. Endlich erschallet die Nachricht, dafs an einem bestimmten Platze, zu einer bestimmten Stunde die Heilungsversuche fortgesetzt werden sollen. Jeder will der Erste seyn, der Hülfe findet, und der Erste, der sie verkündet. Keine Unannehmlichkeit, selbst die Ausbrüche der Rohheit nicht achtend, langen unsere Kranken mit einer Fülle von Hoffnungen in der Brust an dem bestimmten Orte an. Sie treffen den fürstlichen Priester auf einem freien Platze, umgeben von einer Menge Menschen aus allen Ständen, von allen Graden geistiger Bildung. Alle Blicke sind nur auf ihn geheftet, und die feierliche Stille unterbricht nichts, als die von Zeit zu Zeit erschallende Kunde von glücklich vollbrachten Heilungen. Man nähert sich dem fürstlichen Priester nicht als Menschen, sondern als einem Auserwählten des Herrn, den Gott mit einer besondern Gnade versehen habe. Man betrachtet das Heilungsgeschäft als etwas Höheres, als etwas Göttliches, man glaubt sich Gott näher, und ein nie empfundenes Gefühl durchbebt die Seele. Ich habe Frauen und Männer von nicht gemeiner Bildung Thränen der Erschütterung und Demuth weinen sehen, und mehrmals hörte ich ausrufen: das ist ein leibhaftiger Apostel!

In einer solchen Stimmung kömmt Niemand auf den Gedanken, ob seine Heilung auch wohl möglich seyn werde. Fühlt der Kranke nach beendigtem Heilungsversuche keine bedeutende Erleichterung, so sucht er sich so viel als möglich über seinen Zustand zu täuschen, und aufkeimende Zweifel zu unterdrücken, um nicht einerseits den traurigen Eindruck fehlgeschlagener Hoffnung zu tief zu empfinden, andererseits aber, um nicht in den Augen des gröfseren Haufens als ein Mensch betrachtet zu werden, welcher der Gnade und Barmherzigkeit Gottes unwürdig sey.

Zur Erhöhung des unbedingten Vertrauens, als der Hauptstütze aller Hohenlohe'schen Heilungsversuche, kömmt noch der Umstand, dafs solche mit keinem Kostenaufwande verbunden sind. Wenn einmal die Verhältnisse den Aerzten erlaubten, alle Kranken unentgeldlich, und ohne Aufwand für Arzneien zu heilen, so würde auch bald von ihren Wunderkuren die Welt erschallen, und mancher Kranke seinen Arzt als Gesandten des Herrn betrachten, der jetzt eben nicht in besonderem Rufe der Heiligkeit bei ihm steht. Der gröfsere Haufe findet keinen Aufwand drückender, als den für die Herstellung seiner Gesundheit, und sollten auch wirklich durch Aerzte Heilungen bewirkt werden, die an das Wunderbare grenzen, so verdrängen die damit verbundenen Kosten doch jeden Gedanken hieran.

IV. Nothwendigkeit einer Controlle und polizeilichen Aufsicht über die religiösen Heilungsversuche des Fürsten von Hohenlohe.

Man hat die Nothwendigkeit polizeilicher Aufsicht und Controlle, zur legalen Erhebung der Thatsachen in der erwähnten Angelegenheit, bestritten. Ich kann, hiefs es, in meinen vier Mauern thun, was mir beliebt, wenn mein Handeln nicht mit den Gesetzen des Staats collidirt, und dadurch nicht die öffentliche und Privat-Sicherheit gestört wird. Man kann aber eben so gut dagegen sagen: jede Handlung, die in das öffentliche und Privatleben so tief, wie die erwähnten Heilungsversuche, eingreift, kann nur unter der Aufsicht des Staats unternommen werden. Eben weil sie ein so allgemeines Interesse erregten, und eine allgemeine psychisch-religiöse Erschütterung bewirkten, eben deswegen war es Pflicht des Staats, zur Gewinnung wahrer Resultate, und zur Beseitigung aller Irrthümer und Täuschung, eine zweckmäfsige Controlle zu veranstalten.

Eben unter den Umständen, unter denen diese Heilungsversuche ins Leben traten, konnten leicht gefährliche Täuschungen entstehen, und hierdurch mehr geschadet, als genützt werden. So sah ich selbst ein Kind von einem hiesigen Mauthbeamten auf dem Domplatze dahier

durch den Fürsten gesegnet werden; alles schrie: „schon wieder ein Kind, das sehend geworden.“ Bei näherer Untersuchung fand sich, dafs es nie blind gewesen war, sondern nur an einem scrophulösen Geschwüre an der Hand litt. — Sehr zweckmäfsig ist daher auch durch das Königl. Ministerium des Innern bestimmt worden, dafs jeder Kranke, der sich einem religiösen Heilungsversuche unterwerfen will, das Zeugnifs des Pfarramts und eines Arztes über die Form und die Dauer seiner Krankheit mit zur Stelle bringen, und dafs der Heilungsversuch nur in Gegenwart einer Polizeicommission und des Stadtphysicats, wodurch die Resultate legal erhoben werden, vorgenommen werden soll; auch wurden solche auf offener Strafse untersagt. Nur durch strenge Befolgung dieser Verfügung werden wir einem mit so lebhaften Interesse aufgenommenen Unternehmen auf den Grund kommen können, wenn uns die bisherigen Thatsachen noch nicht genügen sollten.

Als psychischer Arzt fühle ich mich übrigens gedrungen, noch einige Bemerkungen zur Beherzigung für diejenigen hinzuzufügen, die dergleichen religiöse Heilungsversuche vorzunehmen gedenken.

Diese Versuche sollten überhaupt von der Bestimmung und Funktion eines Seelsorgers nicht getrennt, nicht als eine eigene, von diesem Amte

isolirte Kunst behandelt werden. Alle Gebete und Ceremonieen der christlichen Kirche bezwekken ohnehin gröfstentheils die Ermuthigung und Stärkung der Menschen zum festen Vertrauen auf Gott, zur Besiegung kranker Gefühle, und zur Ausdauer in körperlichen Leiden.

Dabei ist sorgfältig darauf zu sehen, dafs solche Versuche mit hoher Würde und Besonnenheit vollbracht werden. Gleichwie der Diamant einer Fassung bedarf, um benutzt werden zu können, so bedarf selbst die heiligste Handlung einer Art Fassung von Feier und Stille, wodurch ihr Wesen verherrlicht, ihre Wirkung erhöht wird. Diese Idee ist in der christlichen, namentlich in der katholischen Kirche ins wirkliche Leben getreten; ihrer Ausführung verdanken wir den mächtigen Einfluſs des Cultus auf das Gemüth, und die Gluth der Empfindungen, die bei jedem feierlichen Gottesdienste die Seele durchströmt.

So wie sich daher der Gesalbte des Altars nur in einem eigenen Ornate, in heiliger Demuth und Stille, dem Kranken nähert, mit hoher Würde und Erhebung für ihn betet, und ihn salbet mit Oele, so mufs auch jeder Versuch, überschreite er auch, seiner äufseren Form nach, die Grenze des dem Seelsorger übertragenen Amtes, wenn er zur Heilung eines Menschen, vermittelst Erregung religiöser Gefühle, unternommen wird, mit

feierlicher Würde und Ruhe geschehen, da nur so der tiefe Eindruck auf das Gemüth bewirkt werden kann, den man dabei beabsichtigt.

## V. Einfluſs dieser religiösen Heilungsversuche auf die Bestimmung der Aerzte und auf die Ausübung ihrer Kunst.

Es kann der Einfluſs nicht verkannt werden, den die religiösen Heilungsversuche des Fürsten von Hohenlohe auf den Wirkungskreis der Aerzte und auf die Ausübung ihrer Kunst haben müſsten, wenn sie stets ein sicherer Erfolg krönte. Es kann nicht verkannt werden, daſs überhaupt der Standpunkt, auf den die Aerzte stehen, hierdurch sehr verrückt, und ihr Verhältniſs zur Menschheit und zum Staate ein anderes werden würde. Sobald der Mensch durch den lebendigen Glauben allein Befreiung von seinen körperlichen Leiden finden kann, so ist es um die Sache der Aerzte und ihre Kunst geschehen. Dieses unverdiente Schicksal dürften sie um so eher erwarten, da die Idee: „wenn Gott nicht hilft, wie sollen Menschen helfen?“ ohnehin bei einem groſsen Theile der Menschen die vorherrschende ist, weswegen alles, was mit ihr übereinstimmt, oder was sie befestigt, mit Lebhaftigkeit ergriffen und vertheidigt wird.

Hierzu kömmt noch die seltene Uneigennützigkeit, mit der diese Heilungsversuche auf den Schauplatz getreten sind, ein Umstand, der,

wie bereits früher erwähnt wurde, zur Verbreitung und unbedingten Vertheidigung derselben sehr viel beigetragen hat. Der Gebrauch der Aerzte und der Arzneien giebt einem nicht geringen Theile der Menschen manch herbes Gefühl, dessen man sich sehr gerne überheben möchte. Seit Molière's Zeiten der Gegenstand der Satyre und bitterer Persiflage, werden die Aerzte häufig nur als nothwendiges Uebel betrachtet, zu dem man nothgedrungen, bei der Unmöglichkeit, es zu umgehen, seine Zuflucht nimmt. Der gemeine Haufe nimmt sie ohnehin nicht ohne grofse Ueberwindung in Anspruch; er überläfst sich mit stoischer Kaltblütigkeit in seinen Krankheiten seinem Schicksale, und sieht mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit seiner Auflösung entgegen.

Eine eigene Erscheinung bleibt es immerhin, dafs die Hohenlohe'schen Versuche Vertheidiger aus allen Ständen finden, wovon ein grofser Theil, ohne zu den Schriftgelehrten zu gehören, sich auf das Buch aller Bücher beruft, und des Citirens der Stellen gar nicht satt wird, aus denen unläugbar hervorgehen soll, dafs der Glaube allein hinreichend sey, Kranke zu heilen. Diese Vertheidiger scheinen sich doch nicht genau in diesem trefflichen Buche umgesehen, oder wenigstens die Stellen vergessen zu haben, die beweisen, dafs die Gesundheit nicht immer durch

den

den Glauben allein hergestellt werde, und dafs zu dieser Absicht Gott den Arzt und die Arzneien erschaffen habe, damit der Mensch sich ihrer in der Noth bediene, und sie zur Herstellung seiner Gesundheit gebrauche. Wörtlich lauten diese Stellen also: „Ehre den Arzt in der Noth, denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen; alle Arznei ist von Gott, und der Arzt wird von Königen Verehrung bekommen. Die Kunst des Arztes wird sein Haupt erheben, und er wird vor dem Angesichte grofser Herrn berühmt werden. Der Allerhöchste hat die Arznei aus der Erde erschaffen, und ein kluger Mann wird keinen Abscheu davor haben. Ihre Kraft ist dem Menschen kund worden, und der Allerhöchste hat sie ihm zu erkennen gegeben, damit er von seinen Wunderthaten Ehre habe; er heilt damit, und lindert den Schmerzen, und der Apotheker macht liebliche Arznei davon; er macht auch Salben davon zur Gesundheit, und ist seines Thuns kein Ende.“

Selbst da, wo der Mensch zum Gebete aufgemuntert wird, wenn er einst erkranken sollte, verweist ihn die Bibel auf den Arzt mit folgenden Worten: „Mein Sohn, verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit, sondern bitte den Herrn, so wird er dich gesund machen, und dann gieb dem Arzte Raum, denn der Herr hat ihn erschaffen; lafs ihn nicht von dir gehen, denn

es ist eine Zeit, wo du in seine Hände gerathen wirst; er aber wird den Herrn auch bitten, dafs er sein Thun einrichte zur Ruhe und Gesundheit, nicht um ihres Wandels Willen."

Doch abgesehen davon, ist noch ein anderer günstiger Umstand für die Aerzte der, dafs eine grofse Reihe von Krankheiten von den religiösen Heilungsversuchen des Fürsten von Hohenlohe ganz ausgeschlossen, und eigens für die Kunst des Arztes aufbewahrt ist. — Es gehören hierher die sogenannten hitzigen, acuten, und noch manche andere Krankheiten; noch ist kein Beispiel bekannt, dafs Lungen-, Leber-, Darm- und Hirn-Entzündungen, dafs Abscesse, Extravasate, Fisteln und Brüche, dafs Gallen-, Schleim- und Faul-Fieber, dafs Exantheme, Scharlach, Masern, Krätze u. dgl., dafs Geschwüre in den Hart- und Weichgebilden, Brand und Beinfrafs durch den Glauben geheilt, dafs unregelmäfsige, schwere Geburten zu regelmäfsigen und leichten umgeschaffen worden wären; ja, der Fürst von Hohenlohe weist sogar ausdrücklich auf den Gebrauch von Arzneien und Berathung der Aerzte hin, und verweigerte in meinem Beiseyn die gewöhnlichen Einsegnungen, in Fällen, wo man ihm zumuthete, verwachsene, Jahre lang gekrümmte Glieder zu heilen, oder selbst mangelnde Organe zu ersetzen. In einem Falle, wo während des Gebetes eine heftige Verblutung aus der Wunde, und dadurch

Ohnmacht entstand, wurden sogar die Heilungsversuche sogleich unterbrochen, und nach ärztlicher Hülfe geschickt.

Wie vielen andern Zufällen und Gebrechen ist aufserdem der Mensch noch ausgesetzt, wo Anwendung dieser religiösen Heilungsversuche eine platte Unmöglichkeit ist. Hierher gehören alle diejenigen Zustände, wo, wenn auch gleich nur momentan, das Bewufstseyn weicht, wo also der Mensch unvermögend ist, den lebendigen Glauben in sich zu erregen, und zum Zwecke seiner Heilung auf die göttliche Hülfe unbedingt zu vertrauen. Wie steht es mit den Blöd- und Wahnsinnigen, mit Cretinen und Fexen, mit Ohnmächtigen und Schlagflüssigen, mit manchen Paralytischen und Epileptischen? Was ist von den religiösen Heilungsversuchen zu erwarten in der Asphyxie und Katalepsie? Soll der Mensch in so gefährlichen Krankheitsfällen sich selbst überlassen bleiben, oder soll es vom Zufalle abhängig seyn, ob er in seiner bedauerungswürdigen Lage Hülfe und Rettung finden werde?

Hierzu kömmt noch, dafs es nicht eine so leichte Aufgabe seyn möchte, den Glauben zu der Höhe in sich auszubilden, die bei diesen Heilungsversuchen vorausgesetzt und nothwendig wird, wenn die Exaltation der Gefühle entstehen soll, die zu einer heilbringenden Erschütterung des Nervensystems erfordert wird. Hierzu gehöret nach dem Ausspruche aller heiligen Män-

ner ein steter und beständiger Tod, eine aufserordentliche Selbstverläugnung, und eine innige beispiellose Demuth. Ohne geistige und religiöse Wiedergeburt des ganzen Menschengeschlechtes ist diese hohe Lebendigkeit des Glaubens nicht sobald zu erwarten.

Jene Heilungsversuche werden also wohl nie die nöthige Harmonie zwischen Seelsorgern und Aerzten stören. Gewöhnlich an der Grenze zwischen Leben und Tod sich begegnend, sind sie in dem entscheidendsten Lebensmomente des Kranken seine Führer und seine Stützen. — Ist die verhängnifsvolle Stunde abgelaufen, so erwartet man von ihren Einsichten und ihrer Menschenkenntnifs, dafs sie die Thränen der Hinterlassenen trocknen, und die gebeugten Gemüther trösten und erheben. Wahrlich, wer einmal Gelegenheit hatte, das gemeinschaftliche Zusammenwirken des Seelsorgers und des Arztes am Kranken- und Sterbebette zu beobachten, dem wird nicht bange seyn, dafs der ärztliche Stand je aus seiner Bahn werde verdrängt, oder gar entbehrlich werden; er wird vielmehr von der Ueberzeugung durchdrungen seyn, dafs jede neue Ansicht des Heilgeschäftes, wenn sie nur von edlen Principien ausgeht, die Sache des wissenschaftlichen Arztes fördern, und zur höheren Entfaltung bringen werde.

## II.

# Ueber Paulus Zacchias.

Vom

Herrn Dr. Lichtenstädt,

Privatdocenten an der Universität zu Breslau.

Zu einer Zeit, wo man in den verschiedensten Gebieten die Frage über den Vorzug des Alten oder des Neuen, häufig und nicht immer ohne Leidenschaftlichkeit zu beantworten versucht hat, möchte es immer zur Entscheidung dieses, auf eine durchgängige Weise weder zu bejahenden, noch zu verneinenden Gegenstandes am gerathensten seyn, einzelne Gebiete, wie sie in alter und neuer Zeit bearbeitet worden sind, zu untersuchen. Jedoch selbst in solchen Gebieten, wo der Vorzug der neuern Zeit durchaus keinem Zweifel unterliegen kann, wie z. B. in dem gesammten Gebiete der Staatsarzneikunde, giebt es immer noch vieles, was wir aus der Vorzeit nachzuholen haben, wodurch demjenigen, der dieselbe mit Gründlichkeit betreiben will, die Forderung auferlegt wird, auch die frühern Schriftsteller

kennen zu lernen. Zu diesen gehört, nächst Fortunatus Fidelis, dessen Werk ungleich weniger enthält, wie das zunächst zu erwähnende, wohl niemand so sehr, als Paulus Zacchias, dessen Quaestiones medico - legales seit langer Zeit in hohem Ansehen stehen, und noch lange stehen werden. Wir finden in denselben eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit, die sich keineswe-ges auf die Kenntnifs der ärztlichen Literatur allein beschränkt, sondern das weite Feld der Rechts-gelahrtheit und der Gottesgelahrtheit, besonders des katholischen Kirchenrechts und des Ritus um-fafst. Wir finden in denselben eine Art und Weise der Untersuchung, die von der unserigen sehr verschieden ist; es wird nämlich da, wo es Thatsachen betrifft, nicht unmittelbar und allein danach gefragt, ob sie wirklich vorhanden sind oder waren, sondern die oft blofs auf Vermu-thungen und unzuverlässigen Schlüssen beruhen-den Angaben berühmter Schriftsteller geben die Entscheidung, und da diese Angaben oft wider-sprechend sind, so befindet sich der Verfasser eben so oft in einem Zwiespalte, den er nur halb oder gar nicht aufzuheben vermag. Der vorwaltende Geist der Scholastik und des Auto-ritäts - Glaubens ist unverkennbar; der letztere giebt sich besonders auch dadurch zu erkennen, dafs Zacchias fast niemals einem bedeutenden kanonischen Schriftsteller zu widersprechen wagt,

und dafs er da, wo er ein eigenes Urtheil ausspricht, dieses doch häufig, als der kirchlichen Bestätigung noch bedürfend, mit den Worten darstellt: nisi forte sancta mater ecclesia aliter sentit. Wir finden besonders in den Kapiteln von den Wunden und von den Giften grofse Mängel, in Vergleich mit unserem heutigen Wissen; zumal in Hinsicht der Vergiftungen ist es auffallend, wie oft der Verdacht derselben ohne Grund ausgesprochen wurde, und wie leicht also jemand ohne Schuld des gräfslichen Giftmordes beschuldiget werden konnte, wohin auch noch die vermeintlichen Bezauberungen zu rechnen sind, auf deren eigentliches Wesen man erst in den neuesten Zeiten durch die tiefere Bearbeitung des thierischen Magnetismus aufmerksam geworden ist. Wir finden ferner hier eine Masse von Untersuchungen, die unserm Gesichtskreise fremd geworden sind, nämlich ärztliche Ansichten über verschiedene Gesetze, welche die katholische Kirche ihren Gläubigen vorgeschrieben hat, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs sie der Gesundheit nicht schaden sollen. Gegenstände der medizinischen Polizei und der gerichtlichen Medizin sind hier wechselsweise abgehandelt, und die Gesichtspunkte beider Lehren bei den einzelnen Gegenständen ebenfalls nicht geschieden. Es ist endlich die ganze Form des Werks die scholastisch-juristische der Quaestionen, welche

wiederum in einzelne Titel zusammengefafst werden, und, weil sie auf keinen systematischen Zusammenhang Anspruch machen, die einzelnen Abhandlungen ganz willkührlich und wunderlich neben einander stellen, wie z. B. im zweiten Buche die Titel: de venenis und de edicto aedilitio, und im siebenten Buche die Titel: de officiis divinis, de debito coniugali und de stigmatibus magorum. Uebrigens wird man bei der Abtheilung der Bücher in Titel unwillkührlich daran erinnert, wie sehr man damals sich bemühete, der Medicina publica ein juristisches Ansehen zu verleihen, gleichsam als ob man ihr dadurch eine höhere Kraft und Würde zu geben vermöchte.

Das Gesagte scheint mir vollkommen hinreichend, um die Eigenthümlichkeit des gedachten Werkes zu bezeichnen, und die vielfachen durch die Zeit verursachten Mängel desselben anzudeuten; dennoch wird jeder, der nicht immer nach unmittelbarem Gewinn hascht, und der jedes wissenschaftliche Streben nach der Eigenthümlichkeit schätzt, die ihm durch Zeit und Ort, wie durch die Persönlichkeit des Schriftstellers, zu Theil geworden ist, durch das Lesen des Paulus Zacchias sich angeregt fühlen, und für seine weitern Arbeiten neuen Muth und Stoff gewinnen. Da jedoch bei vielen Kennern der jetzigen Medicina forensis die Lesung jenes Schrift-

stellers nicht vorausgesetzt werden kann, indem der jetzige Stand der Literatur uns mit so vielem Neuen überschüttet, dafs wir bei dem besten Willen oft nicht zu dem Alten gelangen können, so scheint es mir nicht unpassend, diejenigen Abhandlungen jenes Werkes, die sich durch besondere Eigenthümlichkeit auszeichnen, mit kurzen Zügen hervorzuheben, und dadurch wo möglich ein Bild des Mannes und seines wissenschaftlichen Sinnes, wie auch seines Zeitalters zu geben. Eine vollständige Uebersicht des ganzen Werkes hätte eine Weitläuftigkeit erfordert, die dem dieser Abhandlung gestecktem Ziele widersprochen haben würde.

Nachdem Zacchias in den drei ersten Titeln des ersten Buches über die Lebensart, über gesetzmäfsige und lebensfähige Geburt, und endlich über Schwangerschaft, Ueberschwängerung und Molen, nach den Ansichten seines Zeitalters und seiner gewöhnlichen Methode gemäfs, gehandelt hat, kommt er in dem vierten Titel zu einem Gegenstande, den wir in unsern Bearbeitungen der Medicina forensis gar nicht mehr erwähnt finden, nämlich de morte, causa partus, d. i. über den Tod in Folge der Geburt. Es wird nämlich die Frage aufgeworfen, und innerhalb acht Quaestionen weitläuftig besprochen, wie man einen Contract, durch welchen bei regelmäfsigen Todesfällen dem einen Theile ein Nach-

theil erwächst, während aufserordentliche Todesfälle, z. B. durch Krieg oder Pest, als Ausnahmen betrachtet werden, und also jenen Nachtheil nicht bringen, bei einem durch Niederkunft veranlafsten Todesfalle deuten, und ob man diesen zu den ordentlichen oder aufserordeutlichen Todesfällen rechnen müsse. Man kann leicht denken, wie viel sich für und gegen jene Ausnahme sagen lasse, und dafs durch eine ärztliche Betrachtung hier gar nichts erlangt werden könne, weil die Natur keine eigentliche Gränze zwischen ordentlichen und aufserordentlichen Todesfällen gemacht hat. Die Beantwortung der ganzen Frage hängt rein von den positiven Bestimmungen der Contracte und den Vorschriften der Gesetze ab, und gewährt einen genügenden Beweis, dafs Zacchias die Gränzen des ärztlichen und rechtlichen Gebiets noch nicht richtig zu scheiden gewufst hat. — Der nächstfolgende Titel handelt de similitudine et dissimilitudine natorum. Zacchias entscheidet sich dahin, dafs zwar Aehnlichkeit und Unähnlichkeit von Aeltern und Kindern keinen bestimmten Beweis für oder gegen die Vaterschaft eines Individuums gewähren könne, dafs aber Aehnlichkeit der Gesichtszüge, im Verein mit der Aehnlichkeit der ganzen Leibesbeschaffenheit, wie auch der geistigen Anlagen, ein bedeutendes Unterstützungsmittel des zu führenden Beweises abgeben könne. Der einzig mögliche Fall einer

bestimmten Entscheidung über diesen Gegenstand, wo nämlich ein Kind von fremder Race geboren wird, ist unerwähnt geblieben.

Der erste Titel des zweiten Buches handelt, mit grofser Vollständigkeit, de dementia et rationis laesione, et morbis omnibus, qui rationem laedunt. Es sind hier nicht nur die eigentlichen Geisteskrankheiten, sondern alle Zustände erwähnt, die nach dem Stande der damaligen Psychologie bekannt waren, und als die Imputation aufhebend oder doch verringernd betrachtet werden können. Die neuere Gesetzgebung hätte durch Beachtung dieses Abschnittes die Mängel vermeiden können, die durch die Beschränkung (?) der Imputationsunfähigkeit auf die eigentlichen Geisteskrankheiten entstanden sind. Die Beurtheilung des schlichten Menschenverstandes leitete hier richtiger, als die künstliche Berechnung späterer Zeit.

Der zweite Titel dieses Buches: de venenis, veneficiis et aliis, ad ea pertinentibus, läfst einen bedeutenden Fortschritt der neueren Zeit erblicken, wo durch die genauere chemische Untersuchung die furchtbare Beschuldigung des Giftmordes, wie schon oben angedeutet wurde, auf ihre natürlichen Gränzen beschränkt worden ist. Noch weniger bedürfen wir die angehängte Quaestio über die Bezauberungen, für deren Wirklichkeit Zacchias Zeugnisse aus den verschieden-

sten Schriftstellern anführt, ohne auch nur den entferntesten Zweifel über die Richtigkeit der Sache zu äufsern.

Der dritte Titel des zweiten Buches handelt de aedilitio edicto, wo nämlich untersucht wird, welche verborgene Fehler den Kauf eines Sclaven, als betrügerisch, rückgängig machen. Dieses Capitel ist unsern Verhältnissen ganz fremd; nur bei Thierkäufen entstehen unter uns ähnliche Fragen, die in der gerichtlichen Thierheilkunde abgehandelt werden. Hingegen kommen die hier befindlichen Untersuchungen über verhehlte Krankheiten, deren Zacchias sonst nirgends erwähnt, bei uns aus andern Rücksichten zur Sprache, besonders zur Begründung von Ehescheidungsklagen u. s. w.

Der erste Titel des dritten Buches: de impotentia coeundi et generandi, ist mit besonderer Ausführlichkeit abgehandelt, weil bekanntlich die in Rücksicht der Scheidung so streng verfahrende katholische Kirche, auf die ärztliche Aussage über Zeugungsunvermögen die Vernichtung des Ehebundes gründet. — Der zweite Titel, de morborum simulatione, ist nach der auch jetzt noch gewöhnlichen Weise abgehandelt. — Der dritte Titel: de peste et contagio, konnte nur durch die noch nicht erfolgte Trennung der gerichtlichen Medizin von der medizinischen Polizei hier einen Platz finden, da er nur in die letztere gehört.

Uebrigens war der Begriff der Ansteckung zu jener Zeit noch sehr unklar, und so erhielt die ganze Abhandlung nur einen sehr untergeordneten Grad der Vollkommenheit.

Der erste Titel des vierten Buches: de miraculis, fand dadurch hier einen Platz, dafs bei der Annahme eines Wunders immer das supra und praeter naturam erwiesen seyn sollte, was natürlich dem Arzte oblag. Dafs hier viele falsche Annahmen vorkommen, und dafs besonders die Kraft der Natur als zu beschränkt betrachtet wird, bedarf keines Beweises; dennoch scheint es mir erlaubter, Dinge, die nach damaliger Kenntnifs der Natur unbegreiflich waren, auf ein unbekanntes X, d. i. miraculum, zu schieben, als nach Art vieler Neuern gradezu alles als lügenhaft zu bezeichnen, was uns unwahrscheinlich oder mit den heute bekannten Naturgesetzen unverträglich scheint. Es ist endlich Zeit zu erkennen, dafs wir weder der Thatsachen unbeschränkte Meister, noch Richter sind, und dafs der Begriff des Unmöglichen, und der des uns Unbegreiflichen sehr weit von einander abstehen; vielmehr mufs jede Thatsache, die uns durch die Aussage eines glaubwürdigen Augenzeugen zukommt, wohl erwogen, und niemals aus Vorurtheil und Bequemlichkeit, oder wegen der beliebten Annahme der Unmöglichkeit, verworfen werden. Wie vieles von dem, was Zacchias

als Wunder betrachtet, was also damals unmöglich schien, ist heute zur Gewifsheit erhoben worden. Jedoch ist auch nicht zu läugnen, dafs er bei der Annahme mancher Thatsache zu leichtsinnig verfuhr, und die Unglaubwürdigkeit der Zeugen, und die aus der Erzählung selbst hervorleuchtende Untreue der Beobachtung dabei, nicht genug beachtete. Dennoch ist das Ganze von einem grofsen Interesse, und ist durch eine grofse Masse kanonistischer Gelehrsamkeit noch besonders ausgezeichnet.

Das fünfte Buch handelt in seinem ersten Titel de ieiunio et quadragesima. Es scheint auf den ersten Anblick nicht recht begreiflich, was der Arzt in diesen von der katholischen Kirche angeordneten Gegenständen thun solle; allein der Arzt zu Rom hatte andere Rücksichten zu nehmen, als wir. Ihm lag ob zu beweisen, dafs alle Arten der von der Kirche vorgeschriebenen Fasten, die von verschiedener Strenge sind, dem Körper nicht zu schaden vermögen; denn die Kirche hatte bei ihren Vorschriften die Absicht, der Gesundheit durchaus keinen Schaden zuzufügen. Dies sucht Zacchias nun wirklich darzuthun, und man sieht, dafs es ihm damit Ernst ist, obgleich die meisten der von ihm angeführten Gründe bei strenger Prüfung nicht sehr haltbar sind. Uebrigens hatte die Kirche nur die Enthaltung von Fleischspeisen geboten, und selbst

den Genuſs des Weines nachgegeben; auch war die Menge der zu genieſsenden Speisen unbestimmt gelassen, jedoch nur eine Mahlzeit am Tage gestattet, auſser welcher man übrigens nach Belieben trinken durfte. So war also die ursprüngliche Härte des Fastens bedeutend gemildert, und der Schädlichkeit, die daraus der Gesundheit erwachsen konnte, möglichst begegnet. Aber selbst diese milden Fasten wollte die Kirche nach ärztlichen Grundsätzen unter solchen Umständen, wo sie der Gesundheit schädlich werden konnten, mindern oder aufheben, und so untersucht Zacchias, in welchem Lebensalter die Fasten ohne Schaden anfangen dürfen, in wie fern anstrengende Arbeit und Armuth vom Halten der Fasten befreien, welche krankhafte Zustände die Fasten theilweise oder gänzlich verbieten, welche Umstände das Abhalten strengerer Fasten, als die von der Kirche vorgeschriebenen, gestatten, oder selbst eine Milderung der gewöhnlichen Fasten, z. B. den Genuſs mehrerer Mahlzeiten, der übrigens in späterer Zeit allgemein gestattet worden zu seyn scheint, erfordern. Es versteht sich von selbst, daſs er bei allen diesen Dingen auf die positiven Vorschriften der Canonisten Rücksicht nimmt, die mit dem, was die gemeine Erfahrung als diätetisch passend angiebt, ziemlich übereinstimmen.

In dem nächsten Titel: de vulneribus, wird die noch heute nicht zur völligen Entscheidung gelangte Lehre über die Tödtlichkeit der Wunden mit der zu jener Zeit sehr verzeihlichen Unbestimmtheit abgehandelt. Erfreulich ist die bestimmte Verneinung der im Mittelalter aufgestellten Behauptung, dafs das Bluten des Erschlagenen in Gegenwart des Mörders als zuverlässiges Mittel zur Auffindung des Verbrechers betrachtet werden könne.

Der dritte Titel hängt mit dem vorigen genau zusammen, und handelt de membris, eorumque mutilatione et debilitate, wobei besonders noch die Frage erörtert wird, in wie fern die zu jener Zeit berühmte und neuerdings wieder erweckte Kunst des Tagliacozzo, wirklich den Verlust eines organischen Theiles zu ersetzen vermöge.

Der vierte Titel: de aëre, aquis et locis, behandelt diesen Gegenstand nach den bekannten Hippokratischen Grundsätzen, und gehört ganz der medizinischen Polizei an; jedoch kommen einige nicht uninteressante Untersuchungen vor, die die gerichtliche Medizin berühren, und bei uns wohl mit Unrecht gewöhnlich nicht mehr in dieser Wissenschaft abgehandelt werden; nämlich wie die Anlage gewisser Gebäude, die dem Nachbar durch üble Gerüche und ungesunde Dünste,

oder

oder durch Verhinderung des freien Luftzuges oder des Sonnenlichtes schädlich werden, zu beurtheilen sey. Zwar giebt es jetzt über die meisten Gegenstände dieser Art bestimmte Vorschriften, welche Schädliches zu verhüten suchen; dennoch ist aber der Fall sehr denkbar, dafs gerichtliche Anfragen an Aerzte über manche Gegenstände vorkommen, die in den allgemeinen, und nicht immer mit Zuziehung ärztlicher Einsicht entworfenen Gesetzen nicht erwähnt sind.

Der erste Titel des sechsten Buchs handelt de erroribus medicorum a lege punibilibus, mit einer solchen Ausführlichkeit und Gründlichkeit, dafs es unbegreiflich ist, wie man in neuern Zeiten die Frage über die Verantwortlichkeit des Arztes als eine neue hat betrachten können. Zacchias dehnt offenbar die Strafbarkeit des Arztes viel zu weit aus, und straft hingegen den Quacksalber nicht genug. Die ganze Abhandlung scheint interessant, weswegen wir hier in die einzelnen Quaestionen mehr als bei den früheren eingehen wollen. Die erste Quaestion untersucht, auf wie viel Arten der Arzt, er sei gelehrt oder Quacksalber, (den letztern als solchen, abgesehen von dem gestifteten Schaden, zu bestrafen, blos wegen der ungebührlichen Befassung mit dem Heilgeschäfte, war damals ungewöhnlich,) strafbar werden könne, wobei sich denn natürlich ergiebt, dafs er durch dolus am meisten strafbar

werde, weniger hingegen durch Unwissenheit oder Nachlässigkeit, die in das Gebiet der Culpa nach ihren verschiedenen Graden gehören. Die Strafe fällt übrigens theils dem weltlichen Richter, theils der kirchlichen Behörde zu, je nachdem man gegen weltliche oder kirchliche Gebote, oder gegen beide zugleich gefehlt hat. Es wird Unwissenheit vorausgesetzt: 1. „quandocunque morbus aut casus offenditur, qui de raro evenit, aut quem ipse medicus de raro aut nunquam vidit, unde medici juniores, qui in studiis artisque operibus non multum sese exercuerunt, cum caeteris audaciores sint, facile per ignorantiam errant, negligentes seniores et magis expertos medicos convocare, ad quod quidem sub poena mortalis peccati tenentur; 2. cum medicus aliquod medicamentum in usum trahit, quod cum morbo, cui adhibetur, habet insignem aliquam contrarietatem, non vulgariter notam, ob quam aeger periclitatur, z. B. Essig bei Kolik, oder Schwefelsäure in hysterischen Anfällen; 3. cum adsit indicans remedium aliquod necessarium ac generosum, ex alia parte vero aliud multo fortius prohibens, e. c. si adsit febris continua et magna, indicans sanguinis missionem, ex alia parte vero notabilis fluxus ventris vires maxime dejiciens, et tamen medicus sanguinem mitteret, et aeger ex hoc decumberet; ferner: si praesente indicante generosum aliquod et maxime necessarium reme-

dium, contra adesset prohibens aliquod leve, et medicus pluris faceret prohibens leve, quam indicans forte; 4. quando in morbis insigne aliquod adest symptoma, ad quod medicus totam curam dirigens, principalem morbum omnino negligit; 5. quandocunque motum aliquem symptomaticum a morbi vi excitatum pro critico judicat et a natura profectum, quamobrem aut illum negligit aut etiam coadjuvat, sequens pravum illum morbi, non naturae motum; 6. si morbus, cum esset pernecabilis, ab initio levis apparuit, et medicus, ejus levitati confisus, nullum notabile praesidium contra ejus perniciem in principio adhibuit. — Auch die Bestimmungen für negligentia sind weit ausgedehnt. Wie leicht aber Zacchias selbst den dolus annimmt, dafür möge statt der vielen angeführten Fälle, nur einer als Beispiel dienen: dolus soll vorhanden seyn, si remedia sint multum improportionata aegri naturae, morbo, aetati, anni tempori, tempori item morbi, ut si e. c. aegro debili, vigente morbo, seni, in media hyeme, morbo frigido affligente, plurimum sanguinis detraxerit etc. Er spricht ferner de erroribus medicorum, qui ad mores spectant, als vom Geiz und collegialischen Neide, von der superba promissio certae salutis, ferner von Plauderhaftigkeit, (wobei die Frage, ob der Arzt dem Richter die ihm anvertrauten Geheimnisse mittheilen dürfe, bejaht wird); ferner von der Ab-

lehnung der Berathung mit andern Aerzten, welches sogar mortale peccatum genannt wird; sodann von den Fällen, wenn der Arzt begangene Irrthümer nicht gestehen will, und auf dem eingeschlagenen falschen Wege fortfährt, oder aus Prahlerei unbedeutende Krankheiten bedeutend macht. Nach den kanonischen Gesetzen mufs der Arzt den Kranken zur Beichte ermahnen, selbst in geringen Krankheiten, wenn nur irgend eine Wahrscheinlichkeit der Vergröfserung der Krankheit vorhanden ist. Er darf auch diese Anmahnung keinem andern überlassen, und es wird selbst die von den Kanonisten aufgeworfene Frage abgehandelt, ob der Arzt den Kranken, der nach erfolgter Aufforderung nicht gebeichtet hat, verlassen solle. Zur Anrathung der letzten Oelung und zur Ankündigung des Todes an den Kranken selbst, ist der Arzt von Seiten der Kirche nicht gehalten; wohl aber zur Ankündigung an die Umgebungen. Bei der Behandlung entfernter Kranken wird der Arzt um so mehr zur Vorsicht verpflichtet, je mehr die Entfernung die Erkenntnifs der Krankheit erschwert; er soll lieber keine Behandlung, als eine falsche unternehmen. Der Arzt wird ferner strafbar, wenn er dem Kranken etwas anräth, was zwar dem Körper nützlich ist, der Seele aber schadet; am meisten ist hier vom unehelichen Beischlafe die Rede, dessen Anrathung in jedem Falle strafbar ist. Der Arzt, der

den Kranken vor vollendeter Heilung verläfst, ist strafbar, wenn nicht etwa der Kranke durchaus ungehorsam gewesen ist. Der in öffentlichen Diensten stehende Arzt darf den angesteckten Ort nicht verlassen; bei pestartigen Krankheiten aber darf er es, wenn er sich nicht besonders zum Gegentheil verpflichtet hat. Der Arzt kann ferner zur Behandlung gezwungen werden, selbst dann, wenn noch andere Aerzte vorhanden sind, zu denen der Kranke aber kein Zutrauen hat; er darf sich dann jedoch nur mit der blofsen Oberaufsicht befassen. Die Verlängerung einer Krankheit, das Vorenthalten nützlicher und die Anwendung nicht erprobter Mittel, wo erprobte vorhanden sind, werden als sehr strafbar betrachtet. Vertreten durch unerfahrne Aerzte, Vernachlässigung der Kunstregeln, wie der weitern Studien, spätes Besuchen der Kranken, und das Nichtbesuchen aufgegebener Kranken, sind ebenfalls strafbar. Alte Aerzte, besonders mit schwachen Sinnen, sollen die Kunst nicht mehr ausüben. Die Ausübung ärztlicher Praxis, ohne Doctor-Würde, so wie ohne hinlängliche Kenntnifse, das Versuchen durchaus unbekannter Mittel, die Uebernahme einer gröfsern Anzahl Kranker, als man zu bestreiten im Stande ist, die allzugrofse Nachgiebigkeit gegen ältere Aerzte, die Beibehaltung für schlecht anerkannter Arzneien, die Verordnung von abtreibenden Mitteln, von

Giften, von abergläubischen und zauberischen Dingen, so wie von allzutheuren und verdorbenen Arzneien, die allzugrofse Gefälligkeit gegen Kranke, und endlich die Behandlung seiner selbst sind strafbar. Auch über die Bezahlung der Aerzte wird weitläuftig gehandelt, und jedes Bedingen des ärztlichen Lohns verworfen. Der Arzt soll nicht nur Arme umsonst behandeln, sondern er ist auch verpflichtet, solchen Reichen beizustehen, die aus Geiz keine ärztliche Hülfe suchen. Auffallend sind die Fragen, die jedoch im Wesentlichen bejahend beantwortet werden, ob für ärztliche Bemühungen an Festtagen eine Belohnung gegeben werden dürfe, und ob dieselbe bei einem unglücklichen Ausgange verlangt werden könne. Die Fehler der Chirurgen, sowohl der höhern, mit dem Doctor-Titel versehenen, als der niedern, nur zu untergeordneten Diensten bestimmten, werden auf ähnliche Weise gewürdigt. In der Untersuchung de aromatariorum et seplasiariorum erroribus, werden die aus Unwissenheit, Nachlässigkeit oder bösem Willen entstehenden Irrthümer der Apotheker, und ihre Verantwortlichkeit und Strafbarkeit erwogen. Die folgende Abtheilung: de empiricorum et chymicorum erroribus, betrachtet die Strafbarkeit derer, die ohne Kenntnifs Kranke behandeln, so wie auch derer, die sich ihnen anvertrauen. Die empirici sind hier den wahren

Aerzten entgegengesetzt, und unter chimicis werden diejenigen Scheidekünstler verstanden, die sich befugt glauben, ihre chemischen Erzeugnisse unmittelbar bei kranken Menschen anzuwenden. Die vorletzte Abtheilung: de obstetricum erroribus, stellt keine eigenthümlichen Gesichtspunkte auf. Die ganze Abhandlung de erroribus medicorum, hat eine solche Ausführlichkeit, dafs man nicht zweifeln darf, dafs dergleichen Fragen in jener Zeit oft vorgekommen seyn müssen.

Der zweite Titel des sechsten Buches: de tormentis et poenis, ist uns nur geschichtlich wichtig; denn obgleich auch bei uns die Frage, ob ein Verbrecher eine bestimmte Strafe ertragen könne, nicht selten entsteht, so haben wir doch weder eine Tortur, noch so viele marternde Strafen, als unsere Vorfahren, durch welche das Leben des Unschuldigen gar oft gefährdet worden ist. Verschiedene Arten der Tortur sind hier ausführlich beschrieben. — Der dritte Titel: de praecedentia inter medicum et juris peritum, giebt einen deutlichen Beleg zu den damaligen thörichten Streitigkeiten zwischen den Aerzten und den Rechtsgelehrten, die sich wechselseitig verhöhnten und um den Vorrang stritten. Zacchias entscheidet sich für den Vorrang der Aerzte.

Der erste Titel des siebenten Buches: de monstris, handelt diesen Gegenstand nach den

damals darüber obwaltenden irrigen Meinungen ab, und enthält für unsere Zeit fast nichts Brauchbares. — Der zweite Titel: de officiis divinis, betrachtet die Krankheiten, welche den katholischen Priester verhindern die Messe zu lesen, und die andern von der Kirche vorgeschriebenen Gebete, so wie die äufsern gottesdienstlichen Handlungen zu verrichten. Es kommt natürlich nicht nur darauf an, dafs der kranke Priester keinen Schaden leide, sondern auch darauf, dafs die Laien nicht dadurch erkranken, oder in Schrecken und Angst versetzt werden. — Der dritte Titel: de debito coniugali, ist mit Hinzuziehung einer unsäglichen canonischen Gelehrsamkeit, und mit ungemeiner Ausführlichkeit und Vorliebe behandelt, so dafs alles, was in den neuern Lehrbüchern darüber gesagt ist, in Vergleich hiermit, nur als rhapsodisch betrachtet werden darf. Die Abhandlung geht durch 32 gedrängte Folioseiten hindurch, und enthält folgende Quaestionen: 1) quando, quantum, quomodo debitum coniugale sit reddendum; 2) de his, quae virum a redditione debiti excusare possunt ex parte sui; 3) de his, quae uxorem excusant a debito reddendo ex parte sui; 4) de his, quae vel alterum vel utrumque coniugem prohibent debitum exigere; 5) de his, quae coniuges a redditione debiti excusant ex parte alterius; 6) examinantur

nonnulla, quae secundum canonistas in usu matrimonii cum peccato inter coniuges contingunt.

In dem vierten Titel ist die wunderliche Untersuchung: de stigmatibus medicorum, enthalten. Die Zauberer sollen nämlich von den Dämonen bestimmte Zeichen an gewissen Stellen des Körpers erhalten, wodurch diese gefühllos werden und kein Blut mehr enthalten. Diese Zeichen sollen nun zur Erkennung der Zauberer benutzt werden, obgleich sie meistens unsichtbar sind, und ihr Daseyn von vielen geläugnet wird. Zacchias gesteht zwar, sie niemals gesehen zu haben, behauptet jedoch ihr Daseyn, indem er sich auf die Autorität scholastischer und geistlicher Schriftsteller beruft, und ihre Meinungen spitzfindig vertheidigt.

Der erste Titel des achten Buches handelt ferner de irregularitate. Schwerlich möchten die meisten unserer Leser errathen, was hierunter gemeint ist; er ist nichts anders, als eine nach Anleitung der Kanonisten angestellte Untersuchung, welche Krankheiten und Gebrechen zur Ausübung des katholischen Priesteramts unfähig machen. Die katholische Kirche verlangt nämlich eine viel gröfsere körperliche Vollkommenheit von ihren Geistlichen, als die protestantische, und schliefst daher eine Menge von Individuen vom Kirchendienste aus, die nach protestanti-

schem Lehrbegriff tauglich sind. Auch dieser Abschnitt ist sehr ausführlich. — Der zweite Titel: de remediis medicis, hat eigentlich gar keine bestimmte Beziehung auf die medicina publica, sondern betrachtet mehrere Fragen über das Verhältnifs von Aerzten und Kranken, und über die Auffindung von Heilmitteln.

Der letzte Titel: de clausura monialium, behandelt die Frage, welche Umstände als so dringend und gefährlich betrachtet werden müssen, dafs die Mönche den von ihnen angelobten Aufenthalt im Kloster aufgeben dürfen. Pest und Aussatz werden als Hauptveranlassungen angegeben.

Hierauf folgen nun die consilia et responsa medico-legalia, 34 an der Zahl. Die meisten betreffen die Frage, ob gewisse aufserordentliche Heilungen als Wunder oder als natürliche Ereignisse betrachtet werden dürfen; da nun die Heilung der angeführten Fälle schon an sich das Gewöhnliche übersteigt, und auf keine Weise, nach dem gewöhnlichen Verlaufe, so schnell erfolgen kann, als hier angegeben ist, so nimmt Zacchias keinen Anstand, dieselben dem Einflusse eines angerufenen Heiligen zuzuschreiben, und sie Wunder zu benennen. Eine Untersuchung beschäftiget sich mit der Frage, ob einem gewissen schwächlichen Geistlichen der

Genufs der Fastenspeisen schade. Sehr interessant ist No. 17, 18, 19 und 31, welche Untersuchungen über die Gültigkeit gewisser Verträge enthalten. Im ersten Falle hatte ein an Epilepsie leidender Mann kurz nach einem heftigen Anfalle einen Vertrag geschlossen, den er späterhin, als in der auf den Anfall zunächst folgenden Betäubung gemacht, nicht mehr anerkennen wollte, worüber ein günstiges Gutachten gegeben wird. Im zweiten Falle wollte man Gedächtnifsschwäche zur Umstofsung eines Testaments benutzen, welches jedoch nicht zugegeben wird, indem anderweitige Geisteskrankheit nicht erweislich war. Im dritten und vierten Falle werden die Vermächtnisse, welche offenbar in einem bedeutenden apoplektischen Zustande abgefafst worden waren, dennoch für richtig erklärt. Merkwürdig ist ein Streit zwischen Mönchen und Weltgeistlichen, wo jene, ohne jedoch den Beweis vollständig liefern zu können, behaupten, dafs durch ein von den letztern aufgerichtetes Gebäude ihr Luftkreis bedeutend verengert und verschlechtert worden sey. — No. 21. enthält einen Streit über ein Ruhegehalt, welches jemand, der wegen eines nach seiner Angabe sehr heftigen Schmerzes dienstunfähig geworden war, erhalten hatte; es wurde ihm nun streitig gemacht, weil man das wirkliche Vorhandenseyn dieses Schmerzes nicht

erkennen könne, und Zacchias's Urtheil fällt dahin aus, dafs es undenkbar sey, dafs ein bedeutendes Uebel mehrere Jahre lang ohne alle äufsern Kennzeichen verbleibe. — Zuletzt erwähnen wir noch eines Gutachtens über eine Frau, die zuerst ein Kind von Eselsgestalt und nach einem Jahre ein anderes von Hundegestalt geboren hatte, und deshalb eines sodomitischen Umganges mit Thieren beschuldigt wurde. Das Gutachten spricht nicht geradezu die Schuld aus, ohne jedoch den Verdacht ganz zu entfernen.

## III.

# Mittheilungen vermischten Inhalts.

Vom

Herrn Dr. M. Romberg,

praktischem Arzte zu Berlin.

(Fortsetzung. *)

## 2.

## Kritische Prüfung von J. Abercrombie's Abhandlung über die Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks.

Aus dem Englischen übersetzt von Fr. de Blois. Mit einem Anhange über Geschwülste im Gehirn, von Fr. Nasse. Bonn, 1821.

Für die veranlafste Uebersetzung und Zusammenstellung der in einzelnen Heften des Edinburger medical and surgical journal zerstreuten Aufsätze des Dr. Abercrombie wird der deutsche Leser Herrn Prof. Nasse Dank wissen. Wenn auch der Mangel eines vollständigen Werkes über Gehirnkrankheiten dadurch nicht gehoben wird, so haben wir doch jetzt eines be-

*) S. Archiv. 1821. Nov., Dec. S. 425.

währten Autors mannichfaltige Leistungen, zu einem Ganzen geordnet, vor Augen, mit welchen wir fremde und eigene Untersuchungen, sorgfältig prüfend, vergleichen können. Kritik war oft die Fackel, deren leuchtende, und, wo es Noth that, brennende Kraft den Weg zur Wahrheit aufhellte, wofern sie sich nur von übertriebener Skepsis, wie von polemischer Tadelsucht gleich weit entfernt hielt.

In einer kurzen Einleitung giebt uns der Verf. seine Eintheilung der Gehirnkrankheiten, in entzündliche, apoplektische und organische, ohne weiter einen Grund für diese neue Klassifikation anzuführen, auf deren Unzulänglichkeit und unlogische Benennung wir wohl nicht erst aufmerksam zu machen nöthig haben. Indessen geht daraus hervor, dafs A. die Dürftigkeit der bisherigen, gröfstentheils auf zufällige Verschiedenheiten gegründeten Eintheilungen, gefühlt hat, bei denen weder die synthetische noch analytische Methode sonderlich gefruchtet hatte. Jene führte zur Aufstellung einer Menge einzelner Arten, welche den Blick nur verwirren; diese zu einer Abstechung von Gränzen, die sich in den Krankheiten überhaupt nicht, am wenigsten in denen der Nervenorgane, so scharf ziehen lassen. Für die Praxis ging durch beide kein Gewinn hervor. Bei der immer mehr und mehr sich sammelnden Fülle von Beobachtungen

ist jedoch eine genügende Eintheilung Bedürfnifs, und für eine solche scheinen uns die pathologisch-anatomischen Resultate eine sichere Grundlage zu gewähren. Demnach würden die dem Hirne mit andern Organen gemeinschaftlichen Krankheiten, Entzündungen, Blutflüsse, Wassersuchten, Entartungen der Struktur, (Erweichung und Verhärtung,) Entwicklung fremdartiger Gebilde u. s. f. die Klassen, und die Gestaltung jener in den einzelnen Organtheilen die Arten bilden.

Mit der Hirnentzündung eröffnet der Verfasser die Reihe seiner interessanten Untersuchungen, und zwar mit der chronischen. Ein Name von schwankender Bedeutung, hier in einem ganz willkührlichen Sinne gebraucht, indem er nicht etwa den längeren Verlauf der Entzündung, sondern „alle Krankheiten des Gehirns bezeichnen soll, die mit den Symptomen eines entzündlichen Charakters anfangen, sich mit Eiterung oder irgend einer Ergiefsung endigen, und unter verschiedenen Graden der Heftigkeit erscheinen *)." — Ist schon diese Bestimmung unzureichend, so scheint uns der Grund, welchen A. gleichsam als Entschuldigung seiner Benennungen anführt, „dafs nämlich in dieser Krankheit ein solcher Verein von Symptomen fehlt, wie ihn Systematiker der (akuten) Phrenitis beigelegt haben,"

*) S. 2.

(weshalb auch ein anderer Name sie von dieser unterscheiden müsse,) tadelnswerth, denn nur in der Theorie existirt jenes Bild, wie es ältere Autoren von der Hirnentzündung entworfen haben; die Natur giebt es fast niemals, oder nur höchst selten. Zum Beweise dienen die Schilderungen des Verfassers selbst, welche übrigens von jenem scharfen, ungetrübten praktischen Blicke zeugen, der die englische Schule auszeichnet.

Vier Formen sind es *), unter denen die Hirnentzündung erscheint. In der ersten, welche sich gewöhnlich bei Kindern einstellt, erkennen wir die bekannten Züge der Cephalitis infantum, (des früher fälschlich so genannten hydroceph. acut.), deren Gepräge in der That so eigenthümlich ist, dafs man sie mit Recht als besondere Form aufführen kann.

Die zweite zeichnet sich durch die Andauer des Kopfschmerzes aus, bei dem Wechsel aller übrigen fieberhaften Erscheinungen, bis zuletzt der Puls unter sein gewöhnliches Maafs sinkt, und das Leben des Kranken mit Schlummersucht endet. — Diese wichtige Form hätte dem Verf. Gelegenheit geben können, einige Winke über die Identität derselben mit den nervösen Fiebern ein-

*) S. 4.

einzustreuen *), in deren schwankender Charakteristik man den Wechsel und Widerspruch der Symptome als Hauptzüge hat geltend machen wollen.

Die dritte Form, welche gewöhnlich bei Erwachsenen vorkommt, verräth sich durch einen ungemein heftigen Kopfschmerz, zu welchem sich Irrereden, Vergefslichkeit, Sinnestäuschungen und zuletzt Betäubung gesellt, ohne dafs Fieber zugegen wäre, ja wobei zuweilen der Puls langsamer geht, als im natürlichen Zustande.

Die vierte endlich beginnt plötzlich mit einem Anfall von Zuckungen, die sich in kurzen Intervallen wiederholen und mit Schlafsucht endigen. In der Zwischenzeit klagt der Kranke über Kopfweh.

Vergleichen wir diese vier Formen mit einander, so finden wir, dafs sie ein Symptom gemein haben, den Kopfschmerz, dessen Bedeutsamkeit jetzt hoffentlich höher wird angeschlagen werden, als man es gewöhnlich zu thun pflegt. Mit einer unverzeihlichen Leichtfertigkeit sieht man nicht selten die Aerzte den Kopfschmerz in akuten Krankheiten vernachlässigen, während

*) Späterhin ist dieser Gegenstand von andern Autoren zum Stoffe schätzenswerther Untersuchungen gewählt worden; so von Thomas Mills: pathologische Anatomie des Gehirns beim Typhus oder Gehirnfieber, übers. vom Dr. Gerhard v. d. Busch.

die schmerzhaften Empfindungen in der Brust oder im Unterleibe sogleich die Besorgnifs einer Entzündung erregen. Genaue Berücksichtigung des Verhältnisses jenes Schmerzes zu den übrigen Symptomen, die Disharmonie seiner Heftigkeit mit andern gelinderen Fieberzufällen, dürfte im Anfange der Krankheit, wie A. mit Recht erinnert *), die Verwechselung mit dem sympathischen Kopfweh verhüten; allein gesetzt selbst dieses Unterscheidungszeichen wäre nicht sicher genug, so schadet die Voraussetzung der idiopathischen Natur des fieberhaften Kopfschmerzes bei weitem nicht so sehr, als die entgegengesetzte Vermuthung.

Gleich wichtig in prognostischer Hinsicht, wie das eben Gesagte in diagnostischer, ist Abercrombie's Warnung **) vor den trügenden Erscheinungen der Besserung, welche häufig im Verlaufe der Hirnentzündung eintreten, mehrere Tage dauern, und nicht nur den Laien, sondern selbst den Arzt täuschen können ***). Es ist dieses eine Eigenthümlichkeit des Hirnleidens, wovon wir bei Krankheiten anderer Organe, aufser bei eintretendem Brande, in den

---

*) S. 88.

**) S. 8.

***) Auch Goelis macht hierauf aufmerksam: Prakt. Abhandl. über die vorzüglicheren Krankh. des kindl. Alters. Bd. I. S. 41.

letzten Stunden des Lebens, nichts Aehnliches wahrnehmen. Zuweilen findet man damit ein ungewöhnliches Sinken der Pulsfrequenz verbunden, und dieses ist alsdann das einzige Zeichen, welches Verdacht erregen und den Irrthum verhüten kann.

Worauf beruhet die Verschiedenheit der Formen? Ist sie blofs zufällig, oder auf bestimmte Gesetze gegründet? Diese Frage ist von dem Verf. dahin beantwortet worden *), „dafs allen ein und derselbe krankhafte Zustand des Gehirns zum Grunde liegt, dessen Symptome durch die Konstitution des Kranken, durch den Sitz und durch den Ausgang der Entzündung modificirt werden.“ — Unstreitig drei wichtige Momente, von denen man bisher nur eins ausschliefslich als das bestimmende zu würdigen pflegte. Während das erste, obschon von unverkennbarem Einflusse, immer nur Sache der Muthmaafsung bleibt, lassen sich die beiden andern nach dem Tode des Kranken sinnlich nachweisen. Die Erforschung des Sitzes, deren Schwierigkeiten A. nicht verkannte, ist von andern neueren Autoren mit gröfserem Erfolge betrieben, die Mannichfaltigkeit des Ausgänge hingegen von ihm vorzugsweise genau berücksichtigt worden. Diese bestehen in folgenden:

*) S. 15.

I. Wässerige Ergiefsungen. Mit dem Verf. darin übereinstimmend, dafs diese früherhin viel zu sehr überschätzt worden, dafs die Symptome, welche man gewöhnlich einem Drucke auf das Gehirn zuschreibt, keinesweges von ihnen allein bedingt werden, können wir seiner Ansicht von dem Ursprunge der serösen Extravasate nicht beitreten. Er hält sie nämlich für die Folge irgend einer Hemmung des Kreislaufs in den Gefäfsen des Adergeflechts, hauptsächlich der vena magna Galeni *). Seine Beweise dafür, welche er theils aus der Entstehung der Bauchwassersucht durch eine verhärtete Leber, theils aus einem von Howship beobachteten Falle entnimmt, wo bei einer Ansammlung von wässeriger Flüssigkeit das mit Flocken koagulabler Lymphe bedeckte Gefäfsnetz „einen bedeutenden Grund abgeben soll, zu glauben, dafs dasselbe die Quelle der Ergiefsung war," sind precair, und erinnern an verjährte Theorieen. Hätte A. die Analogie besser benutzt und Bichat's treffliche Untersuchungen zu Hülfe genommen, so würde er unstreitig zu der Ueberzeugung gelangt seyn, welche auch wir unlängst ausgesprochen haben **), dafs die Arachnoidea

*) S. 45.

**) Vergl. meine Einleitung zu dem Aufsatze über Arachnitis, in diesem Archiv, Juli und August-Heft, 1821.

als Quelle der serösen Absonderungen im Gehirne zu betrachten ist. Das Uebergehen der wichtigen krankhaften Veränderungen, welche sich bei und nach Entzündungen in der Spinnewebenhaut vorfinden, ist eine grofse Lücke in diesem Werke, die nunmehr durch die neueren Untersuchungen französischer Aerzte ausgefüllt worden ist.

II. Eine eigenthümliche Entartung der Zentraltheile des Gehirns, (des Hirngewölbes, der durchsichtigen Scheidewand und den Markwandungen der Ventrikel,) welche in eine weifse breiartige Masse zergehen, und dadurch ihre Form verlieren, so dafs das Hirngewölbe nicht mehr erhoben werden kann, und die durchsichtige Scheidewand von einer weiten gerissenen Oeffnung durchlöchert ist *).

Unser Verf. hat das Verdienst, zuerst auf diese bisher unberücksichtigt gebliebene Erscheinung aufmerksam gemacht zu haben, welche indessen bei manchem den Zweifel aufkommen lassen dürfte, ob nicht die weiche Beschaffenheit dieser Theile bei jenen Individuen zum Normalbau gehören, oder die Oeffnung im Septum pellucidum ein Artefakt seyn, oder endlich, ob nicht beide Zustände in Folge einer Ausdehnung durch Wasseransammlung entstehen könnten. Allein

*) S. 12.

Erweichung in so hohem Grade, wie sie A. in einigen Fällen antraf, ist schon wegen ihres Mifsverhältnisses zu der Konsistenz der übrigen Theile des Gehirns als etwas Krankhaftes zu betrachten, und mufs, da sie zuweilen ohne alle Komplikation mit seröser Ergiefsung gefunden wird, als eine Veränderung eigenthümlicher Art gelten. Eine solche ist aber die Muelomalaxie *) überhaupt, über deren Natur Lallemand und Rostan, in ihren vor kurzem erschienenen Abhandlungen, nähere Auskunft gegeben haben. Beide halten sie für das Produkt einer Entzündung, und in so fern schliefsen sich Abercrombie's Erfahrungen passend an, welcher derselben Meinung ist. — Unter den Symptomen, welche diesen Ausgang der Hirnentzündung begleiteten **), soll besonders ein heftiger, tiefsitzender Schmerz sich auszeichnen. Lähmung, die sich gewöhnlich bei dem mehr chronischen Verlauf dieser Krankheit einstellt, fand in diesen Fällen nicht Statt, wovon vielleicht der Grund in dem Erkranken der in der Mitte des Gehirns gelegenen Theile zu suchen ist. Bemerkenswerth ist der Kontrast, welchen die Meckelschen Beobachtungen an

---

*) Diese Benennung schlage ich für die Krankheit vor, welche von den Franzosen ramollissement du cerveau genannt wird.

**) Vergl. den vierten, fünften und sechsten Fall.

Irren *) mit den oben angeführten bilden. Bei diesen zeigten sich der Balken, das Gewölbe und die Scheidewand von solcher Elasticität und Härte, dafs sie sogar mit einer Pincette, ohne Verletzung ihrer Substanz, berührt werden konnten.

III. Exsudate gerinnbarer Lymphe, entweder in einem weichen gallertartigen Zustande, oder zu Pseudomembranen gestaltet. Wir können des Verf. Trennung dieses Ausgangs von dem der serösen Ergiefsungen nicht billigen. Beide findet man nach Entzündungen fast immer mit einander verbunden; beide sind das Produkt einer erhöhten Gefäfsthätigkeit, und bedingen keinen Unterschied in den Symptomen. — Die Bildung der Pseudomembranen geschieht wahrscheinlich auf die nämliche Weise, wie in der Brusthöhle **), durch Aufsaugung der serösen Flüssigkeit und Organisirung der plastischen Lymphe mittelst kleiner Blutgefäfse.

IV. Eiterung. Dieser Ausgang bietet vier Verschiedenheiten dar.

---

*) Vergl. den Anhang zu meiner Uebersetzung von Marshal's Untersuchungen des Gehirns im Wahnsinn und in der Wasserscheu, S. 209 — 238.

**) Laennec's meisterhafte Untersuchungen geben hierüber näheren Aufschlufs.

1. Es findet sich an der Oberfläche des Gehirns, zwischen den Membranen, eine eiterartige Materie. Abercrombie hält diese für das Produkt einer Entzündung der Hirnhäute, hauptsächlich der pia mater. Hinsichtlich des letzteren stimmen wir mit ihm nicht überein, aus dem Grunde, weil man Ausschwitzungen einer solchen Flüssigkeit niemals, so viel uns bekannt ist, zwischen der pia mater und der Hirnsubstanz, sondern stets nur zwischen der dura mater und Arachnoidea, oder zwischen dieser und der äufsern Fläche der Gefäfshaut, oder in seltneren Fällen *) innerhalb der Ventrikel antrifft. Wir halten sie demnach für eine secretio perversa der entzündeten serösen Hirnhaut, der Arachnoidea, worin wir durch mehrere Leichenbefunde, besonders durch den eines an Arachnitis verstorbenen zweijährigen Kindes bestärkt werden, bei welchem wir die wie geschmolzenes Talg aussehende Materie zwischen dura mater und Arachnoidea vorfanden, die letztere hingegen wie injicirt, und fast in ihrem ganzen Umfange mit der pia mater verwachsen.

2. Oberflächliche Verschwärung des Gehirns. Der Substanzverlust nimmt gewöhnlich nur eine kleine Stelle ein, pflegt auch nicht

---

*) Morgagni de sed. et caus. morbor. Epist. V. art. 4.

tief einzudringen, sondern hat vielmehr das Ansehen einer Erosion. Mannichfaltige krampfhafte Zufälle, dem Veitstanz ähnliche Zuckungen, die mit Lähmung endigen, sollen vorzugsweise diesen Ausgang der Entzündung begleiten.

3. Ein grofser Theil des Gehirns, oft der gröfsere Theil einer Hemisphäre, ist in eine weiche Masse zergangen, welche aus eiterartiger Materie, und weicher, verdorbener Hirnsubstanz besteht. Welchen Antheil die Muelomalaxie an dieser Entartung nimmt, übergeht der Verf. mit Stillschweigen. Uns scheint er ein wesentlicher zu seyn, denn höchst selten findet man in einer solchen desorganisirten Stelle reinen Eiter, sondern meistens eine breiartige, wie gehackt erscheinende Hirnsubstanz, mit ichoröser, livider Flüssigkeit, zuweilen mit etwas ausgetretenem Blute gemischt.

4. Der Balgabscefs. Die eiternde Stelle ist durch eine aus koagulabler Lymphe gebildete Membran von der übrigen Hirnsubstanz abgeschieden. Der Verlauf ist entweder schnell oder langsam. In dem letzteren Falle kann der Tod auch ohne Eiterung erfolgen; man findet alsdann einen kleinen Theil des Gehirns in seiner Struktur verändert, gewöhnlich von röthlicher Farbe, und in seiner Konsistenz einer Speckgeschwulst ähnlich. — Unter den Zufällen kommen kon-

vulsivische und paralytische Anfälle häufiger, als bei irgend einer andern Form vor; jene mehr im entzündlichen Zeitraume und auf derselben Seite, wo der Abscefs seinen Sitz hat, diese auf der entgegengesetzten und im Eiterungsstadium.

Abercrombie's Ansicht *) von der Natur dieser Abscesse scheint uns nicht die richtige zu seyn. Erwägen wir nämlich den vom Verf. genau geschilderten Entwickelungsgang derselben, so finden wir darin die gröfste Analogie mit der Bildung und Erweichung der Lungentuberkeln, deren Geschichte von Bayle und Laennec so trefflich erläutert worden ist. Schon die scharfe Abgränzung der kleinen verhärteten Stelle, beurkundet den Unterschied von einer nach Entzündung zurückbleibenden Verhärtung, in so fern sich diese selten auf einen so kleinen Raum beschränkt, und auch allmählig in den gesund ge-

---

*) S. 50. — „Der auf die Weise veränderte Theil ist gewöhnlich klein, umschrieben, und bisweilen von einem Beutel umgeben, der frisch gebildet und weich ist. Man hat diese Erscheinung eine Geschwulst im Gehirne genannt. Ich glaube, dafs es blos ein Theil des Gehirnes ist, der sich in dem Zustande einer scrophulösen Entzündung befindet, dafs sie in ihrer früheren Stufe eine Krankheit ist, die geheilt werden kann, und dafs die Bildung eines Beutels von gerinnbarer Lymphe der erste Punkt in ihrem Fortschreiten ist, welcher ihr den Charakter einer organischen oder hoffnungslosen Krankheit giebt.“ —

bliebenen Theil des Organs verliert. Einen noch gröfseren Beweis für unsere Meinung giebt die Bildung der Pseudomembran, des häutigen Sackes, welcher den Uebergang der Entzündung in Eiterung, oder nach Laennec der Krudität in Erweichung bezeichnet. Die Natur bedient sich dieses Mittels, theils um die in parenchymatösen Organen befindlichen fremdartigen Gebilde zu isoliren, theils, wenn es deren Lage und Form und die Kräfte des Kranken zulassen, den Heilungsprozefs zu bewirken. Bei der gewöhnlichen, durch Entzündung herbeigeführten Eiterung, findet ein solcher Vorgang nicht Statt *).

Der Ausgang der Eiterung wird besonders bei einer Form der Krankheit beobachtet, deren sorgfältige Schilderung **) dem Verf. Ehre macht. Sie beginnt mit Schmerz im Ohre und eiterartigem Ausflusse aus demselben (der aber auch fehlen kann); kürzere oder längere Zeit darauf wird

---

*) In dem Abschnitt über die organischen Krankheiten des Gehirns (p. 222.) scheint A. das Unzulängliche seiner früheren Ansicht gefühlt zu haben; denn hier sagt er: „der Hauptunterschied bei den Erscheinungen findet zwischen der einfachen Verhärtung der Hirnsubstanz und den in derselben eingeschlossenen Geschwülsten Statt. — Vielleicht sollte man nur das eine Geschwulst (tumour) in der Gehirnsubstanz im eigentlichen Sinne nennen, was von einem Sacke, der es von der Gehirnsubstanz trennt, umgeben ist u. s. w.“

**) S. 56—63.

der Kranke betäubt, verfällt in Irrereden und Schlafsucht, und stirbt *). — Bei der Sektion findet man entweder das Felsenbein mit den in der Nähe liegenden Hirntheilen krankhaft verändert, (Caries, Ausschwitzungen, Abscesse), oder im Gehirne allein den Sitz der Krankheit, ohne irgend eine Desorganisation im Gehirnorgane. Nur die Fälle letzterer Art gehören eigentlich hierher; denn bei den andern bleibt es zweifelhaft, ob nicht die Krankheit vom Ohre ausgegangen, und sich von da auf das Gehirn fortgepflanzt habe.

V. Verdickung der Hirnhäute, Metamorphosen der Bluthalter, Krankheiten der Schädelknochen und des Pericraniums. Von den hierher gehörigen Beobachtungen sind die wenigen über die krankhaften Veränderungen der Sinus die interessantesten, besonders der siebzehnte Fall, bei einem sechzehnjährigen Mädchen, welches früher an einem eiterartigen Ohrenflusse gelitten hatte, und un-

---

*) Auris quoque dolor acutus, cum febre continua vehementique, saepe mentem turbat; et ex eo casu juniores interdum intra septimum diem moriuntur; seniores tardius; quoniam neque aeque magnas febres experiuntur, neque aeque insaniunt; ita sustinent, dum is affectus in pus vertatur. — Celsus de medicina. L. II. Ed. Targae. T. I. p. 60.

ter den Zufällen eines entzündlichen Hirnleidens, Kopfschmerz, Erbrechen, Wechsel des Pulses, erweiterten Pupillen und Irrereden starb. Bei der Sektion fand Abercrombie das Felsenbein cariös, und den Sinus transversus mit einer eiterartigen dicken Materie angefüllt. Die Häute waren verdickt und an einer Stelle verwachsen. In einem anderen Falle war der Sinus longitudinalis noch an seinem hinteren Theile in seinen Wandungen verdickt, so dafs das Lumen beträchtlich verringert war. — Dergleichen Veränderungen in den Gefäfsen, Produkte einer Krankheit, nicht blos angeborne Varietäten, sind gewifs von keinem unbedeutenden Einflusse auf die Verrichtungen des Organs, in welchem sie sich befinden. Im Gehirne sind sie noch zu wenig erforscht, um etwas Bestimmtes darüber aussprechen zu können.

VI. Die Krankheit kann auf der Stufe der Entzündung tödtlich enden. A. führt zwar nur einen Fall dieser Art an *), allein er ist entscheidend, und kann als Beispiel einer von aller Komplikation freien Cephalitis (Entzündung der Hirnsubstanz) aufgestellt werden. Die Oberfläche des Gehirns war bei einer Kranken, die zuletzt an Fieber, Kopfschmerz,

*) S. 16.

Lichtscheu, Zuckungen und Schlafsucht gelitten hatte, an mehreren Stellen von dunkelrother Farbe, welche sich an dem oberen und vorderen Theile beider Hemisphären, und an dem hintern Theile der linken Halbkugel einen Zoll einwärts erstreckte. Diese Theile waren weicher und gefäfsreicher als die übrige Hirnsubstanz; beim Einschneiden in dieselben ergossen sich Blutstropfen. Es zeigte sich keine Spur von wässerigter Ergiefsung. — Von den nach dem Tode erkennbaren Merkmalen einer einfachen Entzündung vermissen wir hier kein einziges, und schon dadurch erhält diese Beobachtung einen grofsen Werth, da bekanntlich in der neuesten Zeit der Name Entzündung jeglichem Zustande angepafst wird, und der Unterschied zwischen congestio und inflammatio nicht mehr berücksichtigt zu werden scheint.

So viel von den Ausgängen der Hirnentzündung, deren Aetiologie und Behandlung der Gegenstand des vierten Abschnittes ist.

„In ihrer schwächsten Form ist diese Krankheit ein Beispiel der reinen scrophulösen Entzündung, die in andern Theilen des Körpers oft durch sehr geringfügige Ursachen erregt wird, ja oft erscheint, ohne dafs wir irgend eine andere Ursache erforschen können *).“ — Unser

*) S. 84.

Verf. braucht mit mehreren andern englischen Autoren die Ausdrücke scrophulöse und chronische Entzündung als identisch; geschähe dieses blos vergleichsweise, hinsichtlich der Dauer, so möchte es allenfalls hingehen; nehmen sie aber, wie es hier der Fall ist, jenes Wort in seinem wahren Sinne, so liegt ein Irrthum zu Grunde. Denn die Voraussetzung einer scrophulösen Anlage bei allen jenen Individuen, welche der Hirnentzündung unterliegen, ist von aller faktischen Wahrheit entblöfst; nur bei den Tuberkeln des Gehirns läfst sie sich rechtfertigen, allein diese gehören zu einer ganz andern Klasse von Krankheiten, als die Hirnentzündung, von der doch hier die Rede ist. Demnach ist auch die Ansicht des Verf., dafs die Encephalitis, wenn sie in dem Verlaufe von fieberhaften Krankheiten, Exanthemen, Lungenentzündung u. s. w. erscheint, erst durch diese, wie jede andere scrophulöse Entzündung, gleich einem schlummernden Keime, geweckt werde, nicht die richtige. Die Encephalitis hat in dieser Hinsicht nichts vor der Entzündung eines jeden andern Organs voraus, und wird alsdann theils durch Concentration der Fieberbewegungen auf das Gehirn, theils durch Metastasen, theils durch die Beziehung des kontagiösen Stoffes, z. B. des Typhus- und Scharlachgiftes, zum Gehirne, theils durch die Mitleidenschaft gleichartiger Gewebe bedingt; die letz-

tere, deren A. keine Erwähnung thut, scheint mir besonders wichtig zu seyn, und bei Komplikation mit entzündlichen Unterleibs- und Brustleiden die Hauptrolle zu spielen *).

Die Hirnentzündung gesellt sich nicht selten zu chronischen Krankheiten anderer Organe, am häufigsten, nach des Verf. Behauptung **), zur Lungenschwindsucht, deren Symptome nachlassen oder gänzlich aufhören, während die Zufälle des Hirnleidens sich offenbaren. In den von ihm nicht vollständig genug mitgetheilten Beobachtungen

*) Fälle dieser Art sind nicht selten und werden zuweilen epidemisch beobachtet. In meinem Wirkungskreise kamen mehrere in den Monaten Februar und März v. J. vor. Die Kranken, gröfstentheils Erwachsene, bekamen Frost, Hitze, frequenten Puls, stechende Schmerzen, entweder auf einer oder beiden Seiten der Brust, trocknen Husten, erschwerten Athem. Nachdem diese Zufälle einen bis zwei Tage gedauert, stellten sich dumpfe Kopfschmerzen ein, Betäubung, Delirien, Röthung der Augen, Ohrensausen, worauf sich auffallend das Brustleiden minderte oder ganz aufhörte, welches wieder zum Vorschein kam, sobald der Kopf frei wurde. Da meine Kranken durch Anwendung der antiphlogistischen Methode genasen, so hatte ich keine Gelegenheit, mich durch Sektionen von dem Sitze der Krankheit zu überzeugen; allein ähnliche Fälle mit unglücklichem Ausgange, welche Duchatelet und Martinet beobachtet haben, zeigten nach dem Tode die Merkmale einer in den serösen Membranen der Lungen und des Gehirns statt gefundenen Entzündung.

**) S. 87.

tungen führte das letztere den Tod herbei. — Sehr oft zeigt sich bei Phthisischen dieser Ausgang nicht; die meisten sterben im vollen Besitz ihrer Verstandeskräfte, unbesorgt um die Verschlimmerung ihres Zustandes. Häufiger kommt bei ihnen jener merkwürdige Wechsel mit Wahnsinn vor, welchen man mannigfach zu erklären bemüht war. Wahrscheinlich liegt eine vikariirende Thätigkeit des Gehirns zum Grunde, auf ähnliche Weise, wie während der Schwangerschaft die gesteigerte Plasticität des Uterus das Lungenleiden in den Hintergrund treten läfst.

Abercrombie's Würdigung der andern Ursachen übergehen wir, da sie nichts Neues enthält.

Für die wirksamsten Heilmittel dieser Krankheit hält der Verf. Blutentziehungen, nach Maafsgabe des Alters und der Konstitution wiederholt, Abführungen, kalte Umschläge und Uebergiefsungen. In dem Lobe der letzteren, welche besonders bei der Hirnentzündung der Kinder unentbehrlich sind *), wird jeder Praktiker

*) Man kann sie nächst den Blutentleerungen für das entscheidendste Mittel halten; ja selbst ohne jene haben sie zuweilen den Kranken aus einer verzweifelten Lage gerettet. Stets wird mir in dieser Hinsicht ein Fall denkwürdig bleiben, welchen ich mit unserem hochverehrten Veteran und Meister, Herrn Geheimerath Heim, gemeinschaftlich beobachtet habe. Der Kranke, ein zweijähriges, scrofulöses Kind, hatte schon zwei Tage in tiefem Sopor gelegen, mit Erbrechen, Versto-

mit ihm übereinstimmen; nicht so in dem Urtheile über die Anwendung des Calomels *). Dieses verdient sicherlich den Vorzug, weil es schnell die Thätigkeit des Darmkanals erweckt, und mit Zucker versüfst von den Kindern ohne allen Widerwillen eingenommen wird **). Zu grofse Gaben sollen zwar einigemal Darmentzündung hervorgebracht haben, allein diese wird der vorsichtige Arzt ohnehin niemals verordnen.

Zum Schlusse theilt der Verf. mehrere Fälle von gelungener Heilung der Hirnentzündung mit.

---

pfung, erweiterter Pupille u. s. w., als die kalten Uebergiefsungen zuerst versucht wurden. Schon nach zwölf Stunden war die Besserung unverkennbar, und nach dem dreitägigen Gebrauche derselben, ohne die Anwendung irgend eines andern Mittels, trat vollkommene Genesung ein. Auffallend haben sich nach dieser Krankheit die Geisteskräfte des Kindes entwickelt.

*) S. 91. — „Zu dem Quecksilber habe ich wenig Zutrauen. In einigen Fällen ist ein plötzlicher starker Speichelfluss nützlich gewesen. In vielen Fällen, vorzüglich während der ersten oder entzündlichen Periode, kann die unüberlegte Anwendung des Quecksilbers schädlich seyn.“

**) Vergl. Formey's vermischte medizinische Schriften. S. 198.

(Die Fortsetzung folgt.)

## IV.

# Darstellung der jetzt in England üblichen Behandlung venerischer und syphilitischer Krankheiten ohne Mercur.

Vom

Herrn Dr. L. Krüger,

prakt. Arzte zu Holzminden.

### Einleitung.

Indem ich im vorliegenden Aufsatze es versuchen werde, die Möglichkeit einer radikalen Heilung jeder Art syphilitischer und venerischer Krankheit ohne Mercur zu zeigen, kann es nicht mein Zweck seyn, denselben aus der Reihe der bei dieser Krankheitsklasse heilsamen Arzneimittel gänzlich verdrängen zu wollen, sondern vielmehr durch die hier zusammen gestellten Erfahrungen die Ueberzeugung hervor zu bringen, dafs der Mercur nicht das allein spezifische Mittel sey, von dem wir in diesen Krankheitsfällen Hülfe zu erwarten haben, sondern dafs auch bei ihnen durch

Befolgung der allgemeinen Regeln der Therapie eine radikale Heilung bewirkt werden könne.

Die bisherige Idee von dem Mercur, als einzigem specific. antisyphilit., der von allen Lehren der Therapie keine gleiche an die Seite zu stellen ist *), schliefst so viel Dunkles in sich, dafs sie wohl nicht dazu geeignet war, unsere Kenntnisse über eine so räthselhafte Krankheit, wie die Syphilis, aufzuklären. Bleibt es nun auch, nachdem die Möglichkeit einer solchen Heilung ohne Hülfe des vermeinten Specificums bewiesen ist, erst noch einer, von einer gröfseren Anzahl von Fällen abstrahirten Erfahrung, zu entscheiden übrig, welche von beiden Behandlungsarten am schnellsten zum Zweck führt, so glaube ich wird doch schon ersteres kein unwichtiger Beitrag zur näheren Kenntnifs dieser, trotz Allem, was seit mehr als drei Jahrhunderten darüber geschrieben ist, noch immer so dunkeln Krankheit liefern. Mag man indessen auch immerhin in Zukunft der Anwendung des Mercurs noch in den meisten Fällen den Vorzug vergönnen, wie sich dies bei der so allgemein verbreiteten und eingewurzelten Vorliebe für denselben wohl kaum anders

*) Die China, in ihrer Anwendung gegen febr. intermittent., ist kein Specificum in dem Sinne, wie man es von dem Mercur gegen die Syphilis glaubt, da wohl niemand die Möglichkeit einer Heilung der Wechselfieber durch mannigfache andre Mittel bezweifeln wird.

erwarten läfst, so wird man es doch denen, auf deren Erfahrungen ich mich in dieser Abhandlung stützen werde, Dank wissen müssen, dafs sie uns für die nicht so gar seltenen Fälle, wo entweder eine unglückliche Komplikation, eine Idiosynkrasie des Kranken, oder ein allgemeiner, vielleicht durch schon früheren Gebrauch des Mercurs selbst herbeigeführter Schwächezustand, seine fernere Anwendung verbietet, einen zuverlässigen Ausweg kennen gelehrt haben. Doch auch im Allgemeinen ist gewifs eine auf Ueberzeugung gegründete Einschränkung des Mercurialgebrauchs sehr wünschenswerth, wenn man bedenkt, wie schwierig oft eben so wohl die richtige Diagnose der Krankheit, als die regelmäfsige Anwendung dieses Mittels ist, und wie dasselbe dennoch oft auf die unverantwortlichste Weise bei jedem nur irgend der Syphilis verdächtigen Kranken von denen gemifsbraucht wird, an die gerade diese Klasse von Kranken sich so oft wendet.

Ehe ich zur Behandlung meines Gegenstandes selbst übergehe, bleibt mir noch übrig, das Geschichtliche desselben kurz zu berühren, und dann die Art und Weise anzugeben, auf welche ich es versucht habe, durch die Zusammenstellung der vorliegenden Thatsachen jede Täuschung möglichst zu vermeiden, und zu einem gewissen Resultate zu gelangen. — Ohne mich auf die Behandlungsweisen der Syphilis in früheren Jahr-

hunderten einzulassen, wo man bald durch ein komplicirtes Heilverfahren, welches man unter dem Namen des methodischen oder rationellen begriff, ihr zu begegnen, oder ihr in vermeintlichen Specificis des Pflanzenreichs untrügliche Heilmittel entgegen zu setzen glaubte, wende ich mich zu den in neuerer Zeit über diesen Gegenstand angestellten Versuchen *). Hier erwarben sich das Opium und besonders die Mineralsäuren einen grofsen Ruf. Ersteres wurde Anfangs in New-York, vom Dr. Michaelis, als ein Antisyphiliticum gebraucht **) und empfohlen. Andere Aerzte erhielten jedoch andere Resultate ***). Die Mineralsäuren schienen dagegen eine allgemeinere Aufnahme zu finden, und wenn gleich sich nicht läugnen läfst, dafs ihre Wirkung bei weitem nicht den Empfehlungen ihrer ersten Vertheidiger entsprach, so

---

*) Ueber jene verschiedenen Behandlungsarten vgl. Astruc de morbis venereis. P. I. L. II. C. 6., und die bei ihm angeführten Schriftsteller früherer Zeiten. So auch Pearson observations on the effects of various articles of the mat. medic. in the cure of lues venerea. London, 1800., und Hennen principles of surgery etc. 2. Edition. Edinburgh, 1820. Ch. XXII.

**) Die Bekanntmachung der von ihm glücklich behandelten Fälle findet man in den Medical communications, Vol. I. 1784.

***) Vergl. Cullen mat. medic. II. 254. — Pearson l. c. p. 57, und Medic. communic. Vol. II.

ist es doch wohl auch eben so unzweifelhaft, und eine Menge Thatsachen sprechen dafür, dafs ihr Gebrauch oft bei primärer und sekundärer Syphilis von dem gröfsten Nutzen war, und nicht selten beide radikal heilte *).

Dafs dessen ungeachtet diese Versuche, die syphilitischen Krankheitsformen mit andern Mitteln als Mercur zu behandeln, selbst in dem Lande, dem sie ihre erste Empfehlung verdankten, nicht zu einer gröfseren Ausdehnung gediehen, und so schon früher zu den Resultaten führten, zu denen man jetzt daselbst gelangt ist, dazu scheint besonders die oben angeführte Schrift, von dem unter seinen Landsleuten in grofsem Ansehen stehenden Pearson, beigetragen zu haben, dessen Meinung dahin ausfiel, dafs aufser dem Mercur kein einziges Mittel für sich allein oder mit andern verbunden, eine radikale Heilung primärer oder sekundärer Syphilis zu bewirken im Stande sey, auch eben so wenig die Wirkung des Mercurs in so fern zu unterstützen ver-

*) Vgl. Th. Beddoes on the effects of the nitrous acid in the venereal disease. Bristol, 1787. Cruikshank Vers. und Erfahr. über die Wirksamkeit des Sauerstoffs zur Heilung der Lustseuche; aus dem Engl. Leipzig, 1801. Ferriar Bemerk. über die Hundswuth u. s. w.; aus dem Engl. — Rollo on diabetes. — Adam Schmidt Beiträge zu den Resultaten der Versuche mit der Salpetersäure bei syphilitischen Krankheitsformen. Wien, 1802.

mögte, dafs dadurch die Heilung der Syphilis an und für sich früher bewirkt würde, oder zu derselben eine geringere Quantität des Mercurs erforderlich wäre, als wo er allein angewandt worden war. — Jetzt glaubte man die Unzuverlässigkeit anderer Mittel hinlänglich erkannt zu haben, und der Glaube an die allein specifike Kraft des Mercurs gewann wieder die Oberhand.

Da sich jedoch so viele glückliche ohne denselben behandelte Fälle nicht durchaus abläugnen liefsen, so bemühte man sich, die Auflösung dieser Widersprüche in der bisher nicht genau genug festgestellten Diagnose ächt syphilitischer Formen zu finden. Viele der ausgezeichnetsten Männer übernahmen jetzt die Bearbeitung dieses Gegenstandes, den schon John Hunter in seinem trefflichen Werke (on the venereal disease) zur weiteren Nachforschung empfohlen hatte. Unter dem Namen morbi pseudo-syphilitici, syphiloidei, diseases resembling Syphilis, sequelae syphilitici morbi, suchte man diejenigen durch unreinen Beischlaf veranlafsten primären Geschwüre der Genitalien, mit ihren sekundären Symptomen zusammen zu fassen, die, ohne selbst von ächtem syphilitischen Gifte erzeugt zu seyn, doch im Aeufsern den dadurch veranlafsten mehr oder weniger ähnlich waren, oder die als Folge syphilitischer Krankheiten eintraten, nachdem durch Mercur ihnen ihr eigenthümlicher Charakter genommen

war. Bei allen diesen gestand man die Möglichkeit einer Heilung ohne Mercur ein, dahingegen die schon von Hunter*) und Adams**) genau beschriebenen ächt syphilitischen Krankheitsformen keiner solchen fähig seyn sollten. Unter allen, die diesen schwierigen Gegenstand einer genaueren Untersuchung unterwarfen, zeichnete sich besonders Richard Carmichael***) zu Dublin aus. Er schlug vor, in Zukunft den Namen Syphilis nur für diese von Hunter und Adams beschriebenen Krankheitsformen zu gebrauchen, welche man allein von dem am Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa zuerst wahrgenommenen Gifte ableiten müsse, hingegen alle jene durch unreinen Beischlaf erzeugten Krankheiten der Genitalien, mit ihren sekundären Symptomen, die, ohne den gleichen Grund mit ihnen zu theilen, ihnen blofs im Aeufseren mehr oder weniger gleichen, unter dem Namen

---

*) J. Hunter a treatise on the venereal disease. II. Edit. 1788.

**) J. Adams observations on morbid poisons. Lond. 1807.

***) An essay on the venereal diseases, which have been confounded with Syphilis, and the symptoms, which exclusively arise from that poison, by Richard Carmichael. Dublin, 1814. — Observations on the symptoms and specific distinctions of venereal diseases, by R. Carmichael. London, 1818.

von venerischen Krankheiten zu begreifen *). Er suchte mit grofsem Scharfsinn die verschiedenen Formen der venerischen Krankheiten von einander zu trennen, und glaubte durch seine Beobachtungen darthun zu können, dafs sie sich nicht nur von den syphilitischen genau unterscheiden liefsen, sondern auch unter einander in ihrem Verlaufe eine so beständige Verschiedenheit darböten, dafs man zu der Annahme berechtigt sey, dafs ihnen auch wesentlich verschiedene Gifte zum Grunde lägen, deren jedem seine bestimmte Form des primären Geschwüres, wie der sekundären Symptome entspräche, wobei ihm besonders die durch Willan möglich gemachte genauere Unterscheidung der Hautaffektionen zu Statten kam. Er zeigte ferner, dafs bei allen diesen venerischen primären und sekundären Krankheitsformen der Mercur zwar häufig nützlich, nie aber unbedingt zur Kur nothwendig, ja in manchen derselben offenbar schädlich sey, und dafs daher die Nothwendigkeit seiner Anwendung allein auf die ächte Syphilis beschränkt werden müsse, die er selbst noch keiner Heilung ohne denselben für fähig hielt.

---

*) Da mir eine solche Unterscheidung für die Diagnose dieser Krankheiten von grofsem Nutzen zu seyn scheint, so werden die beiden Namen auch von mir künftig in diesem Sinne gebraucht werden.

Seine Meinung wurde jedoch bald angefochten, und die englischen Armeeärzte, so wie die Vorsteher ihrer grofsen Militärhospitäler sind es besonders, denen wir die Beweise einer möglichen radikalen Heilung jeder Art venerischer und syphilitischer Kranken ohne Mercur verdanken. Ihnen allein bot sich die Gelegenheit dar, eine hinreichende Menge Beobachtungen über diesen Gegenstand mit der erforderlichen Genauigkeit anzustellen, denn nur ihnen war es vergönnt, ihre Kranken nicht nur während der Zeit der Krankheit ganz nach ihren Wünschen behandeln zu können, sondern auch nach ihrer Entlassung aus dem Hospitale einer steten Aufsicht zu unterwerfen, sie nach Belieben von Zeit zu Zeit zu untersuchen, und im Falle eines Recidivs von Neuem einer ihrem Ansichten angemessenen Behandlung zu übergeben. Vorzüglich scheint es William Fergusson gewesen zu seyn, der seine Landsleute dazu veranlafste, von Neuem die Heilung syphilitischer Krankheiten ohne Mercur zu versuchen. Er diente in der englischen Armee während ihres Aufenthalts in Portugal und Spanien. Seine daselbst gesammelten Beobachtungen laufen darauf hinaus, dafs nicht nur die Portugiesen diese Krankheit ohne Mercur mit Glück behandelten, sondern auch die bei den deutschen Regimentern der englischen Armee angestellten Aerzte sich hartnäckig geweigert hätten, dieselbe

mit Mercur zu behandeln, woraus er denn den Schluſs zieht, daſs auch in Deutschland eine solche Behandlungsweise üblich seyn müsse *), und woher es auch kommt, daſs die Engländer noch zum Theil unserem Vaterlande die Ehre dieser Entdeckung zuschreiben.

Diese so wieder in Aufnahme gekommene Therapeutik syphilitischer Krankheiten verbreitete sich nun in der englischen Armee immer allgemeiner, und die von Thomson **), Rose ***), Guthrie †), Barthe ††), Hennen †††) u. a. m.

---

*) Observations on the venereal disease in Portugal etc. by Fergusson, in den Medico-chirurgical Transactions, 1813. Vol. IV. p. 7. Not.

**) Observations on the treatment of Syphilis without mercury, by John Thomson, communicated to Dr. Duncan jun. Edinburgh, 1817.

***) Observ. on the treatment of Syphilis with an account of several cases of that disease, in which a cure was effected without the use of mercury, by Thom. Rose. In den Medico-chirurgical Transact. London, 1817. Vol. 8. p. 348.

†) Observ. on the treatment of the veneral diseases without mercury, by G. Guthrie. l. c. p. 550.

††) Dissert. medic. inaug. de syphilitidis tractatione sine hydrargyro, auct. Jacobo Barthe. Edinburgh, 1818.

†††) J. Hennen, Principles of military surgery, comprising observations on the arrangement, police and practice of hospitals, and of the history, treatment and anomalies of Variola and Syphilis. 2. Edit. Edinburgh, 1820.

mitgetheilten Resultate derselben sind es, die uns von der Möglichkeit einer radikalen Heilung der Syphilis ohne Mercur überzeugen, und uns in den Stand setzen, eine Vergleichung der Vorzüge beider Methoden anzustellen. Aus denselben ergiebt sich aber auch, dafs den von Carmichael aufgestellten diagnostischen Merkmalen venerischer und syphilitischer Krankheiten nicht die allgemeine Gültigkeit zukommt, welche er ihnen beilegt, dafs vielmehr beide Krankheitsklassen so in einander übergehen, dafs sie nicht in jedem Falle genau von einander unterschieden werden können; dafs ferner nicht einer jeden bestimmten Form des primären Geschwürs auch eine gleich bestimmte Form der sekundären Symptome, namentlich der Hautaffektionen, entspricht, sondern vielmehr eine jede Form von primären Geschwüren eine jede Form der sekundären Symptome nach sich ziehen kann. Mag auch die syphilitische Krankheit sich zu Hunter's Zeiten an die bestimmten Formen gebunden haben, unter denen er sie uns beschreibt, so scheint dies doch jetzt nicht mehr der Fall zu seyn, und das ihr zum Grunde liegende Gift keinesweges, wie Carmichael glaubt, in seiner Wirkung, den äufseren Erscheinungen, so bestimmten Gesetzen zu folgen, wie wir dies bei andern animalischen Krankheitsgiften, z. B. dem der Pocken, Masern u. s. w., wahrnehmen. Noch immer

zeigen sich die Pocken in derselben Form und Heftigkeit, wie vor Jahrhunderten, und wenn wir nicht in den Kuhpocken ein so wirksames Mittel gefunden hätten, ihrer ferneren Ausbreitung Gränzen zu setzen, so würden wir gewifs noch eben so grofse Verwüstungen von ihnen zu beklagen haben, wie unsre Vorfahren. Ganz anders verhält es sich mit der Syphilis, bei der es nicht schwer fällt, nachzuweisen, welchen grofsen Veränderungen sie seit ihrem ersten Erscheinen bis auf unsre Zeiten unterworfen gewesen ist, und wie sehr sie in diesem Zeitraume an Gefahr abgenommen hat*). Wenn es aber fest steht, dafs diese Krankheit, von ihrem ersten Auftreten an, so manche Veränderungen erlitten, dafs ferner die mit ihr verbundene Gefahr schon zu Astruc's Zeiten sich so vermindert hatte, dafs er sich zu der Hoffnung berechtigt glaubte, sie werde, wie dies bei so manchen andern Krankheiten der Fall gewesen, endlich noch ganz wieder von der Erde veschwinden: sollten wir dann nicht in dieser immer zunehmenden Gelindigkeit derselben auch den Grund finden, aus dem wir es, ohne die

*) Vergl. Sydenham Epist. II. Respons. de lue venerea: „morbum, vegetabilium instar, in alienum a patrio solo transplantatum, Europaeo nostro non perinde laetari, sed languere in dies et mitioribus fatiscere phaenomenis.“ — Vergl. auch Astruc. de morb. vener. L. I. C. 14.

Erfahrungen und Behauptungen unserer Vorgänger in Zweifel ziehen zu dürfen, erklären können, weshalb uns jetzt gelingt, was ihnen zu ihrer Zeit unmöglich war, und weshalb wir jetzt mit Glück eine Behandlungsweise der Syphilis einschlagen, gegen welche sie sich zu ihrer Zeit mit Recht auflehnten? —

Jetzt noch einige Worte über die Art und Weise, auf welche wir es versucht haben, den zu behandelnden Gegenstand mit möglichster Vermeidung jeder Täuschung zur Gewifsheit zu bringen.

Da die von Carmichael aufgestellten Behauptungen noch sehr in Zweifel zu ziehen sind, so werden wir sie zuvörderst einer näheren Prüfung unterwerfen, und erst wenn bei den venerischen sowohl, als bei den syphilitischen Krankheitsformen die Möglichkeit einer Heilung ohne Mercur erwiesen worden ist, werden wir, wie ich glaube, behaupten können, dafs dieses Mittel in Zukunft nicht mehr als einziges sogenanntes Specificum antisyphiliticum anzusehen sey, ohne jedoch deshalb seine Anwendung in diesen Krankheiten ganz zu verwerfen*). Diesem Plane zufolge wird dieser Aufsatz

---

*) Eine andere wichtige Folge wird die seyn, dafs wir in Zukunft bei der Diagnose syphilitischer Krankheiten nicht mehr auf ihr Verhalten gegen mercurielle Heilmittel Rücksicht nehmen können, und nicht mehr,

in drei Abschnitte zerfallen, von denen der erste die venerischen (nach dem oben angegebenen Begriffe), der zweite die ächt syphilitischen Krankheitsformen umfassen wird, und ihren Verlauf, ihre Diagnose u. s. w. schildern. In dem dritten werde ich eine allgemeine Uebersicht der Resultate darlegen, welche sich aus der jetzt fast in der ganzen englischen Armee und ihren Hospitälern angenommenen Behandlungsweise venerischer und syphilitischer Krankheiten ohne Mercur ergeben haben, so weit sie durch die darüber im Druck erschienenen Schriften bekannt geworden sind. Durch diese Uebersicht einer grofsen Anzahl von Krankheitsfällen wird es möglich werden, ein Urtheil über den Werth beider Methoden zu fällen.

## Erster Abschnitt.

### Von den venerischen Krankheitsformen.

Geschwüre der Genitalien waren schon im Alterthume bekannt. Schon Hippocrates nahm dergleichen wahr, und Celsus beschreibt Geschwüre des männlichen Zeugungsgliedes, welche oft

---

wie es bisher nur leider zu oft geschehen ist, jede Krankheit, die dem Mercur weicht, für wahrscheinlich syphilitisch, und jede, deren Heilung uns durch andere Mittel gelingt, für nicht syphilitisch halten dürfen.

oft mit Verlust desselben endigten. Aehnliche Affektionen dieser Organe finden wir von andern Schriftstellern des älteren sowohl, als des mittleren Zeitalters erwähnt, und sie sind es, welche die Verfechter der Meinung, dafs die Syphilis schon lange vor Entdeckung der neuen Welt in der alten bekannt gewesen sey, so oft zum Beweise angeführt haben. Wenn ihnen dies aber nicht gelang, und es, wie es jetzt allgemein ausgemacht ist, feststeht, dafs erst das verhängnifsvolle Ende des funfzehnten Jahrhunderts uns diese Seuche zuführte, so folgt daraus von selbst, dafs diese Krankheiten eine andere Natur gehabt haben müssen. Nach dem Erscheinen der Syphilis beobachtete man jedoch diese schon früher bekannten Krankheiten weniger, und verwechselte sie häufig zum Nachtheil der Kranken mit jener. Hunter widmete ihnen zuerst einen eigenen Abschnitt seines Werkes, und theilte, jedoch ohne ihre diagnostischen Unterschiede von ächter Syphilis festzustellen, einzelne hierher gehörige Krankengeschichten mit. Abernethy *) machte darauf eine Abhandlung über diesen Gegenstand bekannt, welche er bei der spätern Auflage des-

*) Surgical observations by John Abernethy. London, 1804. p. 108. On diseases resembling Syphilis, und Surgical observations on diseases resembling Syphilis and on the diseases of the Urethra. III. Edit. London, 1814.

selben Werkes noch vervollständigte. Neuere Schriften über diesen Gegenstand erhielten wir von Burder *), Evans **) und Carmichael.

Ursachen der venerischen Krankheiten im Allgemeinen. Da diese Krankheiten in den meisten Fällen gleich der Syphilis durch unreinen Beischlaf veranlafst werden, so scheint man auch zu der Annahme berechtigt, dafs ihnen, wie dieser, ein Ansteckungsstoff zum Grunde liegen müsse, und dies um so mehr, da das in dem primären venerischen Geschwür erzeugte Secretum eine deutlich ansteckende Kraft besitzt. — Hierin kämen also die venerischen Krankheiten mit den ächten syphilitischen überein. Eine andere Frage ist es aber, ob diese Krankheitsformen in allen Fällen ihre Entstehung einer, durch ein an derselben Krankheit leidendes Individuum veranlafsten, Ansteckung verdanken; und diese Frage scheint mir verneint werden zu müssen. Jedem Arzte werden nicht selten Fälle dieser Art vorgekommen seyn, wo entweder der Kranke jeden vorhergegangenen Beischlaf hartnäckig läugnete, oder wo wenigstens von Seiten

---

*) Disput. inaug. med. de morbis syphiloideis s. pseudo-syphiliticis, auct. Harrison Burder. Edinburgh, 1815.

**) Pathological and practical remarks on ulcerations of the genital organs etc., by James Evans. London, 1819.

des andern Geschlechts jeder Verdacht auf eine gleiche Krankheit wegfiel *). Dieses giebt einen wichtigen Unterschied zwischen den ächt syphilitischen und den venerischen Krankheiten. Während erstere stets ihr bestimmtes, durch einen gleichen Krankheitsprozefs erzeugtes Gift zur Entstehung verlangen, sind bei diesen schon geringere Ursachen hinreichend. Schon J. Hunter bewies es, dafs selbst gesunde Secreta, auf eine fremde für sie unempfängliche Hautfläche gebracht, diese in einen krankhaften Zustand zu versetzen im Stande wären, und mit noch gröfserem Rechte kann dies von einem schon an sich krankhaft veränderten Secreto behauptet werden. Auf diese Weise scheint nun jede durch Unreinigkeit, durch örtlichen oder allgemeinen krankhaften Zustand modificirte Secretion der weiblichen Genitalien, namentlich der Scheide, mittelst des während des Beischlafs herbeigeführten Kontakts, Geschwüre u. s. w. der männlichen Genitalien veranlassen zu können, und dieses um so mehr da, wo schon

*) Mögen dergleichen Behauptungen auch häufig fälschlich vorgebracht werden, und ihren Grund in der falschen Schaam des Kranken u. dgl. finden, so sind die Fälle doch auch zu häufig, wo kein Grund vorhanden war, die Aussage des Kranken in Zweifel zu ziehen, und nur dadurch, dafs man diese Krankheiten immer für ächt syphilitisch hielt, konnte man bewogen werden, dieselbe in jedem Falle zu verwerfen.

eine Prädisposition derselben für diese Krankheiten vorhanden war. Eine solche Prädisposition scheint besonders durch die scrofulöse Konstitution des Individuums gesetzt zu werden, die sich ja nicht selten schon ohne alle äufsere Veranlassung durch einen gereizten Zustand des Penis, durch vermehrte Schleimsekretion der Eichel, der innern Fläche der Urethra, oder selbst durch Exkoriationen dieser Theile zu erkennen giebt. Auch andere allgemeine krankhafte Zustände des Körpers scheinen zur Entstehung venerischer Krankheiten beitragen zu können. Abernethy *) sah häufig dergleichen primäre und sekundäre Formen, welche den syphilitischen nicht selten so ähnlich waren, dafs andere Aerzte sich zu einer unüberlegten Anwendung des Mercurs hatten bewegen lassen. Die Unwirksamkeit desselben, der unbezweifelte Mangel jeder Ansteckung, und die genauere Beachtung des ganzen Verlaufs der Krankheit, liefs sie ihn als venerisch erkennen. Eine bedeutende und schon lange andauernde Störung der Verdauungsorgane liefs ihre Entstehung aus dieser Quelle vermuthen, und die eingeleitete Behandlung bestätigte es. Auch örtliche Krankheiten der Genitalien, z. B. Strikturen der Harnröhre, werden nicht selten die Veranlassung von Geschwüren dieser Theile,

*) l. c. p. 80. etc.

von Phimosis, Anschwellung der Inguinaldrüsen u. s. w.

Bedenkt man die Häufigkeit dieser Ursachen, die, besonders was die scrofulöse Anlage auf der einen, und die krankhaft veränderte und vermehrte Sekretion der Vagina auf der andern Seite betrifft, jetzt vorzüglich in grofsen Städten und unter den niederen Ständen fast allgemein verbreitet sind, so darf man sich auch nicht wundern, wenn die Häufigkeit der durch sie veranlafsten venerischen Krankheiten die der ächt syphilitischen bei weitem übersteigt. Carmichael gesteht, dafs er seit der durch Rose und Guthrie bekannt gemachten Behandlung der Syphilis ohne Mercur, nur drei Fälle von primären syphilitischen Geschwüren gefunden habe, die alle Charaktere des ächten Hunterschen Chankers darboten *).

Diagnose der venerischen Krankheiten im Allgemeinen. Hunter empfiehlt zur richtigen Diagnose stets das ganze Bild der Krankheit, ihren Ursprung, Verlauf und Ausgang aufzufassen, da einzelne Symptome so täuschend sind, und sich in beiden Krankheiten oft auf eine

*) Sollte dieser Umstand nicht aber auch auf der andern Seite für die grofse Veränderung und Abnahme der Syphilis seit Hunter's Zeiten sprechen?

so übereinstimmende Weise darstellen, dafs man sich nicht erlauben darf, danach ein Urtheil über die Natur der ganzen Krankheit zu fällen. — Abernethy führte diesen Gegenstand weiter aus. Er glaubt, dafs die syphilitischen und venerischen primären Geschwüre so in einander übergehen, dafs es nicht möglich ist, nach ihnen in jedem Falle ein richtiges Urtheil über ihre Natur zu fällen. Die Entwickelung der sekundären Symptome hingegen, ihr Ansehen und Verlauf, sollen hinlängliche Verschiedenheiten darbieten. — Beide Autoren empfehlen noch besonders das Verhalten der Krankheit gegen den Mercur zu berücksichtigen. — Dieses bis jetzt fast allgemein benutzte Kriterium fällt natürlich weg, sobald es erwiesen ist, dafs beide Krankheiten ohne denselben geheilt werden können. — Carmichael beruft sich auf die Analogie des syphilitischen Giftes mit andern animalischen Krankheitsgiften, und sucht daraus zu erweisen, dafs eine wesentliche Verschiedenheit der Symptome, auch mit Recht auf eine gleiche des ihnen zum Grunde liegenden Giftes zurückschliefsen liefse, und nicht blofs von Verschiedenheiten der Konstitution des Kranken und andern zufälligen Einwirkungen abgeleitet werden dürfe. „Die Kuhpocken," sagt er, „werden, wenn sie auch ein grofses Geschwür bilden, doch stets ihre charakteristische Areola zeigen. Gleichen Gesetzen folgen die Sibbens

und Yaws, und die Syphilis kann davon keine Ausnahme machen. Die mit ihr verwechselten venerischen Krankheiten werden nie ihren Charakter ganz darbieten, nie werden ihre primären Geschwüre den harten Grund und Rand zeigen, der bei den syphilitischen charakteristisch ist, mögen sie auch noch so phagedaenisch werden" u. s. w. Einen Beweis ex post nimmt er noch daher, dafs alle Kranke, welche nicht diese bestimmte und allein ächt syphilitische Form des primären Geschwüres und der sekundären Hautaffektion zeigten, ohne Mercur geheilt werden konnten, was er bei jenen für unmöglich hält. Er versichert, dafs seine mehrjährige Praxis in einem ausschliefslich für diese Kranken bestimmten Hospitale (dem Lockhospitale zu Dublin), das immer 280 — 300 Kranke enthalte, diese Behauptungen bei genauerer Beobachtung stets bestätigt habe.

Wiewohl eine solche Bestimmtheit der Symptome die Diagnose sehr erleichtern würde, so zweifle ich doch, dafs sie sich in allen Fällen in der Natur nachweisen läfst. Was die von Carmichael behauptete Analogie der syphilitischen und venerischen Krankheiten mit den übrigen Hautkrankheiten, namentlich den Blattern, betrifft, so scheint mir dieser Vergleich sehr unstatthaft zu seyn. Syphilitische und venerische Krankheiten sind chronische Krankheitsformen, und können deshalb, hinsichtlich der Regelmäfsigkeit ihrer

Symptome und des Verlaufs, gar nicht mit jenen akuten verglichen werden. Gerade dieses Gebundenseyn an bestimmte Formen und an eine hohe Regelmäfsigkeit des Verlaufs ist es ja, was alle akute Krankheiten, und besonders die Exantheme so sehr auszeichnet, und worauf wir nie bei chronischen Krankheiten rechnen können, da sie weit mehr den durch die Konstitution des Kranken und äufsere Zufälligkeiten bewirkten Modifikationen unterworfen sind. Was vollends die bestimmte Relation der Formen beider Symptome unter einander betrifft, so widerspricht ihnen die Erfahrung anderer Aerzte geradezu. Mag auch die schuppigte Hautaffektion (scaly eruption) am häufigsten nach dem ächt syphilitischen Geschwüre wahrgenommen werden, so sahen doch Hennen u. a. eben so gut einen papulösen, pustulösen oder tuberculösen Ausschlag darauf folgen, und eben so sahen sie diese verschiedenen Hautaffektionen durch die verschiedenen Formen des venerischen Geschwüres herbeigeführt.

Folgt hieraus, dafs die venerischen und syphilitischen Krankheitsformen so in einander übergehen, dafs es sehr schwer, ja oft unmöglich wird, ein bestimmtes Urtheil über den vorhandenen Krankheitsfall zu fällen, so fragt es sich, ob es denn überhaupt von Nutzen ist, einen solchen Unterschied zu statuiren, und zwar um so mehr, sobald wir beide Klassen von Krankheiten ohne

Mercur zu bekämpfen im Stande sind. Hierauf erwiedre ich Folgendes:

1. Wenn eine solche Unterscheidung auch in vielen Fällen mit grofsen Schwierigkeiten verbunden ist, so wird es doch in vielen andern durch das gleichzeitige Vorhandenseyn mehrerer, noch näher zu bestimmenden diagnostischen Zeichen möglich gemacht werden, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit über die Natur der Krankheiten ein Urtheil zu fällen.

2. Ginge auch für die Therapie kein Nutzen aus einer solchen Unterscheidung hervor, so wird sie doch immer auf die pathologische Kenntnifs dieser Krankheiten von grofsem Einfluſs seyn.

Endlich 3. schien mir die Unterscheidung dieser beiden Krankheitsklassen in einer Abhandlung, deren Zweck es ist, die mögliche nicht mercurielle Heilung der einen erst zu beweisen, um desto weniger vernachlässigt werden zu dürfen, als eine solche für die andre schon von vielen Aerzten zugestanden worden ist. Sollte auch für sie dieser Beweis genügend ausfallen, so mufste gerade diese Krankheitsklasse, die sie allein für ächt syphilitisch anerkennen, und als solche keiner Heilung ohne Mercur fähig halten, ganz besonders hervorgehoben werden, damit ihnen nicht der Einwurf übrig bleibe, beide mit einander verwechselt zu haben.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen setze ich nach Carmichael folgende Unterschiede zwischen ächt syphilitischen und venerischen Krankheiten fest.

### I. Primäre Symptome.

1. Das primäre Geschwür. — J. Hunter beschreibt den ächt syphilitischen Chanker als ein ausgehöhltes Geschwür, von ziemlich runder Form, mit zäher anhängender Materie an seiner Oberfläche, und mit verdicktem Grunde und Rande. Diese Härte oder Verdickung ist genau begränzt, verliert sich nicht allmählig in die umgebenden Theile, sondern ist vielmehr plötzlich abgeschnitten (terminating rather abruptly). Alle Geschwüre, die in einem oder mehreren Punkten von der gegebenen Beschreibung abweichen, erkennt Carmichael nicht für ächt syphilitisch an. Zwar haben die venerischen Geschwüre zuweilen auch im Umfange Härte und Geschwulst, doch zeigt diese bei der Berührung niemals die Festigkeit des ächten Chankers, und verläuft allmählig in die umgebenden Theile. Der Chanker ist überdies ein unschmerzhaftes Geschwür, welches in seinen langsamen Fortschritten gar nicht mit den Geschwüren der Genitalien, die nicht diese Härte im Umfange haben, und vollends nicht mit dem ulcus phagedaenicum et exfolians verglichen werden kann. Chanker an dem Körper

des Penis sind dunkel livide gefärbt, nicht ausgehöhlt, sondern in gleicher Fläche mit den Umgebungen. Die Gröfse ist die eines englischen Sixpence oder einer halben Krone. Zuweilen umgiebt das Geschwür den ganzen Penis. Die Ränder sind etwas gezackt, und die Härte im Umfange für das Gefühl sehr deutlich, wenn gleich nicht so sehr, als es Hunter angiebt. — Wird das Geschwür ohne Mercur behandelt, so soll es jeden dritten oder vierten Tag eine hellbraune oder Lohe-Farbe annehmen.

Nur allein dieses primäre Geschwür läfst unter den primären Zufällen eine bestimmte Unterscheidung zu; alle übrigen dasselbe begleitenden Symptome sind mehr oder weniger unsicher.

2. Phimosis und Inflammation scheinen häufiger Begleiter des venerischen Geschwürs, als des ächten Chankers zu seyn, und rühren allemal mehr von Nebenumständen, als von dem Gifte selbst her.

3. Feigwarzen sind beiden Krankheitsklassen eigen.

4. Bubonen geben ebenfalls kein sicheres diagnostisches Zeichen ab. Der ächt syphilitische Bubo ist schmerzhaft, zum Unterschiede von den unschmerzhaften scrofulösen Drüsengeschwülsten der Weichen; sein Grund soll, wo kein Mercur gegeben ist, eine bedeutende Callosität zeigen, seine Farbe dunkelschmutzig oder hellbraun, lohe-

artig seyn. Allein dies alles ist unbestimmt, und nur die Beschaffenheit des zugleich vorhandenen primären Geschwürs setzt uns in den Stand, über seine Natur zu urtheilen. Wo ihm kein Geschwür voranging, hält ihn auch Carmichael nie für syphilitisch.

II. Sekundäre oder konstitutionelle Symptome.

Von diesen zeichnen sich besonders die Affektionen des Haut- und Knochensystems aus.

1. Der Hautausschlag kommt beiden Krankheitsklassen zu. Seinem Ausbruche pflegt ein allgemein fieberhafter Zustand voranzugehen, welcher, mit Intervallen von unbestimmter Länge, auch nach demselben fortdauert, und von dem Hunter sehr richtig bemerkt, dafs er durch die vergeblichen Anstrengungen der Natur zuletzt wohl eine hektische Beschaffenheit annehmen könne.

Was die Form des Ausschlags betrifft, so hält Carmichael blofs den von Willan als schuppige Hautaffektion (scaly eruption) unter der Ordnung Lepra beschriebenen, für ächt syphilitisch, und er behauptet, nur ihn allein auf das genau charakterisirte ächte syphilitische Geschwür folgen gesehen zu haben. — Willan giebt davon folgende Beschreibung: „In der venerischen Krankheit erscheinen mannigmal runde Flecken, die denen der Lepra nigricans im Umfange und Farbe gleich, aber nicht mit Krusten

bedeckt sind. Die Trockenheit und Rauhigkeit der Haut, bei der Lepra vulgaris et aphthoides so deutlich, findet hier nicht Statt. Diese Flecke werden weich und geschmeidig wie die übrige Haut. Jeder Fleck geht von einer kleinen harten, röthlichen Erhabenheit aus. Bei dem Wachsen ist die Ausdehnung des Umfanges nicht mit einer gleichen der Ulceration des Centrums verbunden, sondern die Ränder erheben sich etwas, und im Mittelpunkte erscheint die Oberfläche glatt, mit einer weifslichen Schuppe bedeckt. Die Flecken stehen meist distinkt, von der Gröfse eines Schillings; doch ist es wahrscheinlich, dafs sie, wo ihnen kein Mercur Einhalt thut, gröfser werden können. So wie der Mercur seine allgemeine Wirkung äufsert, schrumpfen die Ränder ein, und werden blässer; der Mittelpunkt sinkt gleichfalls, doch geht der Heilungsprozefs langsam, nicht unter 6 — 8 Wochen vor sich. Es bildet sich meist an jeder Stelle ein runder rother Fleck, und in der Mitte zeigt sich eine kleine seichte Vertiefung, gleich einer Narbe; in den meisten Fällen bleibt aber keine stete Mifsfärbung der Haut zurück. Die Zeit des Erscheinens des Ausschlags nach der Ansteckung ist verschieden. Wo ihm durch kein Mittel Einhalt gethan wird, geht er zuletzt in Geschwüre über.“

Willan beschreibt noch eine andere Form des schuppigen syphilitischen Ausschlags unter

der species Psoriasis. Die Flecke des ersteren waren rund und breiter, die des letztern sind unregelmäfsig, schmaler und weniger erhaben. Vorderkopf, Brust, Hinterer, Nacken und Weichen sind der gewöhnliche Sitz dieses Ausschlags. An dergleichen behaarten Stellen gehen die kupferfarbenen Flecke in einander über. Die Haare fallen aus, und wachsen nicht wieder. Oft ergreift die Krankheit gleich Anfangs das Nagelglied der Finger; die Haut scheint durch die Nägel roth durch, und diese fallen zuletzt ab. An der Hand- und Fufsfläche ist der Ausschlag modificirt. Die Haut geht ab und wird schnell durch eine neue ersetzt, da diese Theile nicht so zur Schuppenbildung geneigt sind. Hier ist der Ausschlag also nicht von andern Exanthemen zu unterscheiden. — Wo zwei Hautflächen dicht einander gegenüber liegen, wie in der Achselhöhle, zwischen den Hinterbacken, den Schenkeln u. s. w., ist der Ausschlag auch nicht schuppig, sondern die Haut erhebt sich zu einer feuchten, weichen, glatten, etwas convexen Oberfläche, die weifsliche Materie absondert.

2. Geschwüre im Rachen. Das ächt syphilitische Rachengeschwür zeigt nach Hunter deutlichen Substanzverlust; es ist ein Theil von dem Boden der Tonsillen, seinem gewöhnlichsten Sitze, wie ausgegraben, mit einem bestimmt begränzten Rande, meist wirklich faul, mit dicker

weifslicher Materie bedeckt, die nicht weggewaschen werden kann.

Geschwüre der Tonsillen mit diesem Charakter scheinen allerdings vorzüglich häufig als Symptom der Syphilis aufzutreten; dafs sie aber blofs bei dieser vorkämen, ist falsch. Dies gesteht auch Carmichael, der früher diese Ansicht hegte, in seinem späteren Werke zu, nachdem Rose schon früher darauf aufmerksam gemacht hatte *).

3. Iritis. Hunter erwähnt ihrer nicht als eines syphilitischen Symptoms. Bateman **) bemerkt jedoch, dafs bei allen mit einigem Fieber verbundenen Hautausschlägen eine Neigung zu Rachengeschwüren und Augenaffektionen Statt finde. So finden wir denn auch die Iritis sowohl mit ächt syphilitischen, als mit venerischen Krankheiten verbunden, als eine häufige Begleiterin der Hautaffektion.

Unter ihren Symptomen scheinen die eigenthümliche Verziehung der Pupille, die Art und Weise, wie sich die Röthe der Conjunctiva und Sclerotica darstellt, so wie der Verlauf der Blutgefäfse in diesen Membranen besonders cha-

---

*) Cf. Rose l. c. p. 421. Carmichael observations etc. p. 17.

**) Synopsis, 333. Not.

rakteristisch zu seyn. Travers *) ist der Meinung, dafs die bei syphilitischen Krankheitsformen beobachtete Entzündung der Iris in den meisten Fällen ihre Entstehung dem vorangegangenen Mercurialgebrauche verdanke, und also eigentlich eine Iritis mercurialis sey. Hierfür scheint allerdings ihr seltnes Vorkommen in solchen Fällen von Syphilis, die ohne Mercur behandelt wurden, zu sprechen. Auch bei den venerischen Kranken wurde sie vielleicht in Folge der nicht mercuriellen Behandlung so selten bemerkt, dafs Carmichael sie in seiner ersten Schrift gar nicht mit aufführt, sondern sie nur als Begleiterin der ächten Syphilis ansieht. In seinem späteren Werke führt er jedoch auch Fälle an, wo er sie mit venerischer Hautaffektion verbunden sah **). — Ob diese sich wesentlich von der ächt syphilitischen Iritis unterscheidet, bleibt zweifelhaft.

Wie dem aber auch sey, so scheint ein Mangel bestimmter diagnostischer Zeichen hier um so weniger nachtheilig zu seyn, als er für die Behandlung ohne wesentlichen Einfluſs ist. Der Mercur, ein jeder adhäsiven Entzündung entgegenwirkendes Mittel, zeigt sich, in Verbindung mit

*) Travers on iritis, in den Surgical essays, by Cooper and Travers. T. I. 1818. p. 75.

**) V. Observations, p. 37. etc.

mit einem antiphlogistischen Heilverfahren, bei allen diesen Formen der Iritis von grofsem Nutzen, und selbst in den Fällen, die Travers für die bestimmte Folge eines vorhergegangenen übermäfsigen oder unregelmäfsigen Mercur-Gebrauchs erkannte, führte eine zweckmäfsige Anwendung desselben die Heilung herbei.

4. Affektionen der Knochen und der zunächst mit ihnen verbundenen Theile. Die Knochen, das Periosteum, die Aponeurosen und Bänder geben die zweite Ordnung der Theile ab, auf welche das syphilitische und venerische Gift seine Wirkung äufsert. — Anschwellungen dieser Theile sind bei der Syphilis meist schmerzlos, wie bei den Scropheln; die Geschwulst der Knochen müfste denn einen sehr hohen Grad erreicht haben, was immer erst spät geschieht. Die venerische Krankheit ergreift dagegen das Periosteum und die den Knochen zunächst umgebenden Theile zuerst; daher entsteht gleich Anfangs mehr Geschwulst und Röthe der Bedeckungen, die mehr entzündlicher Art sind und schnell steigen, oft aber auch eben so schnell wieder verschwinden, oder grofse Neigung zur Suppuration zeigen. — Der ächt syphilitische Knochenschmerz hat seinen Sitz mehr in der Mitte der langen Knochen, der venerische, gleich dem rheumatischen, mehr in den Gelenken. Die nächtlichen Exacerbationen sind beiden gemein.

---

Man sieht leicht ein, wie ungenügend diese allgemeinen diagnostischen Zeichen zwischen syphilitischen und venerischen Krankheiten ausfallen, und ausfallen müssen, sobald das bisher von ihrem Verhalten gegen den Mercur hergenommene Criterium wegfällt. Für die Behandlung dieser Krankheiten hat dieser Umstand jedoch keinesweges den nachtheiligen Einfluſs, der auf den ersten Anblick daraus hervorzugehen scheint, indem ja zugleich auch die Hauptfrage, zu deren Beantwortung früher die genaue Unterscheidung beider Krankheitsklassen als unumgänglich nothwendig angesehen wurde, nämlich rücksichtlich des nöthigen oder unnöthigen Mercurialgebrauchs, von selbst wegfällt. Diejenigen Fälle aber, bei denen der Mercur durchaus schädlich einwirkt, werden sich noch in der Folge ergeben.

## Pathologie und Therapie der einzelnen venerischen Krankheitsformen.

### I. Primäre venerische Krankheitsformen.

Nach Carmichael zerfallen sämmtliche primäre venerische Geschwüre, mit den sie begleitenden Symptomen, in zwei Klassen, von denen die eine langsam fortschreitet, und ohne groſse Gefahr einer gelinden Behandlung meistens bald weicht, die andre hingegen oft sehr rasch um sich greift, die schädlichsten Zerstörungen anrichtet, und nicht selten jeder Behandlungs-

weise hartnäckig widersteht. Beide Klassen ziehen sekundäre Symptome nach sich, die gleichfalls den Charakter der ihnen vorhergegangenen primären Symptome an sich tragen. Die erste Klasse zerfällt nach ihm in vier Arten, und die zweite in zwei, auf welche sich nach seiner Meinung alle Varietäten dieser Krankheiten zurückführen lassen.

**Erste Klasse der primären venerischen Krankheitsformen *).**

1. Ulcus superficiale, sine induratione, margine elevato. Dieses Geschwür zeigt zuweilen eine weifsliche, und zuweilen eine röthlich-braune Oberfläche. Es ist nicht vertieft, sondern mit der umgebenden Hautfläche gleich, oder nur etwas darüber erhaben. Dem Auge scheint es zuweilen verhärtet zu seyn, allein das Gefühl zeigt die Täuschung. Es beginnt mit Jucken und Bildung einer kleinen Pustel an der Hautstelle. Sein gewöhnlicher Sitz ist die äufsere Fläche der Vorhaut, der Körper des Penis, und mannichmal auch das Scrotum. Seine Gröfse ist die einer kleinen Erbse, bis zu der eines Schillings. Geschwüre von der ersteren Gröfse bilden zuweilen einen Kreis um die Oeffnung der Vorhaut, und veranlassen eine hartnäckige Phimosis. Mercur innerlich, selbst in grofser Quantität, bessert das Geschwür eben so wenig, als

---

*) V. Carmichael essay etc. Ch. III.

die Anwendung von Aetzmitteln. Carmichael fand Adstringentia, mercurielle Waschungen (Hydrarg. muriat. mit. gr. j. auf ℥j aq. calc.) oder spir. lavendulae, rein oder mit Wasser verdünnt, nebst möglichster Ruhe des Körpers, am besten. — Selten folgten konstitutionelle Symptome, häufig dagegen Bubonen, die sich so hartnäckig, wie bei irgend einem andern venerischen Uebel zeigten. Wo diese nicht zertheilt wurden, bildeten sie nach dem Aufbruche gern hervorragende, ausgehöhlte Ränder, besonders wo viel Mercur angewandt worden war. Ihre langwierige Heilung konnte nur durch Wegschaffung dieser Ränder beschleunigt werden, wobei der Gebrauch des Scalpells vor den Aetzmitteln grofse Vorzüge hatte.

Die innere Behandlung bestand in Anwendung eines Sarsaparillen-Dekokts und kleiner Dosen Antimonium. Die Geschwüre heilten dann meist in 2 — 6 Wochen; die Heilung ging ohne Granulation, und wenn sie einmal begonnen hatte, rasch von Statten; dahingegen sie sich bei Anwendung des Mercurs sehr hartnäckig zeigten, und unter der umgebenden Hautfläche um sich griffen. Die Bedeckungen des Bauches wurden mannichmal bis zum Nabel untergraben, wie Carmichael dies früher, als man diesen Zufall der Krankheit selbst, die man für syphilitisch hielt, zuschrieb, und deshalb immer mehr Mercur

gab, nicht selten sah. In einigen Fällen safsen dergleichen Geschwüre in der Gegend der Weichen, der Schaam, oder zwischen den Hinterbacken. Ihr Rand war erhaben und ausgehöhlt, und sie griffen langsam um sich. Es blieb zweifelhaft, ob diese Geschwüre primärer oder sekundärer Natur waren, doch schien der gänzliche Mangel anderer sekundärer Symptome für die erstere Ansicht zu sprechen. Immer war ein reichlicher Gebrauch des Mercurs vorhergegangen. Die Behandlung war schwierig. Caustica und Irritantia schadeten allemal. Die Kranken genasen oft bei dem Gebrauche der Sarsaparilla, dem Genusse der Landluft, und der Anwendung von Seebädern; doch blieb es ungewifs, ob diese wesentlich zur Heilung beigetragen hatten. In sehr hartnäckigen Fällen leistete eine Arseniksolution, und die nach Bainton's Methode angestellte Einwickelung mit einem wenig reizenden Pflaster gute Dienste.

2. Ulcus superficiale, sine indurationе et sine margine elevato. Dieses ist gewöhnlich etwas über seine Umgebungen erhaben, zuweilen auch in gleicher Fläche mit ihnen, selten etwas vertieft. Es bietet eine glatte Fläche von der Farbe eines gesunden Geschwürs, aber ohne Granulationen, und von etwas fungösem Ansehen dar. Die Gröfse ist die einer Erbse, bis zu der einer halben Krone. Ihr häufigster Sitz ist an der Eichel und innern Fläche

der Vorhaut, wo sie meist Phimosis nach sich ziehen; seltener auf der äufseren Fläche der Vorhaut, dem Körper des Penis und am Hodensack, wo sie sich gleich Schwämmen oder weichen Warzen oft bedeutend erheben. Bei Weibern kommen sie an den Labiis, dem Perinaeo und in der Grube zwischen den Hinterbacken vor. Manchmal sind sie mit Gonorrhoe oder Exkoriationen der Eichel verbunden. Aeufsere Anwendung einer solutio mercur. muriat. oxydati und oxydulati, besonders letztere mit aq. calc. bereitet, leistete viel. Daneben innerlich Sarsaparille und Spiefsglanzsolution *).

Mit diesen beiden Arten von Geschwüren stimmen mehrere der von Abernethy und Evans beschriebenen Formen pseudosyphilitischer Geschwüre überein, so dafs ihre Abweichungen von derselben vielleicht blofs in äufseren Zufälligkeiten, oder in der verschiedenen Konstitution der Kranken u. s. w. begründet sind.

---

*) Die Vorschrift zu der von Carmichael so häufig angewandten solutio antimon. ist folgende:

℞. Tart. stib. gr. iv.
Solve in
Aq. font. destill. ℥vij. adde
Tinct. Opii simpl. ℥j.
- Cardam. comp. ℥iij.
Syr. simpl. ℥β.
M. D. S. Efslöffelweise nach Vorschrift zu nehmen, so dafs es kein Erbrechen hervorbringt.

3. Excoriationes glandis et internae praeputii superficiei, cum purulentae materiae secretione. Exkoriationen dieser Theile erscheinen, sobald die Vorhaut zurückgezogen und der abgesonderte Eiter abgewaschen werden kann, in Flecken, mit dazwischen liegenden Stellen gesunder Oberhaut. Die Eichel wird besonders davon afficirt. Der Schmerz ist selten heftig, aufser wenn sie um die Oeffnung der Harnröhre sitzen. — Sie scheinen manchmal erst in Folge eines schon vorhandenen Trippers zu entstehen, so wie auch nicht selten bei scrofulösen Konstitutionen, (ohne vorhergegangenen Beischlaf,) und bei Strikturen der Harnröhre. — Sie können selbst wieder Bubonen, und andre konstitutionelle Symptome veranlassen. Ihre Behandlung ist die oben angegebene, besonders ist auf den allgemeinen Gesundheitszustand und auf die Verdauung zu achten.

4. Gonorrhoea virulenta. Man hat lange gestritten, ob man die Gonorrhoe als ächt syphilitisch zu betrachten habe, oder nicht. Hunter glaubte durch Versuche die Identität der bei dem Tripper abgesonderten Materie mit dem Eiter ächt syphilitischer Geschwüre bewiesen zu haben. Andere, Benj. Bell, Duncan u. s. w., erhielten verschiedene Resultate; die durch Impfung mit Trippermaterie erzeugten Geschwüre zeigten keinen syphilitischen Charak-

ter. Sie scheint daher mit Recht ihre Stelle unter den primär venerischen Zufällen zu erhalten. Die Affektion der Harnröhre bei derselben scheint grofse Aehnlichkeit mit der oben beschriebenen der Eichel und inneren Fläche der Vorhaut zu haben. Auch hier scheinen nur einzelne Stellen der inneren Haut der Harnröhre afficirt zu seyn, mit dazwischen liegenden gesunden Hautstellen. Dieser Meinung ist schon Whately, auf die Autorität von Monro gestützt *), und Carmichael tritt ihm bei.

Auch die Gonorrhoe kann Bubonen, Hautaffektionen u. s. w. nach sich ziehen; doch darf man dies keinesweges, wie bisher so oft geschehen ist, für einen Beweis ihrer ächt syphilitischen Natur ansehen, da sie dies mit allen andern primären venerischen Zufällen gemein hat, die oft so deutlich von den ächt syphilitischen abweichen. Hierin scheint mir der so oft bestrittene Punkt, ob man die Gonorrhoe für eine syphilitische Krankheit halten dürfe, und ob sie allgemeine Lues nach sich ziehen könne, oder nicht, seine Auflösung zu finden.

Die Behandlung der Gonorrhoe ist auch in Deutschland längst mit Erfolg ohne Mercur ver-

---

*) Practical observations on the cure of gonorrhoea virulenta in man. By Thomas Whately. London, 1801.

sucht worden. Ob die von Carmichael empfohlenen und in England überhaupt so beliebten Injektionen die zweckmäfsigsten Mittel sind, und ob die danach so häufig entstehenden Strikturen der Harnröhre, wie er glaubt, mehr eine Folge der Krankheit an sich, als des unpassenden Gebrauchs dieses Mittels sind, glaube ich mit Recht bezweifeln zu dürfen; wenigstens steht die Häufigkeit von Strikturen der Harnröhre und Krankheiten der Prostata in England mit der in Deutschland in gar keinem Verhältnisse, was man wohl nicht mit Unrecht zum Theil einer solchen Behandlung früher vorhandener Tripper zuschreiben kann. Eben so wenig wird gewifs die jetzt in England in Aufnahme kommende Behandlung dieses Uebels mit Balsamen und ätherischen Oelen, in seinem ersten entzündlichen Stadium, bei uns ihr Glück machen *).

---

*) Aufser den hier beschriebenen Krankheitsformen können auch durch äufsere Verletzungen, durch angebrachte chemische oder mechanische Reizung, mannigfache krankhafte Erscheinungen an denselben, so gut wie an andern Theilen hervorgebracht werden. Obgleich diese zuweilen zur Verwechselung mit Syphilis Anlafs geben mögen, so dürfen sie doch, da sie ihre Entstehung, eben so wenig als der herpes praeputialis, (cf. Bateman's Darstellung der Hautkrankheiten), einem unreinen Beischlaf verdanken, nicht zu den venerischen Krankheitsformen gerechnet werden.

Zweite Klasse der primär venerischen Krankheitsformen*).

Die beiden Arten primärer Geschwüre, welche Carmichael in diese Klasse stellt, unterscheiden sich von denen der vorigen wesentlich, durch ihren gleich vom Anfange an rasch fortschreitenden, und oft jeder Behandlung hartnäckig widerstehenden Verlauf. Hierdurch sind sie auch von dem ächt syphilitischen Geschwüre verschieden, welches ihnen an Gefahr bei weitem nachsteht. Dieser Unterschied wird dadurch noch wichtiger, dafs bei ihnen jeder Versuch, durch Mercur die Heilung herbeizuführen, fehlschlägt, und ihren phagedänischen Charakter nur noch erhöht.

1. Ulcus phagedaenicum. Dieses Geschwür hat weder Granulation, noch Härte im Umfange, greift zuweilen mit der gröfsten Schnelligkeit um sich, und macht in wenigen Tagen schon die schrecklichsten Zerstörungen. Die Eichel ist vorzüglich sein Sitz, doch dehnt es sich manchmal auch auf die Vorhaut aus, zerstört sie gänzlich, greift die corona glandis an, und kann auch diese zuletzt gänzlich vernichten. Zuweilen bringt eine spontane Blutung aus den zerfressenen Gefäfsen eine heilsame Wirkung hervor, doch kann sie auch so profus seyn, dafs sie

*) V. Carmichael essay etc. Ch. IV. Observations etc. Ch. IV — VII.

Unterbindung fordert. In seltenen Fällen schreitet das Geschwür, ohne sich an irgend ein Mittel zu kehren, bis zur gänzlichen Zerstörung des Penis fort. Charakteristisch ist die öftere Rückkehr des Geschwürs nach der völligen Heilung an derselben Stelle. Die Behandlung mufs sich nach den Umständen richten. Ein begleitender fieberhafter Zustand fordert nicht selten Blutentziehung. Hiernach Antimonialsolution bis zum Ekel; Cicuta, Sarsaparilla. Oertlich warme Fomentationen oder Breiumschläge, mit Zusatz von Opium. — Wo konstitutionelle Symptome eingetreten waren, schien eine alterative Anwendung des Mercurs, die früher bei allein vorhandenem primären Geschwüre bestimmt schadete, auch auf dieses, in Verbindung mit Wurzeltränken, vortheilhaft einzuwirken. Hierin zeigen diese Geschwüre Aehnlichkeit mit den Yaws.

2. Ulcus exfolians. (Sloughing sore Carmichael.) Dieses Geschwür ist noch destruktiver, und schwieriger zu behandeln, als das phagedänische; doch sieht es der Arzt selten vom Anfange an, da es hier nur unbedeutend erscheint. Es beginnt mit einem schwarzen Flecke, der dem Ansehen und der Gröfse nach einem Schiefspulverkorn gleicht, den jedoch das geübte Auge für einen Brandschorf (slough), oder für das Absterben eines Theiles erkennt. Dieser Schorf nimmt bis zu dem Drei- oder Vierfachen seiner

anfänglichen Gröfse zu, und ergreift zuweilen schon einen bedeutenden Theil des Penis, ehe sich eine Spur von beginnender Trennung des Todten vom Lebenden zeigt. Tritt diese zuletzt ein, so zeigt sich kein reines granulirendes Geschwür, wie bei dem einfachen Absterben, sondern ein phagedänisches Geschwür, welches mit gleicher Heftigkeit die Umgebungen angreift. Plötzlich stellen sich heftige Schmerzen in demselben ein; es gewinnt ein bläuliches Ansehen, ist am folgenden Tage von Neuem mit einem Schorfe bedeckt, und fährt auf diese Weise in seinem Zerstörungsprozesse mit abwechselnder Schorfbildung und Ulceration fort, bis bei dem einen Geschlecht der ganze Penis, Scrotum und Perinaeum, bei dem andern die Labia, Nymphae, Scheide, After, Nates, ja selbst die Harnblase mit in die ausgedehnte, bösartige Fäulung gezogen sind. Ist dem Geschwür durch eine besonders glückliche Behandlung Einhalt gethan, und das Glied nur zum Theil zerstört, so wird die Harnröhre in der neuen Narbe so zusammengezogen, dafs der Urin nur mit Mühe durchgehen kann, wenn man auch bei der Heilung die gröfste Mühe auf ihre Erhaltung verwendet. Bestimmte Regeln für die Behandlung dieser Geschwüre lassen sich nicht festsetzen, da bald dieses, bald jenes von Nutzen war; doch ist folgendes zu bemerken:

1) Jede Anwendung von Mercur ist sorgfältig zu vermeiden; selbst ein alterativer Gebrauch desselben, oder auch nur eine mercurielle Atmosphäre verschlimmerte das Geschwür.

2) Veränderung der Atmosphäre, Versetzen des Kranken in eine freie, reine Landluft, zeigte sich allemal vortheilhaft.

3) Erweichende Umschläge nützten nichts. Mehr leistete, wo der gebildete Schorf bedeutend war, eine Mixtur von Campher mit Tinct. Myrrhae, so dafs sie keinen Schmerz erregte; diese verbesserte den Geruch, und machte den Schorf sich abstofsen, obgleich sie seiner neuen Erzeugung nicht vorbeugen konnte.

4) Bei dem Gebrauche der China besserte sich nie das Geschwür, sondern griff nur noch rascher um sich. Schon der oft hohe Grad des Fiebers läfst ihre schädliche Wirkung vermuthen. Der Puls ist nicht selten von 100 — 130 Schlägen in der Minute, und wo das Geschwür sehr bedeutend ist, zeigt sich deutlich ein typhöser Zustand. Die gute Wirkung einer zuweilen von selbst eintretenden Blutung scheint auf die entgegengesetzte Behandlung zu deuten.

5) Reichliche Anwendung von Cicuta und Opium schien oft zu nützen.

6) Wo das Geschwür schon eine grofse Ausdehnung gewonnen, ist die Prognose schlecht. Ist der Penis einmal halb zerstört, so ist die andre

Hälfte auch schwerlich noch zu retten, oder das Scrotum gegen den um sich greifenden Brand zu schützen. Glücklich, wenn der Kranke in solchen Fällen noch mit dem Leben davon kommt. Ist indessen blofs ein Theil der Eichel oder Vorhaut ergriffen, so ist noch Hoffnung vorhanden, dem Geschwüre Einhalt zu thun. — Wo das Geschwür einen Theil des Gliedes zerstörte, ist bei der nachherigen Heilung, (wie schon Celsus erinnert), Vorsicht wegen Erhaltung der Harnröhrenöffnung nöthig.

### II. Sekundäre venerische Krankheitsformen.

Auch hier verdanken wir, rücksichtlich der genaueren diagnostischen Bestimmung, dem Scharfsinne Carmichaels sehr viel. — Die Affektion der Haut ist das Hauptsymptom, und die von Willan eingeführte Kunstsprache setzt uns in den Stand, die verschiedenen Arten derselben gehörig von einanderzu sondern.

Die übrigen sekundären venerischen Zufälle, die Affektionen des Rachens, der Knochen, der Augen u. s. w., haben in den einzelnen Fällen nichts Unterscheidendes, und selbst bei der Frage, ob die vorliegende Krankheit ächt syphilitisch oder venerisch sey, können sie nur als Hülfsmittel betrachtet werden. — Andere Aerzte behaupten dies auch von der Hautaffektion. — Ist ihre Ansicht richtig, bedürfen wir bei der ächten Syphi-

lis eben so wenig des Mercurs, als bei diesen venerischen Krankheiten, so wird deren Unterscheidung für die Therapie unwichtiger; dennoch wird sie auch für diese nie ganz ohne Nutzen seyn; ihren Werth für die pathologische Kenntnifs dieser Krankheiten wird sie immer behalten, und, um erst zu der Ueberzeugung zu gelangen, dafs keine dieser Krankheitsformen von der nicht mercuriellen Behandlung ausgeschlossen zu werden braucht, ist sie durchaus nothwendig.

Carmichael unterscheidet drei venerische Hautaffektionen: den papulösen, pustulösen und tuberkulösen Ausschlag *). Keinen derselben will er je auf einen ächten und vollkommen charakterisirten Chanker folgen gesehen haben. Der zweite soll ausschliefslich ein sekundäres Symptom des in der ersten Klasse der primären Geschwüre unter No. 1. beschriebenen, oder des phagedänischen Geschwürs darstellen, der erste dagegen den übrigen dreien in der ersten Klasse beschriebenen primären Zufällen eigen seyn, und der dritte endlich auf die beiden Arten von Geschwüren der zweiten Klasse folgen. Nie sah er auf eins dieser primären Geschwüre den schuppigen Ausschlag folgen, den er allein dem ächten Chanker zuschreibt.

---

*) Vergl. die Unterscheidung der Hautkrankheiten bei Bateman, in der Einleitung.

1. Papular-Eruption. (Carmichael essay, p. 87.) Dieser erscheint meist 4—5 Wochen nach der ersten Ansteckung. Es geht ihm ein mehr oder weniger heftiges Fieber voran, mit weifser Zunge, Kopfschmerz, Schmerzen in den Schultern, Hüften, Knieen und Knöcheln verbunden. Einmal beobachtete Carmichael auch, während des heftigen Fiebers, undeutliches Gesicht, doch ohne wahrnehmbare Veränderung im Auge selbst; ein andermal Schmerzen über dem Auge in der Gegend des foram. supraorb. Das Fieber dauert fort, so lange der Ausschlag vorhanden ist, mit in der Nacht exacerbirenden Gelenkschmerzen. Der Ausschlag bildet allemal die Form der Papula, die Willan unter dem Genus Lichen beschreibt. Die Farbe variirt vom Blafsrothen bis zum tiefen Carmosin. Einige sind blofs Papulae (pimples), während andere schon zu Pusteln geworden sind. Brust, Rücken und Unterleib werden besonders ergriffen. Der Ausschlag erscheint allmählig, so dafs man zu gleicher Zeit schmale, beginnende Papulae, reifere, breite, zugespitzte Pusteln, schon Eiter oder Lymphe enthaltend, oder schon abnehmend und Exfoliationen der Haut bildend, wahrnehmen kann. Die Farbe wird späterhin blasser, kupferfarben, während die Abblätterung der Haut dem Ausschlage das Ansehen eines schuppigen giebt, wovon ihn jedoch die noch vorhandenen nicht

so

so weit vorgerückten Stellen leicht unterscheiden lassen. Auch bleibt hier selbst bei dem Abschuppen doch immer die Mitte der schuppigen Oberfläche erhabener, als der Umfang, was bei dem schuppigen, leprösen, syphilitischen Ausschlage umgekehrt der Fall ist.

Die Affektion der Haut wird von einer gleichen des Rachens begleitet. Das Schlucken wird beschwerlich, die Fauces, besonders der hintere Theil des Pharynx, entzünden sich, werden rauh, excoriirt, die Tonsillen sind meist geschwollen und oberflächlich exulcerirt; selten bilden sich tiefe, den ächt syphilitischen gleiche Geschwüre an diesen Theilen. Zuweilen entsteht eine Geschwulst des Schaambeins, die sich dadurch, dafs sie weit entzündeter ist, und ihren Sitz mehr in den den Knochen bedeckenden Theilen, als in ihm selbst hat, von den ächt syphilitischen unterscheidet. Sie erscheint auch plötzlich, und verschwindet nach einigen Tagen eben so rasch wieder, ohne Mercurialgebrauch.

Der Ausschlag macht, nachdem er gänzlich geschwunden ist, in unbestimmten Intervallen Rückfälle, die jedoch immer an Heftigkeit abnehmen.

Im Anfange, bei noch heftigem Fieber, schadet der Mercur allemal sehr; im Stadium der Abnahme heilt wohl der Ausschlag bei seinem Gebrauche, kehrt aber bald wieder zurück, mit

erhöhtem Gelenkschmerz, auch wohl mit Geschwüren des Rachens und Geschwulst des Schienbeins. — Am besten ist es, die gegen die primären Symptome angegebene gelinde Behandlung fortzusetzen. Wo aber das Fieber, die Geschwulst und die Knochenschmerzen deutlich einen hohen Grad von Entzündung zeigen, da werden auch Blutentziehungen mit dem gröfsten Nutzen angewandt. Dabei ist Sorge für gehörige Leibesöffnung und gehörige Hautthätigkeit, nebst Schwächung der arteriellen Kraft, die Hauptsache. Nachdem das Fieber aufgehört, verordne man Decoctum Sarsaparillae und Antimonialia. — Sollte Iritis eintreten, so ist dies das einzige Symptom, gegen welches der Mercur gut wirkt, und bis zu ihrem Schwinden, nebst Blutentziehungen, Blasenpflastern u. s. w., gebraucht werden mufs. Will man sonst noch den Mercur anwenden, so geschehe es nur im Stad. decrementi, in alterativen Dosen, und in Verbindung mit Sarsaparilla.

2. Pustular-Eruption. Das dem Ausschlage vorangehende Fieber verhält sich wie bei der vorigen Gattung. Der Ausschlag selbst bildet Pusteln, meist von der Art, welche Willan als Phlyzacium bezeichnet. Während einige vergehen, bilden andere Geschwüre, die sich mit dünnen Krusten bedecken, und von ihren Rändern aus heilen. Der Ausschlag verschwindet mit rothen schuppigen Flecken. Auch hier fin-

det sich nicht selten eine gleichzeitige Affektion des Rachens ein, mit Geschwüren in verschiedenen Theilen desselben, meist von weifsem aphthösen Ansehen, zuweilen auch tief und von grofser Ausdehnung. — Die Gelenkschmerzen und Anschwellungen der Knochen verhalten sich wie bei dem vorigen. — Die Anwendung des Mercurs zeigte sich auch hier schädlich. Erst gegen das Ende der Krankheit, wo die Pusteln nicht mehr in Geschwüre übergehen, sondern mit schuppigen Flecken schwinden, mag derselbe nach Umständen in alterativen Dosen gegeben werden. Bei einem hohen Grade von Fieber können auch hier Blutentziehungen nothwendig werden; hierauf solut. antimon., dec. sarsap. und guajac. Auch Einreibungen mit einer aus tart. emet. bereiteten Salbe, Bäder von kali sulphuratum oder acid. nitro - muriat., zeigten sich nützlich. — Gegen die Affektion des Rachens werden noch besonders reizende Gurgelwässer, entweder mit einem kleinen Zusatz von Mercur, oder, wo sie bedeutender sind, von oxymel aeruginis, oder Zinnoberräucherungen auf das Geschwür angewandt. — Gegen die schmerzhafte Affektion der Gelenke, die entzündliche Anschwellung der Knochen und der sie bedeckenden Theile, werden Blutegel, Fomentationen oder Breiumschläge von Brod und Wasser, Blasenpflaster, Einreibungen von Brechweinsteinsalbe, zu Hülfe genommen, manchmal

auch zur Spaltung des Periostei geschritten. Wo die Krankheit im Abnehmen war, beförderte zuweilen ein gelinder Mercurialgebrauch ihre gänzliche Tilgung.

3. Tuberkular-Eruption. Dieser Ausschlag, den Carmichael als Folge der beiden primären Geschwüre zweiter Klasse ansieht, bildet Tuberkeln, nicht selten mit Flecken untermischt, die sich zur Pustelform neigen oder deutliche Pusteln bilden. Letztere schwinden aber nicht, wie bei der vorigen Art, mit Abschuppung, sondern sowohl die Tuberkeln, als auch die Pusteln gehen in Geschwüre über, welche sich mit dicken Krusten bedecken, eine syphilitische oder conische Gestalt annehmen, und manchmal eine bedeutende Gröfse erreichen. Zuweilen haben sie eine gewundene Form und das Ansehen einer Tellermuschel*). Letztere hält Carmichael für besonders bösartig. Zuletzt fallen die Krusten ab, und zeigen unreine Geschwüre von irregulärer Form, mit ausgefressenen, unterminirten Rändern. Wo einige derselben ohne Eiterung wieder schwinden, kann man es als einen Beweis der Gutartigkeit des Falls ansehen. Diese Geschwüre heilen oft im Centro, während ihr Umfang sich immer weiter ausdehnt.

---

*) Abbildungen davon s. bei Carmichael. Essay, Plate III. etc.

Die diesen Ausschlag begleitende Affektion des Rachens zeigt eine dem primären Geschwüre zweiter Klasse gleichen phagedänischen Charakter, und giebt oft zu den schrecklichsten Zerstörungen Anlafs. Ihr geht eine Zeit lang Empfindlichkeit und Schmerz beim Schlucken, und ein excoriirtes Ansehen der Fauces, wie bei dem Papularausschlage voran. Bald bildet sich nun unter zunehmenden Beschwerden beim Schlingen ein destruktives Geschwür. Sein Lieblingssitz scheint die hintere Seite des Pharynx zu seyn; seltner ergreift es gleich Anfangs die Tonsillen. Die Oberfläche desselben ist mit dicker, zäher, weifslich-schleimigter Materie bedeckt. Wo ihm nicht durch ein entscheidendes Eingreifen Gränzen gesetzt werden, greift es rasch um sich, und zerstört die Tonsillen, die Uvula und das Velum pendulum, so dafs die ganzen Fauces nur eine grofse, überall mit zäher Materie bedeckte Geschwürsfläche darstellen. Bei seinem weiteren Fortschreiten geht es auf die Nase über; das Athmen durch dieselbe wird beschwerlich, und ein fauler, zu Zeiten mit Blut vermischter Abfluſs ergiefst sich aus beiden Nasenlöchern. Die ossa nasi werden empfindlich, Caries und Exfoliation der spongiösen Knochen erfolgen, und der knorplichte Theil der Nase sinkt ein. — Carmichael glaubt, dafs sich alle die Fälle, wo Syphilis die Nasenknochen ergriffen haben soll, auf diese Art der

venerischen Krankheit zurückführen liefsen; nie sey dies bei ächter Syphilis der Fall. Am gefährlichsten zeigt sich dieses Geschwür in seinem Fortschreiten auf den Larynx. Sobald dieser mit in den Ulcerationsprozefs begriffen wird, tritt eine feinere, heisere Stimme, steter Husten mit copiösem Auswurfe eines zähen Schleims, mit Unruhe und grofser Angst, Abmagerung, nächtlichen Schweifsen, raschem Pulse, kurz allen Symptomen der phthisis laryngea ein. Ist die Epiglottis schon ganz oder zum Theil zerstört, so geräth der Kranke, durch das Hinabgleiten jedes verschluckten Körpers in die Trachea, in Gefahr zu ersticken, und Carmichael sah zweimal einen plötzlichen Tod aus dieser Ursache entstehen. Meist quälten sich aber die Kranken Monate lang, und starben endlich hektisch. Herstellung sah er nie, sobald der Larynx einmal ergriffen war.

Die Affektionen der Membranen, Gelenke und Knochen, sind nicht minder heftig; besonders schmerzen die Handgelenke, Kniee und Knöchel hartnäckig, schwellen an, werden roth und höchst empfindlich. Manchmal sind die Gelenke der Finger und Zehen auf gleiche Art afficirt, und zuweilen treten plötzlich Nodi auf, die von den ächt syphilitischen nicht zu unterscheiden sind; doch sah sie Carmichael nur in den Fällen, wo Mercur angewandt worden war. — Diese

Krankheitsform ist weit gefährlicher, als die ächte Syphilis. Die Wirkung des Mercurs ist in hohem Grade unsicher; obgleich er die Kraft besitzt, die Krankheit oft plötzlich in ihrem Verlaufe zu unterbrechen, so trägt er doch im Ganzen nur zur Verschlimmerung derselben bei, und hierin, so wie in vielen andern Punkten, zeigt sich eine grofse Aehnlichkeit mit den Yaws und Sibbens *). — Die Anwendung des Mercurs scheint daher nur in folgenden Fällen gerechtfertigt werden zu können:

1. Wo der Ulcerationsprozefs im Rachen so rasch um sich greift, dafs er hohe Gefahr droht. Hier besitzen wir im Mercur ein Mittel, demselben rasch Einhalt zu thun.

2. Wo die Krankheit nach einer langen Dauer deutlich der Kraft der Konstitution zu weichen scheint. Dieses erkennt man an der Abnahme des Fiebers, der Heilung der vorhandenen Geschwüre, und dem Uebergange neuer pustulöser oder tuberkulöser Flecke in eine Art grindiger Abschuppung (scabby desquamation).

3. Wo zurückgebliebene Nodi und andere Affektionen tieferer Theile den übrigen Mitteln nicht weichen wollen.

Was die übrige Behandlung betrifft, so verlangte das Fieber dieselbe Methode, wie bei den

---

*) V. Adams on morbid poisons.

oben beschriebenen Arten. Aufserdem zeigte sich das Guajac besonders nützlich gegen den Ausschlag; (das Gummi Guajaci in Pillen mit Antimon. verbunden, wobei sich die Kranken im Bette halten müssen). Ferner das Dec. Sarsapar. — Die Salpetersäure (besonders bei breiten Tuberkeln, die in unreine, ausgedehnte Geschwüre übergingen). — Das Pulvis ipecac. compos. — Bäder mit acid. nitr. muriat. — Cicuta in starken Dosen, in Verbindung mit den Wurzeltränken, besonders bei grofsen constitutionellen Geschwüren mit phagedänischen Rändern.

Die Rachengeschwüre schienen scharfe, reizende Mittel zu verlangen; das oxymel. aerug., Auflösung von arg. nitr. (gr. vj. auf ℥j. Wasser) oder Sublimat (gr. iij — vj. auf ℥j. ▽), täglich 3 — 4 mal mittelst eines an einem Stäbchen befestigten Leinwandläppchens applicirt. Zuweilen heilten bedeutende Geschwüre dieser Art bei der innerlichen Anwendung der Salpetersäure; in andern Fällen zeigte sie sich unwirksam. Wo kein Mittel ihrem Fortschreiten Einhalt zu thun vermag, mufs man zum Mercur greifen. Carmichael wählte dann meist Zinnoberräucherungen drei bis vier mal täglich. Wo nur der Larynx noch nicht angegriffen war, sah er immer noch durch ein oder das andre Mittel Hülfe.

Bei heftigem Gelenkschmerz waren warme Bäder gute Hülfsmittel; wo Entzündung, beson-

ders des Kniegelenks, Gefahr drohte, Venäsektionen, Blutegel, Tart. stib. bis zum Ekel; späterhin warme Fomentationen, Breiumschläge. Wurde unpafslicher Weise Mercur gebraucht, so sah Carmichael die Krankheit tödtlich enden; die Amputation half nichts. Ohne Anwendung des Mercurs ging es in den meisten Fällen gut. — Bei chronischen Nodis bewirkten wiederholte Blasenpflaster nebst Wurzeldecocten öfters noch die Heilung; waren sie akut und schmerzhaft, dann Blutegel und nachher Blasenpflaster; schlug alles dieses fehl, dann Trennung des Periostei, und darauf Umschläge von Brod und Wasser.

Wo die Krankheit in Abnahme ist, sich aber in die Länge zieht, kann man den Mercur versuchen. Auf ein besonderes Präparat desselben scheint es nicht anzukommen, sobald es nur eine allgemeine Wirkung hervorbringt. Eine Solut. mercur. muriat. corr., oder Calomel mit Antim. in Pillen, in Verbindung mit Sarsaparillendecoct, zeigte sich bei Affektionen der Haut und des Rachens nützlich. — In einigen besonders hartnäckigen Fällen versuchte Carmichael die Impfung mit dem Eiter eines andern Geschwürs. In den beiden von ihm angeführten Fällen zeigte sich eine Impfung des Kranken mit Blatterngift, obgleich kleine Pusteln auftraten, die in 8 — 9 Tagen ihren Verlauf machten, ohne Einfluſs auf die venerischen Symptome. Eine zweite Impfung

hingegen, mit Eiter aus einem venerischen Geschwüre ohne Härte und erhabene Ränder, brachte in beiden Fällen eine heilsame Veränderung in den früheren Krankheitserscheinungen hervor, sobald sich die sekundären Symptome des geimpften Geschwürs, ein Papular-Ausschlag, entwickelten. Leider sind die Fälle, da sie zur Zeit des Druckes obiger Schrift vorkamen, nicht ganz erzählt, und es bleibt daher ungewifs, ob die völlige Heilung gelang.

## Einzelne Krankheitsfälle.

I. Ulcus superficiale, sine indurationc, margine elevato c. sympt. secundar. *).

Phil. Lynch, aufgenommen am 12ten März 1815. — Ein Geschwür mit erhabenem Rande, an der äufseren Fläche der Vorhaut, von der Gröfse einer Bohne. Dabei ein breiter, in Eiterung übergegangener Bubo in der linken Weiche, mit aufgeworfenen Rändern. Der Kranke versicherte bereits sechs Wochen krank zu seyn, und noch keinen Mercur genommen zu haben. — Es wurde innerlich Solutio antimon. und Dec. Sarsapar., äufserlich eine Zinksolution verordnet. — Den 27sten. Das Geschwür am Penis fast geheilt, die Ränder des Bubo noch mehr erhaben und hervorragend. — Den 2ten April. Es zeig-

*) Carmichael Observat. Cas. XII.

ten sich zwei mit dünnen Krusten bedeckte Flecke, von dem Umfange eines Sixpence, jeder erhaben auf einer runden, entzündlichen Basis, der eine am Schenkel, der andre am Arme. Sie hatten sich drei Tage zuvor als breite Papulae (pimples) gezeigt. — Dec. rament. lign. Guajaci. — Gummi Guajac. grv. ter die. — Die Ränder des Bubo täglich mit caustic. betupft. — Den 17ten. Das Geschwür der Vorhaut fast heil. Die Ränder des Bubo, welche hervorragten und bedeutend überhingen, wurden mit dem Messer entfernt. — Den 24sten. Der Bubo hatte sich seit dem Wegschneiden der Ränder bedeutend gebessert. — Den 22sten Mai. Nachdem auch der hartnäckige Bubo jetzt endlich vernarbt war, wurde der Kranke völlig geheilt entlassen.

II. Ein ähnlicher Fall, merkwürdig durch die grofse Empfindlichkeit des Kranken gegen jeden Versuch Mercur anzuwenden.

M. D. Den 19ten April 1816. — Ein Geschwür an der Eichel, von der Gröfse eines Sixpence, mit phagedänischer Oberfläche, aber erhabenem Rande. An den Armen und Schenkeln zugleich verschiedene, mit dünnen Krusten bedeckte Flecke. — Der Kranke war sehr durch die Furcht, nie geheilt zu werden, beunruhigt, indem ihm die kleinste Gabe Mercur einen heftigen Ausschlag mit Fieber errege. Von einem Anfalle dieser Art versicherte er erst eben ge-

nesen zu seyn, und seine Hände, von denen die ganze Oberhaut und die Nägel abgegangen waren, zeigten sich noch sehr empfindlich; ein Zufall, der bei einem hohen Grade des eczema mercuriale *) gewöhnlich einzutreten pflegt. Seine Füfse waren, nach seiner Aussage, in demselben Zustande. — Die Versicherung, dafs seine Krankheit gar keine Anwendung des Mercurs fordere, tröstete ihn. Er bekam dec. sarsap., solut. antimon., und auf das Geschwür eine Auflösung des salzsauren Mercurs in aq. calc. — Den 23sten. Deutliches eczema mercuriale, das von der inneren Seite der Schenkel und den Weichen ausging. Der Kranke behauptete, aufser den verordneten Mitteln nichts gebraucht zu haben, so dafs der Ausschlag blofs dem Waschmittel zugeschrieben werden mufste, um so mehr, da der Kranke versicherte, einen ähnlichen Ausschlag schon einmal in ganz gesunden Tagen blofs dadurch sich zugezogen zu haben, dafs er mit jemand, der Mercurialeinreibungen gebrauchte, dasselbe Bett getheilt habe. — Es wurden Um-

*) Man vergl. über diese Krankheit Pearson l. c. Ch. XIII. — Alley's obs. on hydrargyria Lond. 1810. — Monarty descript. of the mercurial Lepra, 1805. — Thomas Spens, on the erythema mercuriale. (Edinb. med. and surg. journal. 1805. Januar. N. 1.) — John M. Mullius, ibid., Januar 1806.; auch dessen Diss. inaugur. Edinb. 1805.

schläge von Brod und Wasser auf das Geschwür verordnet, die Interna beibehalten, und dieser Zufall schwand bald. — Den 9ten Mai. Es hatten sich einige grindige Geschwüre (scabby ulcers) am Scroto gebildet, weshalb er Calomel mit Antim. in Pillen erhielt. Nachdem er eine einzige, die ½ gr. Calomel und grij. Antim. enthielt, des Abends genommen, war am andern Morgen die ganze Haut roth unterlaufen, welchen Zufall er schon als den Anfang der Mercurialkrankheit kannte. Die Pillen wurden sogleich wieder ausgesetzt, und gegen die Mitte des Mai's war der Kranke bei dem einfachen Gebrauche der Sarsaparilla völlig genesen.

III. Ulcus suffodiens *) (burrowing sore).

Ein junger Arzt litt an einem Geschwür dieser Art, welches auf dem Rücken des Penis, nahe an der Schaam seinen Anfang nahm. Er machte zwei Monate lang Mercurialeinreibungen, so dafs seine Konstitution sehr angegriffen wurde. Das Geschwür fuhr dennoch fort um sich zu greifen, und die Bedeckungen der Schaam zu untergraben. Der Mercur wurde ausgesetzt. Der Ulcerationsprozefs breitete sich jetzt über einen grofsen Theil des Unterleibes aus. Einige Stellen heilten manchmal, fingen aber hinterher aufs neue an

*) Abernethy, l. c. p. 75.

zu ulceriren. Eine Menge allgemeiner und örtlicher Mittel wurden vergebens gebraucht. Man öffnete mehreremal die Gänge unter der Haut, doch ohne Erfolg. Erst nach $1\frac{1}{2}$ Jahren kam die Heilung zu Stande, während nichts als ein einfacher Verband, dec. sarsapar., und kleine Gaben rheum angewandt wurden.

### IV. Ulcus phagedaenicum *).

Thomas Farrel litt (den 7ten Febr. 1816) an einem phagedänischen Geschwür, das die Hälfte der Eichel einnahm, und mit lividen und irregulären Rändern versehen war. Der Rest der Eichel war mit Narben früherer Geschwüre besetzt, die von derselben Ansteckung herrührten, aber bald heilten, während andere aufbrachen. — Puls an 112 Schläge; dabei Durst und Fieber. Das Geschwür bestand schon seit dem August des vorigen Jahres, und der Kranke hatte bisher Mercur in Pillen und Einreibungen, nach der Vorschrift verschiedener Aerzte gebraucht, so dafs sein Mund beständig afficirt war. — V. S. von ℥xvj. — Solut. antimon., Cataplasmen. — Den 8ten. Der Schmerz hatte zugenommen; die Entzündung des Penis war gestiegen; der Puls von 126 Schläge. — V. S. repet. — Gr. ij. Opium gegen die Nacht; Catapl. — Den 12ten. Schmerz und Fie-

*) Carmichael Observat. C. XXIV.

ber unverändert. V. S. repet. — Den 20sten. Der Schmerz hatte etwas nachgelassen; der Puls war von 112 Schlägen. Ein hervorragender, ausgehöhlter und von dem Geschwüre zerfressener Theil des Penis wurde mit dem Messer weggenommen, und die Blutung durch warmes Wasser befördert. — Den 4ten März. Der Kranke war gegen Verbot aufgestanden, daher von neuem Schmerz und Entzündung. Puls 130. V. S. von ℥xvj. — Den 14ten. Entzündung und Geschwulst geschwunden. Das Geschwür heilend. — Den 8ten. Das Geschwür geheilt. Der Kranke entlassen.

### V. Ulcus exfolians, mit tödtlichem Ausgange.

Thom. Weldon. Den 18ten März 1812. — Der ganze Penis befand sich in einem Zustande des Absterbens; die Eichel war bereits abgefallen; der Kranke sehr erschöpft. Der Puls war von 120 Schlägen. Das Uebel hatte bereits, mit öfteren Blutungen, sechs Wochen gedauert. Dies zeigte deutlich das Unnütze der verordneten Mercurialeinreibungen, deren Wirkung noch andauerte. Es wurde Pulvis Chinae, so viel der Kranke vertragen konnte, täglich eine Pinte Wein, fermentirende Breiumschläge, und zur Linderung der Schmerzen dreimal täglich gr. j. Opium verordnet. — Dies brachte grofse Besserung zu Wege; der Schmerz liefs nach; die abgestorbe-

nen Theile fingen an sich zu lösen, fielen den 25sten ab, und hinterliefsen ein reines phagedänisches Geschwür. — Der ganze Penis war bis zur Schaam vernichtet. Appetit und Kräfte nahmen jetzt zu, doch erregte das Uriniren jedesmal heftigen Schmerz, da es nicht zu vermeiden war, dafs der Urin die Geschwürsfläche berührte. — Den 31sten, als der Kranke schon bedeutend besser war, traten in der Nacht aufs neue heftige Schmerzen ein, und am Morgen zeigte das Geschwür ein bläuliches, livides Ansehen, ein Zeichen, dafs sich ein neuer Theil abstofsen wollte. — Am andern Tage war die ganze Oberfläche des Geschwürs von neuem abgestorben (in a state of slough). Dieser Prozefs dehnte sich in wenig Tagen auf die Bedeckungen der Schaam, und abwärts auf den vorderen Theil des Hodensacks aus. Der Puls war von 120 Schlägen. Die Zunge trocken und braun. — Jene Mittel wurden von neuem verordnet. Dieser Prozefs des Absterbens dauerte bis zum 16ten April fort, wo er endlich, nachdem ein Theil der Schaambedeckungen und des vordern Theils des Scroti zerstört war, still stand. Nachdem sich hier der Schorf gelöset hatte, zeigten sich die Testikel ganz entblöfst; das Geschwür behielt jedoch bis zum 2ten Mai ein reines Ansehen. Jetzt aber begann der Akt des Absterbens von Neuem, ging auf den hinteren Theil des Scrotums über, und

zerstörte

zerstörte auch diesen in Kurzem. In der Nacht trat eine heftige Blutung aus dem Geschwüre ein, und gänzlich erschöpft starb der Kranke endlich am 9ten Mai.

VI. Papular-Ausschlag, als Folge eines oberflächlichen Geschwürs ohne Härte und ohne erhabenen Rand.

Patrik M' Guiness. Den 7ten Jan. 1812. — Ein oberflächliches Geschwür der Vorhaut, ohne Härte im Umfange; dabei ein breiter, Eiter enthaltender Bubo in der rechten Weiche. Das Geschwür war bereits drei, der Bubo zwei Wochen alt. Es wurde das acid. nitric. innerlich, und auf den Bubo Bréiumschläge verordnet. — Den 25sten Jan. Das Geschwür war geheilt, der Bubo aufgebrochen und eiternd. — Den 6ten Febr. Ein dichtstehender, dunkelroth gefärbter Ausschlag von schmalen Papulis, im Gesicht, Nacken und auf den Schultern, mit bedeutendem Fieber und heftigen Schmerzen in den Schultern, Ellenbogen, Knieen und Knöcheln. Zugleich Entzündung des Rachens; die hintere Wand des Pharynx hatte ein rauhes, excoriirtes Ansehen. Das Schlucken war erschwert. Die Säure wurde ausgesetzt, und solut. antimon. gereicht. — Den 22sten. Der Ausschlag stand noch. Mehrere Stellen hatten sich mit Abschilferung der Haut geendigt, nachdem sich zuvor aus den erhabenen Spitzen kleine Pusteln gebildet hatten. Auf an-

dern Stellen war der Ausschlag von Neuem entstanden. Heftige Schmerzen fanden sich in den Knieen ein, und schossen in die Muskeln des Schenkels hinauf. Die Schienbeine schmerzten nicht. — Puls von 112 Schlägen. Grofser Durst, Unruhe. V. S. von ℥xij. Solut. antimon. — Den 1sten März. Das Fieber hatte fast aufgehört. Dec. sarsapar. nebst der solut. antimon. — Den 8ten. Der Ausschlag war zum Theil geschwunden; der Gelenkschmerz minder heftig. Dagegen wurden xv gr. pulv. ipecac. comp. gereicht, das dec. sarsap. fortgesetzt, und laue Bäder verordnet. Die Schmerzen vergingen, der Ausschlag verschwand, und liefs auf der Haut mifsfarbige, indistinkte, rothe Flecke zurück. Auch der Bubo heilte, und der Kranke verliefs am 15ten das Hospital völlig hergestellt. — Den 1sten Mai kehrte er zurück. Ein neuer Papular-Ausschlag hatte sich auf den Armen gezeigt. Dabei heftiger Gelenkschmerz; Puls von 110 Schlägen; Durst und allgemeines Fieber. V. S. von ℥xvj.; solut. antimon. — Nach dem Aderlafs war der Puls von 90 Schlägen, und der Schmerz gemindert. — Den 10ten. Der Ausschlag nahm ab, es erschienen keine neue Flecke. In diesem Zustande fielen dem Kranken die Haare aus, was man 50 — 60 Jahre nach dem Auftreten der Syphilis als ein neu beobachtetes Symptom derselben angab *). Car-

*) Astruc de morb. vener. T. I. p. 68.

michael sah es in keinem andern Falle, und dieser war nach seiner Ansicht sicher nicht syphilitisch. — Den 17ten. Die Krankheit schien gänzlich getilgt zu seyn, doch blieben die Knöchel noch geschwollen und schmerzhaft. Unter diesen Umständen schien ein alterativer Gebrauch des Mercurs, mit Antimonium verbunden, nicht unpafslich zu seyn. Es wurde daher dreimal täglich gr. j. Calomel, mit gr. iij. Antimon., in Pillen verordnet. Bei dem Gebrauche dieses Mittels liefsen die Schmerzen nach, und der Kranke verliefs am 7ten Juni das Hospital, dem Anscheine nach völlig genesen, mit der Weisung, sich bei jedem neuen Symptom wieder einzufinden. Er kehrte nicht zurück.

### VII. Pustular-Eruption nach einem phagedänischen Geschwür.

Will. Ruxton. Den 6ten März 1813. — Ein ausgedehntes phagedänisches Geschwür, welches einen grofsen Theil der Vorhaut einnahm, die nicht zurückgezogen werden konnte, eben so wenig, als man noch einen Rest der Eichel wahrzunehmen vermochte, von welcher der Kranke behauptete, dafs sie durch jenes Geschwür ganz zerstört sey. Verschiedene breite, unregelmäfsige Krusten im Gesicht, mit dazwischen liegenden Pusteln. Schultern, Arme und Hinterer zeigten ein geschwüriges Ansehen. Die Geschwüre waren

mit Krusten bedeckt; andre hatten nach ihrer Heilung mifsfarbige Flecke zurückgelassen; dazwischen zahlreiche Papulae und Pusteln. Zugleich zeigten sich zwei oberflächliche, mit weifser, zäher Materie bedeckte Geschwüre, an dem hinteren Theile des Pharynx; Schmerzen in den Schenkeln und Knieen. Die Krankheit hatte im Juni 1812 mit Geschwüren der Eichel begonnen. Nachdem diese sechs Wochen gestanden, zog der Kranke einen Chirurgen zu Rathe, welcher ihm Pillen verordnete, die seinen Mund angriffen und die Geschwüre zum Heilen brachten. Nach drei Wochen war aber ein drittes Geschwür erschienen, welches die untere Fläche der Eichel und den angränzenden Theil der Vorhaut einnahm. Im October wandte er sich deshalb an einen andern Arzt, der ihm Mercurialeinreibungen machen liefs. Nach 24 Einreibungen wurde sein Mund angegriffen, das Geschwür selbst aber verschlimmert, und so um sich fressend, dafs es die Eichel zerstörte. Nun wurden Breiumschläge angewandt, welche späterhin mit Blei versetzt wurden; dabei China und Salpetersäure, wodurch das Geschwür heilte. Im Anfange Januars erschien der Ausschlag mit allgemeinem Uebelbefinden; zu gleicher Zeit entwickelte sich das Geschwür der Vorhaut. Drei Wochen vor der Aufnahme des Kranken hatten sich die Rachengeschwüre gebildet. Es wurde acid. nitr., und Umschläge von Brod und Wasser,

mit Zusatz von Opium, über das Geschwür verordnet. — Den 10ten März. Das Geschwür am Penis weniger schmerzhaft und um sich greifend. Die Säure wurde ausgesetzt, und extr. cicutae gr. vj., dreimal täglich, nebst einem dec. sarsapar. gereicht. — Den 15ten März. Das Geschwür am Penis reiner und weniger schmerzhaft. Die Beschwerden im Rachen vermindert; der Ausschlag unverändert. Extr. cicut. 10 gr., dreimal täglich. — Den 22sten. Der Ausschlag abnehmend; die Krusten im Gesicht fast sämmtlich abgefallen, und die darunter liegenden Stellen heilend; das Geschwür der Vorhaut von gesundem Ansehen, und in der Heilung begriffen. — Den 27sten. Neuer Ausschlag auf Armen und Händen. Meist noch breite Papulae, während andre schon Eiter in der Spitze enthielten, oder, besonders an den Händen, in Pusteln übergingen, welche von der Breite der Menschenblattern und mit einer dicken gelben Materie gefüllt waren. Es erschienen einige neue Flecke am Hintern. Der Kranke behauptete, dafs der frühere Ausschlag eben so begonnen habe. — Den 29sten. An den Armen und im Gesicht hatte der Ausschlag zugenommen. Das Geschwür am Penis war völlig geheilt, daher wurde die Cicuta ausgesetzt, und solutio antim., nebst dec. sarsapar. verordnet. — Den 7ten April. Der Ausschlag ganz geschwunden, ohne dafs sich neue Flecke

bildeten. Der Kranke wurde mit der Weisung, bei dem geringsten Recidiv zurückzukehren, entlassen. — Im Mai zeigten sich verschiedene schmale, mit Krusten bedeckte Flecke an der Stirn, von denen einer im Juni in ein Geschwür von der Gröfse eines Schillings übergegangen war. Pat. wurde nicht in das Hospital aufgenommen, doch erhielt er solut. antim. und dec. sarsap. — Den 11ten August. Das Geschwür geheilt. Der Kranke bis auf geringe Schmerzen in der Schultern und Knieen wohl. Am Hintern zeigten sich von Zeit zu Zeit ein Paar frische Pusteln. — Da die Krankheit sich jetzt völlig erschöpft zu haben schien, so wurde ein gelinder Mercurialgebrauch zu ihrer gänzlichen Tilgung für angemessen gehalten. Der Kranke bekam jeden Abend, drei Wochen hindurch, 1 gr. Calomel, und befindet sich seitdem vollkommen wohl.

### VIII. Tuberkular - Eruption.

Mich. Bannister. Den 20sten Juni 1815. — Ein ausgedehntes Geschwür, mit phagedänischem Charakter, nahm die Corona und obere Fläche der Eichel, und den Rest der Vorhaut ein. Der ganze Penis war entzündet; heftiges symptomatisches Fieber. Puls von 120 Schlägen. Der Mund noch vom Mercur afficirt. — Der Kranke litt schon seit sechs Monaten, war Anfangs zu Liverpool fünf bis sechs Wochen mit Mercurial-

friktionen behandelt worden; von da war er nach Dublin gekommen, wo er aufs Neue ohne alle Besserung, bis drei Wochen vor seiner Aufnahme in das Hospital, Mercur gebrauchte. — V. S. von ℥xvj.; solut. antim.; fotus; catapl. — Den 22sten. V. S. repet. — Den 26sten. Heftiger Schmerz; das Geschwür so bedeutend fortgeschritten, dafs sich die Eichel vom Körper des Penis trennen zu wollen schien. Puls von 120 Schlägen; Mund noch fortwährend vom Mercur afficirt. V. S. von ℥xvj. — Den 3ten Juli. Heftiger Schmerz und allgemeine Unruhe. Alle sechs Stunden bekam er eine Pille von extr. cicutae gr. iv. und 1 gr. Opium. V. S. von ℥xvj. Diese linderte den Schmerz bedeutend; das Geschwür wurde weniger reizbar, blieb jedoch immer noch grofs, was von der wie eine unnütze Masse hinter der Eichel liegenden Parthie der Vorhaut herzurühren schien. Diese Geschwulst wurde daher den 28sten mit dem Scalpell entfernt, und die Irritation schwand. Jetzt schritt die Besserung allmählig fort, und die Eichel, die schon in grofser Gefahr geschwebt, wurde erhalten, obgleich das Geschwür bereits grofse Zerstörungen unter der Haut des Penis angerichtet hatte. — Den 1sten Sept. zeigten sich verschiedene Tuberkeln am Ober- und Unterschenkel, die nachher in tiefe Geschwüre mit überhängenden Rändern übergingen. Jetzt wurde die Salpetersäure verordnet, welche der

Kranke bis zum Ende Oktobers nahm, wo alle Geschwüre geheilt waren, und er gesund entlassen wurde.

### IX. Phagedänisches Geschwür, mit nachfolgender Knochenauftreibung und Caries.

John Hugher. Den 27sten Juni 1817. — Phagedänische Geschwüre an der linken Seite des Kopfes und der Stirn, durch deren eins ein Theil des Stirnbeins blofs gelegt war, und Caries zeigte; eine breite Kruste über der rechten Augenbraune, von dunkelbrauner Farbe. Der gröfste Theil der Nase war zerstört, der noch übrige geschwürig. Die spongiösen Knochen deutlich cariös; fauler Abfluſs aus der Nase, und häufige Exfoliation der Knochen. — Der Kranke sagte aus, dafs er den 15ten Augnst 1815 ein breites Geschwür auf dem Rücken des Penis gehabt habe, wogegen ihm Mercurialpillen und eine Solution verordnet sey, die er bis zum folgenden November gebraucht; dann habe er einen Monat lang Einreibungen gemacht; sein Mund sey hiervon sehr angegriffen, das Geschwür hingegen nichts desto weniger bis zum December immer fortgeschritten, (wovon auch der noch vorhandene Substanzverlust und die grofse Narbe deutlich zeugten), dann aber sey es, nachdem der Mercur bei Seite gesetzt, bald geheilt. Im November hätten sich an der Stirn und den Armen mit Krusten

bedeckte Geschwüre gezeigt, wovon letztere im folgenden Monate geheilt seyen. Im Januar 1816 sey das Geschwür am Penis, ohne eine Ansteckung, wiederum aufgebrochen. Eine Menge breiter, mit Krusten bedeckter Geschwüre wären an den Armen aufgetreten, und zugleich mehrere Gelenke schmerzhaft geworden. Von Neuem Mercurialfriktionen, wonach das primäre Geschwür im Februar heilte, die konstitutionellen Geschwüre hingegen hartnäckig anhielten. Zu dieser Zeit sey das Geschwür in der Nase entstanden, und deshalb eine neue verstärkte Mercurialkur für nöthig erachtet, wodurch aber die grofse Abmagerung und der gegenwärtige Zustand des Geschwürs herbeigeführt worden sey. — Der Kranke zeigte noch immer die Wirkung des Mercurs. Es wurde ihm eine leichte, nährende Diät vorgeschrieben; dabei ein dec. sarsaparill., gr. xv. pulv. Doweri gegen Abend, und auf das Geschwür an der Stirn ein Teig von Brod und Wasser. — Den 7ten Juli wurde das Dec. mit pulvis sarsapar., ℈j. dreimal täglich, vertauscht, da die Schwäche seines Magens keine gröfsern Dosen erlaubte. Bei dieser Behandlung nahmen die Kräfte zu, und er bekam etwas Appetit. — Den 4ten August. Das Geschwür an der Stirn heilte; ein kleines Knochenstück war durch eine Oeffnung an der Seite der Nase weggegangen. — Den 15ten. Das breite Geschwür an der Seite

des Kopfes war geheilt. — Den 10ten September. Das Geschwür an der Stirn fast geheilt, etwas über der angegriffenen Knochenstelle hatte sich eine Eiteransammlung gebildet. Diese Stelle wurde geöffnet, und es zeigte sich eine Exfoliation des Knochens von der Gröfse eines Schillings. — Den 20sten. Sämmtliche Geschwüre geheilt. Der Kranke gebrauchte zuletzt noch dec. sarsapar. comp. und pulvis sarsapar., mit welchem man bis zu 3j. dreimal täglich stieg, wobei sich die Kräfte des Kranken, die schon aufs Aeufserste gesunken waren, zum Erstaunen wieder hoben. — Den 23sten September wurde der Kranke geheilt entlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## V.

## Auszug

# aus den Annalibus scholae clinicae medicae Dorpatensis, annorum 1818, 1819, 1820.

Herausgegeben

vom Herrn Dr. Joh. Fried. Erdmann,

Kaiserlich Russischem Collegienrathe.

---

Die Ueberzeugung, dafs es Pflicht eines klinischen Lehrers sey, öffentlich Rechenschaft von seinem Verfahren am Krankenbette abzulegen, bewogen den Herrn Collegienrath Erdmann zu der Herausgabe dieser Annalen, welche die Geschichte, Kur und Beurtheilung der wichtigern, in den Jahren 1818, 1819 und 1820, in dem unter seiner Leitung stehenden medizinisch-klinischen Institute zu Dorpat, behandelten Krankheitsfälle enthalten. Ihnen voraus schickt der Verfasser eine topographische Beschreibung der Stadt, ihrer Gegend, des Klimas, der Einwohner, ihrer Lebensart u. s. w., insofern diese Verhältnisse zu

den in einem Lande vorzüglich herrschenden Krankheitsformen und deren Charakter in wesentlicher Beziehung stehen. Sodann folgen die Grundzüge seiner aus eigner Erfahrung abstrahirten medizinischen Theorie; eine Uebersicht sämmtlicher im verflossenen Triennium behandelten Krankheiten, und die Heilmethoden, welche er vorzüglich in Anwendung brachte.

Von den mitgetheilten Beobachtungen hielt Ref. vorzugsweise die über Veneneiterung und die über die blaue Blatter (pustula livida) eines weitern Bekanntwerdens würdig, und glaubte sie daher für diese medizinische Zeitschrift herausheben zu dürfen. Die letztere Beobachtung giebt uns nähere Kenntnifs von der Natur einer Krankheit, welche, fremd unserm Klima, mehr das historische Interesse deutscher Aerzte in Anspruch nimmt; dahingegen die erstere gewifs die gröfste Aufmerksamkeit, namentlich des Wundarztes, verdient, indem sie uns eine neue Seite zeigt, durch welche Operationen unter Umständen fruchtlos und dem Leben Gefahr drohend werden können.

### 1. Veneneiterung.

Eine sechsundfunfzigjährige Frau kam den 27sten Februar 1819 mit den Erscheinungen eines hektischen Fiebers, welches sich in Folge einer Lungenschwindsucht entwickelt hatte, und mit

Diarrhoe, nächtlichen Schweifsen, Kopfschmerzen, Angina, Dyspnoe u. s. w. verbunden war, im hohen Grade schwach und leidend in das klinische Institut. Ein apoplektischer Anfall, welcher nach einigen Tagen hinzutrat, und gegen den äufsere erregende Mittel (indem das verhinderte Schlucken die Anwendung innerlicher Mittel unmöglich machte) ohne Erfolg angewendet waren, erforderte unter diesen Umständen, als ultimum refugium, einen Aderlafs. Es wurde deshalb die vena mediana am rechten Arme, und, da diese kein Blut gab, auch die genannte Ader am linken Arme geöffnet, aus welcher beinahe zwei Unzen Blut tropfenweise entleert wurden. Nach eilf Tagen, während welcher Zeit der Zustand der Kranken sich bedeutend verschlimmert hatte, fand man die Narbe, welche sich nach dem Aderlafs am linken Arme gebildet hatte, wieder aufgesprungen und im Umfange geschwollen, ohne dafs Schmerzen an dieser Stelle vorhergegangen waren. Von der Einschnittstelle an, fühlte man, 4 Zoll weit am Arme hinauf, gleichsam einen Strick unter der Haut. Bei einem darauf angebrachten Drucke wurde Eiter aus der Wunde entleert, so dafs man auf eine Eiterung der Vene schliefsen mufste. Nach vier Tagen starb die Kranke, indem ihr übriges Leiden raschen Schrittes und unaufhaltsam zugenommen hatte.

Die Sektion zeigte die Lunge überall mit der Pleura verwachsen, und voller Tuberkeln; der rechte obere Lappen war vereitert. Die Venen des linken Arms erschienen in einer ziemlichen Strecke nach oben und unten, vom Einschnittspunkte ab, blauroth; die Mediana und Cephalica waren fast 2 Zoll weit um die Oeffnung exulcerirt, und mit Eiter, weiter hinauf mit geronnener Lymphe, angefüllt, und Spuren der Entzündung fanden sich von der Handwurzel bis hinauf zum musculus deltoideus.

Eine äufsere Ursache dieser Entzündung und Eiterung der nur leicht verletzten Vene war nicht aufzufinden; es mufs daher eine innere sich besonders geltend gemacht haben, und, genau erwogen, scheint eine mit Lungeneiterung verbundene Cachexie die Veranlassung dazu gewesen zu seyn. In der That scheinen auch dergleichen Uebel häufiger, als man gewöhnlich annimmt, aus einer eigenen Neigung zur Eiterbildung zu entstehen. Hierfür sprechen auch die beiden folgenden, in demselben Jahre in der chirurgischen Clinik zu Dorpat beobachteten Fälle.

Einem Landmanne wurde der seit langer Zeit cariöse Unterschenkel amputirt. In den ersten beiden Wochen ging alles nach Wunsch, und die Wunde schien sich zu schliefsen, als sich ein anhaltendes Fieber mit grofser Erschöpfung entwickelte, und den Kranken nach einigen Ta-

gen tödtete. Bei der Sektion fand man die vena cruralis fast in ihrem ganzen Verlaufe bräunlich und mit Eiter angefüllt; unter dem Poupartischen Bande war sie durch ein fibröses Band verschlossen. — Nicht lange nachher ereignete sich ein ähnlicher Fall. Ein fünfundvierzigjähriger Landmann, dem vor 16 Jahren das rechte Bein erfroren war, litt seit jener Zeit an Geschwüren, welche den ganzen Unterschenkel bis auf die Knochen zerstörten. Seit drei Jahren sonderten sie, bei entsetzlicher Deformität, eine aufserordentlich stinkende Jauche ab, schmerzten heftig, und hatten ein hektisches Fieber erregt. Unter diesen Umständen wurde am 7ten Oktober die Amputation unter dem Kniee vorgenommen. In den nächsten zehn Tagen ereignete sich, aufser der Eiterung zweier schon lange geschwollener Leistendrüsen, nichts Ungünstiges; am 18ten Oktober wurde aber das Fieber heftiger, und die Schwäche sehr grofs. Uebrigens klagte der Kranke nur zuweilen über Schmerz in der Brust, an der Stelle, wo er vor längerer Zeit einen Stofs bekommen hatte. Die Wunde war gröfstentheils geheilt; doch fing aus einer kleinen, noch offenen Spalte, und aus den in Eiterung übergegangenen Drüsen, Jauche an auszufliefsen. Aufserdem hatte sich im Verlaufe des Fiebers mitten auf dem Oberschenkel, über der vena cruralis, ein Abscefs gebildet, welcher, am 24sten desselben Monates

durch ein Causticum geöffnet, eine grofse Menge unter die fascia lata ergossenes Eiter entleerte, und von ihm ging, längs dem Laufe der vena saphena magna, ein schwärzlicher Strang unter der Haut bis zur Amputationsstelle hinab. Vier Tage später starb der Kranke. — Bei der Sektion fand man das verstümmelte Bein von Fett weit dicker als das andre, die Wunde gröfstentheils geschlossen, das Wadenbein cariös, und die, nach Lawrence's Vorschlage, liegen gelassenen Ligaturen von Eiter umgeben. Die vena saphena war unterhalb des Abscesses mit geronnenem Blute, nahe bei ihm mit geronnener Lymphe angefüllt und mifsfarbig, in der Gegend des Abscesses selbst aber zerfressen. Die vena cruralis enthielt von der Amputationsstelle bis zu den eiternden Leistendrüsen coagulirtes Blut, und unter diesen letzteren einen festen thrombus; oberhalb derselben strotzte sie, und die vena iliaca interna, bis zur vena cava, von schmutzigem Eiter. Ihre innere Haut war zerstört, die daran liegende Faserhaut brandig, der musculus iliacus internus und psoas major um die ergriffenen Gefäfse mifsfarbig. An der Stelle der linken Brustseite, welche einst der Hufschlag eines Pferdes getroffen, und die im Verlaufe der Krankheit geschmerzt hatte, fand sich zwischen der Pleura und der mit ihr verwachsenen Lunge, ein dickes, fast käsigtes Eiter, in gröfserer Menge; weniger

und

und flüssigeres zeigte sich auf der rechten Seite unter der Haut und in den Interstitien der Faserbündel des grofsen Brustmuskels. Die Höhlen des Herzens waren mit weichen lymphatischen Gerinnseln angefüllt, und die Milz grofs und weich.

Die Ursache dieser Neigung zur Eiterbildung, vorzüglich in den Venen, findet man in der langen Gewöhnung, wodurch eine solche Sekretion nothwendig gemacht wird. Die Unterdrückung derselben durch die Operation suchte die Natur im letzten Falle durch Eiterung, zuerst der Inguinaldrüsen, dann in der Mitte des Oberschenkels, hierauf im Thorax und zugleich in der vena cruralis wieder auszugleichen. Bei gröfserer Aufmerksamkeit würden die Aerzte gewifs häufiger dieses Uebel beobachten, und Richard Carmichael (Transact. of the association of fellows and licentiat. of the Kings and Queens College. Vol. II.) scheint mit Recht zu behaupten, dafs die häufigste Ursache des tödtlichen Ausganges nach Operationen eine Entzündung der Venen sey, welche aber meistens mit dem Typhus zusammengeworfen werde. Wir verfahren deshalb weit sicherer und glücklicher, wenn wir nach Amputationen solcher Theile, an welchen lange eine abnorme Sekretion Statt fand, mit Dubois die Heilung der Wunde durch Eiterung, jener durch die schnelle Vereinigung vorziehen, oder wenigstens durch grofse Fontanellen an andern äufseren Theilen die gewohnte Sekretion zu erhalten suchen. —

Uebrigens scheint es bemerkenswerth, dafs im letzten und im ersten Falle der Tod nach neun Tagen erfolgte, obgleich kurz vorher alles sich auf eine bewundernswürdige Weise zu bessern schien.

## 2. Die blaue Blatter.

Paul, ein esthländischer Landmann, ungefähr 33 Jahr alt, von sehr robuster Konstitution, wurde am 2ten Februar 1818, Morgens, während er mit seiner gewohnten Arbeit beschäftigt war, plötzlich von einem ziemlich heftigen Kopfweh und Frösteln, mit darauf folgender flüchtiger Hitze, ergriffen, wobei er bemerkte, dafs sich auf der rechten Wange eine Pustel erhob. Uebrigens befand er sich so wohl, dafs er seine Arbeit fortsetzen konnte. Den folgenden Sonntag verbrachte er zu Hause, unter leichten Beschwerden, und den Montag (den 4ten Februar) kehrte er in den Dienst seines Herrn zurück. Hier legte man auf die Pustel, welche schon schwärzlich geworden und von einer bleichen Geschwulst umgeben war, und die für die endemische blaue Blatter erklärt wurde, ein Blasenpflaster, und da dessenungeachtet die Krankheit rasch zunahm, brachte man den Kranken am 6ten Februar Morgens in das Klinikum. Auf der ergriffenen Wange war ein brandiger Kreis, 9 Linien im Durchmesser haltend, umgeben von einer weifslichen, harten, gefühllosen Geschwulst, welche bis zum Ohre und dem Rande des Unterkiefers reichte. Die Extremitäten und das bleiche, schwitzende Gesicht waren kalt, der Puls

häufig, zusammengezogen, fast fadenförmig. Uebrigens konnte der Kranke, obgleich er über die gröfste Mattigkeit klagte, noch im Zimmer umhergehen, und war bei vollem Bewufstseyn. — Die Brandstelle wurde scarifizirt, mit Cartharidenpulver bestreut, und dann mit Aetzkali behandelt; innerlich wurde ein Brechmittel gereicht, und nach einigen ohne Erleichterung erfolgten Ausleerungen, Campher gegeben. Dennoch nahm die Geschwulst des Gesichts so zu, dafs sie an demselben Tage bis zu der Brust hinabstieg; der Habitus verschlimmerte sich, und die Schwäche erreichte den höchsten Grad. Hierauf erfolgte Uebelkeit, und die Arznei erneuerte das Erbrechen, mit Schmerz in der Magengegend und gleichzeitig eintretender Betäubung, Gegen die Nacht wurde der Puls häufiger, ein kalter Schweifs brach über dem ganzen Körper hervor, und kein Schlaf stellte sich ein; um 4 Uhr Morgens, den 7ten Febr., zeigten sich Angst, Dyspnoe und Dysphagie im hohen Grade, die Betäubung nahm zu, und die Bewegung des Herzens und der Arterien war kaum fühlbar, obgleich die Kälte der Extremitäten und der Kopfschweifs sich minderten. Gegen 7 Uhr schien der Kranke einzuschlafen, aber er erwachte bald wieder; die Geschwulst hatte an Härte zugenommen, und in der Inguinalgegend eine neue sich gebildet; die Angst hatte den höchsten Grad erreicht, und der Tod erfolgte zwei Stunden darauf unter Convulsionen, bei hinten über gebogenem Körper. — Tags nachher war die Geschwulst zum Theil col-

labirt, und der Mund mit blutigem Schaum bedeckt. Nach einem Einschnitte, von der Pustel bis zum Halse hinab, fand sich an der geschwollenen Stelle unter den allgemeinen Bedeckungen eine grofse Menge gallertartiger Lymphe, in der Gegend der rechten Carotis und Clavicula mit Blut gemischt; ein ähnliches, geronnenes, gelbliches Exsudat war unter dem Brustbeine; in der Brusthöhle aber, dem Herzbeutel, den Bronchien und dem Unterleibe ein flüssiges Serum befindlich; die Lungen zeigten sich an Consistenz und Farbe unverändert, an der hintern Fläche mit der Pleura leicht verwachsen; das Herz war gesund und voll flüssigen schwarzen Blutes. Die Nerven des Halses boten, aufser einer Röthe des Vagus, welche ohne Zweifel von dem im Umfange ergossenen Blute herrührte, nichts Abnormes dar; an den Gefäfsen wurde aber eine bemerkenswerthere Veränderung wahrgenommen. Die Carotis nämlich, so wie auch die arteria innominata der leidenden Seite, zeigten auf ihrer innern Fläche eine lebhafte, durch Waschen nicht zu tilgende Röthe, welche in Streifen durch den Bogen der Aorta, fast bis zum Herzen hinabreichte, so dafs sich an einer Entzündung dieser Gefäfse nicht zweifeln liefs. — Die Unterleibseingeweide waren gesund. — Uebrigens scheint es bemerkenswerth, dafs die Leiche, ungeachtet der milden Witterung, bis zum Tage der Beerdigung ohne Zeichen von Fäulnifs blieb.

Diese in Esthland endemische Krankheit scheint in ihrem Verlaufe mit der Sibirischen Krankheit und

der von Kausch beschriebenen schwarzen Blatter überein zu kommen; aber ihre ursachlichen Momente sind völlig dunkel. Soviel wissen wir indessen, dafs sie Anfangs nur lokal ist, da sie, plötzlich erscheinend, sich in den ersten Tagen durch örtliche kaustische Mittel leicht beseitigen zu lassen pflegt. Aber bei Vernachlässigung der früheren Hülfe wird die Krankheit bald tödtlich, durch Störung des ganzen thierischen Haushalts. Gewifs mit Unrecht hält man dies allgemein für die Folge eines durch die resorbirte Jauche erregten Faulfiebers, da die Erscheinungen durchaus nicht auf eine Auflösung der organischen Materie hindeuten. Es fehlen der color luridus der Haut, der üble Geruch der Excretionen, die Blutflüsse und andere colliquative Ausleerungen, die Delirien, nebst den übrigen Zeichen eines schweren Typhus, und die Leiche geht erst spät in Fäulnifs über. Im vorstehenden Falle erschienen die innern und äufsern Theile der Leiche so fest und frisch, wie die eines Hingerichteten, und noch nach drei Tagen verbreiteten sie keinen fauligten Geruch. Der Jahrszeit konnte dies nicht zugeschrieben werden; denn in der Woche vorher öffneten wir, bei nicht milderer Witterung, den Leichnam einer am Typhus mit Enteritis gestorbenen Frau, zehn Stunden nach dem Tode, und der Gestank war kaum zu ertragen. Hieraus geht deutlich hervor, dafs die beschriebene Krankeit nicht zu den putriden gerechnet werden kann; vielmehr sprechen die nach dem Tode beobachteten Erscheinungen für eine entzündliche Be-

schaffenheit derselben. Die serösen Ausschwitzungen in den gröfsern Höhlen, die lymphatischen am Halse und in der Brust, im Umfange der gröfsern Gefäfse mit Blut vermischt, besonders aber die lebhafte Röthe der Arterien in der Nachbarschaft der leidenden Stelle, konnten nur Wirkungen einer Entzündung seyn. Die nächste Ursache des Uebels scheint deshalb eine specifike Entzündung der Arterien (?) zu seyn, welche ihre Richtung nach dem Herzen zu nimmt, und raschen Ganges die zum Leben erforderlichen Funktionen in Unordnung bringt. Dieser Meinung entspricht die Nachricht, welche einst Gaebler, ein sibirischer Arzt, dem Verfasser von einem ähnlichen Falle ertheilte, den er durch das salzsaure Quecksilber heilte. Man wird vielleicht entgegnen, dafs die beschriebene Krankheit in ihrem Verlaufe von dem gewöhnlichen Gange einer Arterienentzündung abweiche, und beide deshalb nicht identisch seyn könnten. Aber wer weifs nicht, dafs nach den verschiedenen Ursachen, besonders den chemisch wirkenden, z. B. den Contagien, die Entzündungen mit ganz verschiedenen Erscheinungen auftreten, und in ihrem Verlaufe und Ausgange mannigfach von einander abweichen? —

---

## Sehr merkwürdiger ähnlicher Fall,

zu Berlin beobachtet.

(Hierzu die Abbildung)

Ein Kanonier von 34 Jahren, robuster Constitution, der früher immer einer guten Gesundheit

genofs, war seit einigen Monaten in der hiesigen Thierarzneischule mit der Wartung und Pflege der rotzigen Pferde beschäftigt, und befand sich bei diesen Verrichtungen zeither vollkommen wohl. Am 28sten Oct. vergangenen Jahres klagte er zuerst über ein Uebelbefinden, welches rheumatischer und gastrischer Natur zu seyn schien. Diese Beschwerden minderten sich zwar nach einigen Tagen, verschwanden jedoch nicht völlig, so dafs der Kranke noch am 10ten Nov. ein stark wirkendes Purgirmittel zu nehmen sich veranlafst fand.

Nach diesen Vorläufern begann die eigentliche Krankheit am 11ten Nov., mit einem rothen und schmerzhaften Flecke auf dem Rücken der Nase. Am folgenden Tage nahm dieser Fleck zu, und verbreitete sich unter das linke Augenlid, welches ödematös anlief. Zugleich stellte sich Fieber ein, und der Kranke war nun genöthigt, das Bett zu hüten. Noch an demselben Tage, nämlich am 12ten Nov., bemerkte man auf dem linken Nasenflügel einen bläulichen Fleck, der nicht schmerzte, im Umfange eine dunkelrothe glänzende Geschwulst hatte, und allmählig an Gröfse zunahm. Die Nase, die Augenlider und die Wangen schwollen hierauf beträchtlich an; das Krankheitsgefühl stieg merklich, und der Kranke klagte über Schwindel, sobald er sich aufrichtete. — Am 13ten Nov. wurde er in ein Lazareth gebracht. Sein Zustand zu dieser Zeit war folgender. — Das ganze Gesicht, vorzüglich aber Nase und Augenlider, waren beträchtlich aufgetrieben, dunkelroth und glänzend; am linken Nasenflügel zeigte sich der schon erwähnte bläu-

liche Fleck, welcher anfing, sich in eine Blase zu erheben, und am Rande roth und hart war. Dabei hatte der Kranke ein mäfsig starkes Fieber; der Puls war weich und voll, und schlug etwa 75 Mal in der Minute. Die Zunge war etwas belegt, jedoch feucht; die Haut ebenfalls feucht, die Temperatur nicht merklich erhöhet. Einige Efslust war vorhanden, doch war das Schlucken erschwert. Der Kranke zeigte grofse Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, und sah seinen Tod als unvermeidlich an.

Nach einer unruhigen Nacht hatte am 14ten die Geschwulst des Gesichts bedeutend zugenommen, und die ganze Nase und Oberlippe waren mit bleifarbigen Blasen von der Gröfse einer Erbse bedeckt. Im Umfange jenes ersten Bläschens auf dem linken Nasenflügel zeigte sich schon unverkennbar das Beginnen des Brandes, und aus der Nase flofs eine scharfe, übelriechende Jauche. Auch der Athem war übelriechend. Im Uebrigen war das Befinden dem am gestrigen Tage ziemlich gleich. Von Delirien keine Spur. Am Abend exacerbirte das Fieber, so dafs der volle und harte Puls 95 und mehrere Schläge in der Minute machte. Das aus der Ader gelassene Blut zeigte eine dicke crusta inflammatoria. — Am 15ten nahm die Geschwulst des Gesichts noch mehr zu, und verbreitete sich auch über die Stirn. Nase und Oberlippe waren schon völlig in Brand übergegangen, und es entstanden immer mehrere von den oben beschriebenen Blasen, auf den Augenlidern, der Backe und der Oberlippe. Schmerz war nicht vorhanden; auch blieb der Kopf die ganze Krankheit hindurch

vollkommen frei. Es erfolgten an diesem Tage drei sehr übel riechende Stuhlgänge. — Am 16ten verbreiteten sich die Blasen auch auf die Stirn. Nase und Oberlippe waren schwarz, gefühllos, kurz vollkommen brandig. Das Fieber war stärker als bisher; der Puls wurde klein und hart; die Kräfte sanken, das Athmen war erschwert wegen Verstopfung der Nase, und auch das Schlucken war mühsam. Doch blieb das Bewufstseyn ungetrübt. — Am 17ten, nach einer wieder sehr unruhig zugebrachten Nacht, gesellten sich zu den erwähnten Symptomen noch Schwerhörigkeit und mühsames Sprechen; auf der Stirn entstanden viele neue Bläschen, die sämmtlich in Brand übergingen; der Athem roch aashaft. — Nachmittags bemerkte man am ganzen Körper, vorzüglich aber an den Vorderarmen und Unterschenkeln, kleine linsengrofse rothe Flecke, die sich bald in Knötchen erhoben, welche schnell gröfser wurden, und sich mit eiterartiger Flüssigkeit füllten. Am Abend hatten mehrere dieser Pusteln schon die Gröfse einer Erbse erreicht. — Am 18ten sank der Puls zusammen, und wurde so häufig, dafs es unmöglich war, ihn zu zählen, und ein heftiger, aashaft riechender Durchfall stellte sich ein. — Der Brand hatte nunmehr auch die Augenlider und die ganze Stirn, bis zum behaarten Theile des Kopfes, ergriffen. Auf dem ganzen Körper entstanden immer neue Pusteln, während die früher vorhandenen an Gröfse zunahmen, und zum Theil schon den Umfang einer Bohne erreicht hatten. Nachmittags traten blande Delirien und Zittern der Glieder ein;

die Geschwulst des Gesichts sank zusammen; die Diarrhoe dauerte fort, und um 5 Uhr erfolgte der Tod plötzlich, nachdem der Kranke so eben noch eine Darmausleerung gehabt hatte.

Bei der Sektion zeigte sich auf der Oberfläche des Körpers, aufser den gewöhnlichen Todtenflekken, und aufser den Narben von früheren Bubonen in beiden Inguinalgegenden, nichts Bemerkenswerthes. Die weichen Theile der Stirn, der Nase, der Augenlider, der Oberlippe und der Mundwinkel waren völlig sphacelirt. — Beim Eröffnen der Bauchhöhle waren die Bauchmuskeln von einer dunkeln, lividen Farbe, schlaff und weich. Magen und Darmkanal waren gesund; die Leber von sehr dunkler Farbe, und so mürbe, dafs sie bei der Berührung zerrifs. Sie enthielt viel dunkles und flüssiges Blut, wie überhaupt die ganze Blutmasse von dieser Beschaffenheit war. — Die Milz hatte äufserlich zwar ihr natürliches Ansehn, beim Einschneiden aber flofs eine bräunliche Jauche heraus. — Im Mesenterium, wo es auf dem Psoasmuskel aufliegt, fand sich ein Knoten, von der Gröfse einer Haselnufs, der eine kalkartige Masse enthielt. Die Hohlvene und die Pfortader strotzten von schwarzem, flüssigem Blute. — Die Harnwerkzeuge waren völlig normal. — In der Brusthöhle fand sich unter dem Brustbeine, an der Stelle, wo beim Fötus die Thymus liegt, eine gelbliche, gelatinöse Masse. Eine ganz ähnliche Masse lag auch unter der Haut auf dem linken musculus temporalis. Die linke Lunge adhärirte an die Pleura; beide Lungen enthielten viel schwar-

zes Blut; vorzüglich waren die untern lobi dunkel gefärbt. — Im Herzbeutel war etwas Wasser. Das Herz selbst war von Substanz weich, und ziemlich grofs, insbesondere war das rechte atrium mit seiner auricula ausgedehnt. Die Venen des Herzens strotzten von Blut. Das ganze linke Herz und der rechte Ventrikel waren blutleer; im rechten atrium dagegen fand sich eine Menge geronnenen, schwarzen Blutes; auch eine polypöse Masse, die jedoch erst nach dem Tode entstanden zu seyn schien. Die obere Hohlvene, und die vena azygos strotzten von Blut, die Aorta und die art. pulmonalis aber waren leer. — Nach Wegnahme der Kopfschwarte zeigte sich das Pericranium mit Eiterpusteln von der Gröfse eines Hirsekorns ganz bedeckt; auf dem linken Schlafmuskel die bereits erwähnte galatinöse Masse. Die Hirnhäute, das Gehirn selbst, und die Adergeflechte, waren sehr blutreich; die Masse des Gehirns etwas weicher als gewöhnlich. Im rechten Adergeflechte fand sich eine kleine Hydatide. — Die Nasenbeine waren vom Brande mit ergriffen; die übrigen Gesichtsknochen gesund. — Nahm man die Haut an den Stellen, wo die Pusteln safsen, hinweg, so fand man das darunter liegende Zellgewebe in eine gelatinöse Masse verwandelt. In der Substanz der Muskeln selbst bemerkte man, namentlich an den Extremitäten, gröfsere oder kleinere Eiterpusteln, in deren Umfange die Muskelsubstanz fast breiartig aufgelöst war.

Auf welche Weise diese merkwürdige Krankheit entstanden ist, hat aller angewandten Mühe ungeachtet nicht mit Gewifsheit ausgemittelt werden können. Blofse Application von brandiger Jauche an eine wunde oder mit zarter Oberhaut bedeckte Stelle des Körpers scheint dieser, durchaus als eine allgemeine sich charakterisirenden Krankheit, nicht zum Grunde liegen zu können. Viel spricht im Gegentheil für eine wahre Infection mit einem thierischen Contagium; und doch war vom Milzbrande, wonach man dergleichen blaue oder schwarze Blattern hat entstehen gesehen, in der Königl. Thierarzneischule keine Spur vorhanden. Sollte durch Uebertragung des Rotzgiftes eine solche Krankheit haben entstehen können? —

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.